This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

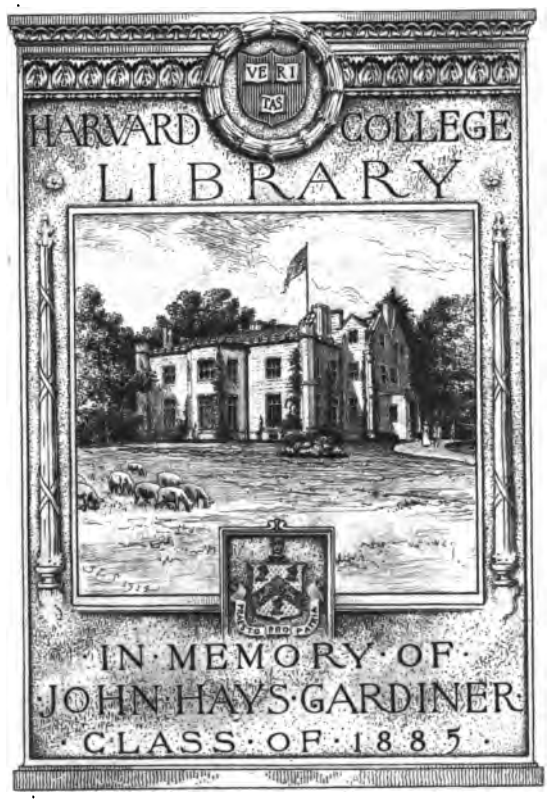
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

War
909
05

War 909.05


VE RI
TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
IN MEMORY OF
JOHN HAYS GARDINER
CLASS OF 1885

T. d. 45.

25.10.05.
I d 45.

Der Infanterie-Angriff in den neuesten Kriegen

Ein Beitrag zur Klärung der Angriffsfrage

von

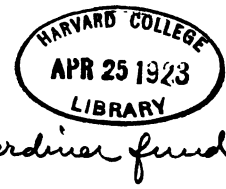
Freiherrn v. Freytag-Loringhoven
Oberstleutnant
und Chef der Kriegsgeschichtlichen Abteilung I im Grossen Generalstabe

„So viele differente Terrains sich finden,
so viele sind auch differente Bataillen."
König Friedrich der Grosse.

Mit 3 Übersichtsskizzen und 8 Skizzen als Anlagen

Berlin 1905
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71

War 909.05
V



Gardiner fund

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.

Vorbemerkung.

Der Gedanke zu nachstehender Studie kam dem Verfasser bei Gelegenheit eines Heimritts vom Döberitzer Übungsplatz. Die dort vorgeführten Gefechte befestigten im Zuschauer erneut die Überzeugung, ein wie geringer Wert im Grunde doch allen rein theoretischen Erörterungen über den Infanterieangriff innewohnt im Vergleich mit einer richtigen Bewertung des Geländes. Ohne Anknüpfung an bestimmte Fälle können theoretische Betrachtungen in einer so ausgesprochen praktischen Frage stets nur von geringer Bedeutung sein. Sie trennen mehr, als daß sie vereinigen, sie verwirren mehr, als daß sie klären. Auch erfundene Beispiele und Folgerungen aus dem Verlauf von Friedensübungen, selbst solchen mit scharfer Munition, bergen stets die Gefahr einer gewissen Willkür in sich; sie geben keine zuverlässige Antwort auf die Frage: Ist das im Kriege möglich oder nicht?

Nun läßt sich diese Frage eigentlich überhaupt nicht beantworten, weil der Krieg, und ganz namentlich der Infanterieangriff, kein mechanisches Ding ist, sondern ein solches, bei dem Herz und Verstand der Kämpfer, der Grad ihrer Ausbildung sowie die ihnen anerzogene Kriegszucht in erster Linie in Betracht kommen, aber man kann der Beantwortung näher kommen, wenn man sie auf dem Boden der Erfahrungen neuester Kriege zu ge-

winnen sucht. In Döberitz stieg vor dem inneren Auge des Zuschauers die ganze Reihe blutiger Schlachtenbilder der neueren Kriege auf, und hieraus hat sich der Versuch ergeben, durch Zusammenstellung einer Anzahl von Angriffsgefechten aus den neuesten Kriegen einen Beitrag zu bieten zur Klärung des wichtigsten taktischen Problems der Gegenwart.

Es galt hierbei, an einer Reihe von Beispielen die wichtigsten Lehren, die für den Infanterieangriff von Bedeutung sind, nacheinander zu entwickeln. An den Russisch-türkischen Krieg 1877/78 wurde deshalb angeknüpft, weil für diesen ein besonders gutes Quellenmaterial vorliegt und weil er zwischen dem Kriege 1870/71, von dem die neuere Entwicklung der Taktik ihren Ausgang nimmt, und dem Burenkriege mit seiner neuzeitlichen Waffenwirkung liegt. Es ergab sich so am leichtesten die Möglichkeit, die vorausgegangenen Ereignisse von 1870 und die späteren des Burenkrieges zum Vergleich heranzuziehen. Über den Russisch-japanischen Krieg besitzen wir noch zu wenig sichere Angaben, um aus ihnen bestimmte Folgerungen ziehen zu können. Immerhin bot was darüber bekannt geworden ist, einen wertvollen Anhalt für Ausblicke in die Zukunft.

Die nachfolgenden Blätter beanspruchen nicht, eine eigentliche Darstellung der als Beispiele herangezogenen Gefechtshandlungen zu bieten. Der Verlauf des Kampfes ist vielmehr unter Fortlassung allen Beiwerks nur so weit skizziert, als es der erwähnte Zweck der Arbeit forderte.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorbemerkung	III
Quellenverzeichnis	VI
1. Lowtſcha	1
2. Der Angriff Skobelews bei Plewna	11
3. Betrachtungen und Vergleiche. General Bullers Angriffe in Natal	25
4. Gorny Dubnjak	47
5. Scheinowo	58
6. Betrachtungen und Vergleiche. Paardeberg, Driefontein, Magersfontein	71
7. Folgerungen	95

Quellenverzeichnis.

Kuropatkin, General. Lowtscha, Plewna, Scheinowo. Zuerst erschienen im Wajenny Sbornik 1881 ab. Deutsche Bearbeitung unter dem Titel „Kritische Rückblicke auf den Russisch-türkischen Krieg 1877/78 von Krahmer." Berlin. E. S. Mittler & Sohn. 1885.

Puszyrewski, General. Vor zehn Jahren. Petersburg 1887. Tätigkeit der russischen Garde im Rücken der Plewnastellung.

v. Trotha, Thilo. Der Kampf um Plewna. Taktische Studien. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. 2. Auflage. 1896.

Springer, Anton, Oberst. Der Russisch-türkische Krieg 1877/78 in Europa. Wien. Carl Konegen. 1890 bis 1894.

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung I. Hefte 32 bis 35. Erfahrungen außereuropäischer Kriege neuester Zeit. I. Aus dem südafrikanischen Kriege 1899 bis 1902. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. 1903 bis 1905.

1. Lowtscha.

Die Russen sahen sich im August des Jahres 1877 überall in die Defensive zurückgeworfen. Es gelang ihnen jedoch, die türkischen Angriffe auf allen drei Fronten: am Schipkapaß, am Lom und bei Plewna zurückzuweisen. Die Ursachen des Mißlingens der Angriffsoperationen in Bulgarien sind in erster Linie darin zu suchen, daß die Widerstandskraft des Gegners erheblich unterschätzt und infolgedessen der Feldzug mit unzureichenden Kräften begonnen worden war.

Allgemeine Kriegslage im August 1877. Ursache der bisherigen Mißerfolge der Russen. Ihre Bewaffnung.

Übersichtsskizze 1.

Es hatte sich weiterhin gezeigt — und die Septemberkämpfe um Plewna sollten es noch mehr hervortreten lassen als die beiden ersten mißglückten Angriffe gegen die dortige verschanzte Stellung Osman Paschas —, daß die russische Armee nicht zeitgemäß durchgebildet war. Sie befand sich damals in dem Übergangsstadium von der früheren langfristigen Dienstzeit zur allgemeinen Wehrpflicht, die 1874 gesetzlich geworden war. Eine beabsichtigte Neuorganisation der Infanterie, der zufolge die Regimenter von 3 Bataillonen zu 5 Kompagnien, davon eine besonders für das zerstreute Gefecht ausgebildete Schützen-Kompagnie, auf 4 Bataillone zu 4 Kompagnien gesetzt werden sollten, war bei Beginn des Krieges nur bei der Garde-Infanterie durchgeführt. Deren Regimenter traten sonach im Felde in der gleichen Stärke auf wie die Schützen-Brigaden zu 4 Bataillonen. Die Reglements berücksichtigten im allgemeinen bereits die Erfahrungen des Krieges 1870/71, und die noch im Krimkriege üblichen Bataillonsmassen hatten den Kompagniekolonnen Platz gemacht, die Wichtigkeit des Schützengefechts wurde mehr betont, aber das Verständnis für die Bedingungen des modernen Gefechts war noch keines-

wegs Gemeingut der Armee geworden. Namentlich das Zusammenwirken der verschiedenen Waffen ließ sehr zu wünschen übrig.

Die Masse der Infanterie war mit dem Krnkagewehr, einem aptierten Vorderlader mit Klappenverschluß, dessen Visierung bei den sog. Linien-Kompagnien nur bis 600, bei den Schützen-Kompagnien bis 1200 Schritt reichte, bewaffnet. Dieses Gewehr besaß einen sehr unsicher wirkenden Auswerfer, so daß häufig Ladehemmungen vorkamen. Die nachträglich herangezogenen drei Garde- und zwei Grenadier-Divisionen sowie zwei Linien-Divisionen und ein Teil der Schützen-Brigaden führten bereits das neue Berdangewehr, das den damaligen Anforderungen durchaus entsprach, und dessen Visier bis 1500 Schritt reichte. Nur dieses Gewehr war dem türkischen Henry-Martini-(Peabody-)Gewehr, mit dem 70 vom Hundert der türkischen Infanterie bewaffnet waren, gleichwertig. Es hatte ein bis 1800 Schritt reichendes Visier. Die von den übrigen türkischen Truppen geführten Gewehre der Systeme Snider und Winchester, mit Visierung bis 1300 Schritt, entsprachen in ballistischer Hinsicht etwa dem Krnkagewehr. An sich waren die russischen Handfeuerwaffen den türkischen ballistisch keineswegs unterlegen, wie das vielfach behauptet worden ist, nur glaubte man — wie das schon aus der unzulänglichen Visiereinrichtung hervorgeht — in der russischen Armee nicht an die Möglichkeit wirksamen Feuers selbst auf Entfernungen, die heutigentags noch zu den mittleren gerechnet werden. Es wiederholte sich hier das gleiche wie bei uns 1870/71, denn auch unser Zündnadelgewehr war dem Chassepotgewehr ballistisch nicht unterlegen, man besaß nur nicht die Möglichkeit, geschweige denn die Gewohnheit, die Waffe gebührend auszunutzen. Bei der russischen Infanterie führte der Mann, unabhängig vom Gewehrmodell, 60 Patronen, davon 48 in den Patronentaschen, 12 im Tornister. Auf den Patronenwagen befanden sich 60, in den Munitionsparks 62 bis 64 Patronen für jedes Gewehr.

Schanzzeug wurde nur auf den Fahrzeugen, nicht tragbar, mitgeführt und nach Bedarf ausgegeben. Für jede Kompagnie waren vorgesehen: 10 Spaten, 24 Beile, 3 Kreuzhacken, 3 Spitzhacken, 1 Brechstange.

Das türkische Artilleriematerial war im allgemeinen ziemlich mangelhaft. Neben Stahl- und Bronzehinterladern verschiedener Modelle waren weittragende Kruppgeschütze nur spärlich vertreten.

Zu Anfang verfügte Osman Pascha in Plewna überhaupt über solche nicht. Die an Zahl weit überlegene russische Artillerie führte bei ihren neun- und vierpfündigen Feld- und dreipfündigen Gebirgsgeschützen Granaten, Schrapnells und Kartätschen. Die Wirkung des Granatschusses war bei den Neunpfündern bis 1800 m, bei den Vierpfündern bis 1400 m gegen freistehende, lebende Ziele gut, sonst aber wenig befriedigend. Die Schrapnelltempierung reichte nicht über 1800 bzw. 1600 m hinaus.*)

Fürst Imeretinski wird mit der Einnahme von Lowtscha betraut.

Anfang September trafen die ersten russischen Verstärkungen auf dem Kriegsschauplatz ein, so daß mit Einschluß der rumänischen Truppen gegen Plewna annähernd neun Divisionen unter dem Oberbefehl des Fürsten Karl von Rumänien verfügbar waren. Einem erneuten Angriff gegen Plewna mußte die Einnahme von Lowtscha vorausgehen, um den Türken die über diesen Straßenknoten nach dem Balkan führenden Verbindungen zu verlegen. Hierzu konnten verfügbar gemacht werden: ein bereits bei Selwi befindliches Beobachtungsdetachement unter General Skobelew: 4 Bataillone, 12 Ssotnien, 2 Batterien,**) die 2. und ½ 3. Infanterie-Division***) sowie die 3. Schützen-Brigade, 3 Eskadrons bzw. Ssotnien, 11 Batterien.†) Diese sämtlichen Truppen (im ganzen 25 Bataillone, 15 Eskadrons

*) Angaben des russischen Generalstabswerks.

**)

Inf. Regt. Kasan Nr. 64.	2. Battr. 16. Art. Brig. } 14 Gesch
I. Batl. Inf. Regts. Schuja Nr. 118.	8. Don-Battr. }
Kaukas. Kas. Brig., Regtr. Kuban und Wladikawkas zu je 6 Ssotnien.	45 Mann des 3. Sappeur-Batls.

***)

2. Inf. Div.: 12 Batl.	2. Brig. 3. Inf. Div.: 5 Batl.
Inf. Regt. Kaluga Nr. 5.	Inf. Regt. Pskow Nr. 11, ohne 1 Batl.,
" " Libau Nr. 6.	das in Selwi verblieb.
" " Reval Nr. 7.	Inf. Regt. Welikolzk Nr. 12.
" " Esthland Nr. 8.	

†)

3. Schützen-Brig.: 4 Batl.	2 Ssotnien 30. Don-Kas. Regts.
Nr. 9, 10, 11 und 12.	1 Terek-Esk. des Kaiserl. Konvois.
2. Art. Brig.: 6 Battr. = 48 Gesch.	½ Komp. des Kaiserl. Konvois.
Von der 3. Art. Brig. 3 Battr. = 18 "	
3. Battr. der 9. Art. Brig. = 8 "	
Eine in Nikopolis erbeutete türkische Battr. zu 4 Gesch. = 4 "	
Im ganzen 78 Gesch.	

und Sfotnien, 92 Geschütze), zusammen etwa 32 000 Mann, wurden dem Generalleutnant Fürsten Imeretinski unterstellt.

Die türkische Stellung.

Das befestigte Lowtscha war von 8 regulären türkischen Bataillonen, 700 Reitern und Tscherkessen und 2500 Baschibozuks, 6 Geschützen, im ganzen etwa 8000 Mann, besetzt. Die Truppen waren durchweg mit Henry-Martinigewehren bewaffnet.

Skizze 1.

Die Stadt Lowtscha liegt auf dem linken Ufer der Osma an den Ausläufern des Balkan, die hier noch ziemlich beträchtliche Höhenunterschiede, breite Kuppen und schroffe Hänge aufweisen. Der steile Talrand des rechten Osmaufers überhöht das linke, auf dem sanft geböschte Anhöhen die Stadt umgeben. Hier lag auf einem im Süden von dem über Gosniza, im Norden von dem über Parodimez zur Osma fließenden Bache eingefaßten Höhenrücken die als Reduit der Befestigung gedachte große Redute Nr. 8. Sie besaß ein starkes Profil. An den Hängen des von ihr gekrönten Höhenzuges befand sich eine dreifache Reihe von Schützengräben mit vorzüglichem Schußfeld in das Gelände westlich der Stadt. Seitwärts rückwärts dieser Höhenstellung war nördlich Parodimez noch eine weitere Befestigung angelegt; im Süden der Stadt waren keine Befestigungen. Auf dem rechten Ufer beherrschte der kahle Rote Berg, auf dem sich die Verschanzungen der Gruppe 1 befanden, das Gelände weithin. Die niedriger liegenden Befestigungen Nr. 2 bis 4 in den Weinbergen östlich der Stadt konnten vom Roten Berge aus wirksam flankiert werden. Die Verschanzungen des rechten Ufers bestanden durchweg nur aus Schützengräben.

Anordnungen Imeretinskis für den Angriff.

Am 1. September setzten sich die Truppen Imeretinskis auf der Straße Selwi—Lowtscha in Marsch, wobei ihnen das Detachement Skobelew als Avantgarde diente. Diese besetzte, vorgeschobenen türkischen Abteilungen auf der Höhe C gegenüber, die beiden Höhen A und B zu beiden Seiten der Straße, auf denen sich die russischen Bataillone eingruben. Auf der Höhe B wurden auch Geschützeinschnitte angelegt, in die am 2. September bei Tagesanbruch eine Batterie gebracht wurde. Sobald diese zu feuern begann, räumten die Türken die Höhe C. Die Truppen Skobelews fuhren am 2. mit ihren Schanzarbeiten fort. Hinter ihnen schloß das Gros auf, so daß am 2. abends Fürst Imeretinski seine gesamten Truppen 5 km von der feindlichen Stellung vereinigt hatte. Sein Befehl zum Angriff auf Lowtscha für den 3. September ordnete an:

1. Die rechte Kolonne, General Dobrowolski (Kommandeur der 3. Schützen-Brigade: 4 Bataillone, ½ Kompagnie, 20 Geschütze,*) demonstriert von Presjeka aus gegen den linken feindlichen Flügel in den Weinbergen auf dem rechten Osmaufer (Befestigungsgruppen 2 bis 4).
2. Die linke Kolonne, General Skobelew: 10 Bataillone, 3 Eskadrons und Ssotnien, 56 Geschütze,**) greift, an der Straße von Selwi vorgehend, den Roten Berg an.
3. Zwei Ssotnien Don-Kasaken sichern in der linken Flanke.
4. Oberst Tutolmin (Kommandeur der Kaukasischen Kasaken-Brigade) mit 6 Ssotnien und der 8. reitenden Don-Batterie verlegt dem Feinde die Straße nach Plewna und hält Verbindung mit den vor den dortigen Verschanzungen stehenden russischen Hauptkräften.
5. Als allgemeine Reserve verbleiben 11 Bataillone, 16 Geschütze***) zur Verfügung des Kommandierenden an der Straße nach Selwi.

Die Truppen sollten ohne Tornister, nur mit gerolltem Mantel ausrücken. Um 5 Uhr morgens hatte alles zum Vorgehen bereitzustehen und die Artillerie das Feuer zu eröffnen.

Die russische Artillerie eröffnet das Feuer. Dobrowolski setzt sich in Besitz der Weinberge auf dem rechten Osmaufer.

Die 56 Geschütze Skobelews nahmen von den Höhen B, A und C den Roten Berg und die feindlichen Schützengräben auf Höhe 2 unter Feuer. Die Türken antworteten mit ihrer schwachen, an mehreren Punkten verteilten Artillerie. Ein auf dem Roten Berge befindliches Geschütz wurde bald zum Schweigen gebracht. Die am Hange eingenistete türkische Infanterie sah sich jedoch erst nach mehrstündigem Feuer veranlaßt, nach dem Gipfel des Berges zurückzugehen. Die Batterien Dobrowolskis begannen nicht vor 6 Uhr morgens zu feuern, da die Truppen dieser Kolonne die ihnen angewiesene Aufstellung erst verspätet nach einem ermüdenden Nachtmarsch in wegelosem Buschgelände erreichten. Eine Batterie (die 6.) wurde vorläufig in Reserve zurückgehalten, die beiden anderen vermochten indessen von

*) 3. Schützen-Brig., ½ Konvoi-Komp., 5. und 6. Battr. 2. Art. Brig., erbeutete türkische Battr.

**) Inf. Regt. Kasan, I. Schuja, 1. Brig. 2. Inf. Div., Konvoi-Esk., 1. Ssotnie Kuban-, 2. Ssotnie Wladikawkas-Kasaken, sämtliche 9pfdgen Battrn. und 4. Battr. 2. Art. Brig.

***) 2. Brig. 2. Inf. Div., 2. Brig. 3. Inf. Div., 5. und 6. Battr. 3. Art. Brig.

den Höhen ſüdlich Presjeka gegen die Befeſtigungsgruppen 3 und 4 wegen der zu großen Entfernung ebenfalls nicht zu wirken. Die ungeheure Überlegenheit der ruſſiſchen Artillerie kam auf dieſe Weiſe nicht zur Geltung.

Das 12. Schützen-Bataillon nahm rechts, das 11. links der Artillerie Dobrowolskis zu deren Schutz Stellung, beide Bataillone in Kompagniekolonnen in zwei Treffen, ſchwache Schützenlinien vor der Front. Ihnen gegenüber befanden ſich die Türken in einer ungefähren Stärke von 3000 Gewehren in zwei hintereinanderliegenden Reihen von Schützengräben jenſeits des tief eingeſchnittenen, von einem Bache durchfloſſenen Grundes, der den Oſtfuß der Höhen 3 und 4 bezeichnet. Um die Ruſſen mit Gewehrfeuer erreichen zu können, gingen die Türken alsbald in den Grund vor und eröffneten aus guter Deckung von deſſen Oſtrand das Feuer gegen die beiden vorderſten ruſſiſchen Bataillone. Gegen 8 Uhr ſchoben die Türken ſich noch weiter an die ruſſiſche Stellung heran, wobei ſie deren rechte Flanke zu umfaſſen trachteten. Dieſes Vorgehen kam unter dem Feuer des 11. und 12. Schützen-Bataillons und einer zur Abwehr der Flankenbedrohung vorgezogenen Kompagnie des 2. Bataillons zum Stehen. Die Türken wichen nach dem Grunde zurück, aber die Verluſte ſteigerten ſich bei den Ruſſen mehr und mehr. Um ſeine Truppen nicht dauernd untätig dem feindlichen Feuer auszuſetzen, ging daher Dobrowolski ſelbſt vom rechten Flügel aus zum Angriff über.

Auf das Signal zum Vorgehen eilen die jetzt ganz aufgelöſten Kompagnien in großen, bis zu 300 Schritt langen Sprüngen vorwärts. Sie bleiben mit kurzen Atempauſen im Vorſtürmen, wiewohl ſie heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer erhalten. Der Grund vor der feindlichen Stellung wird unter Hurraruf durchſchritten. Ein weiteres Vordringen aber iſt den wackeren Schützen unmöglich. Einige Kompagnien dringen in die vorderſten türkiſchen Gräben ein, aber das verheerende feindliche Feuer aus den rückwärtigen Stellungen läßt ſie nicht über dieſe hinausgelangen.

Jetzt erſt nehmen die Ruſſen das Feuer auf. Dobrowolski wirft auch das 10. Bataillon und die Halb-Kompagnie des Konvois in die Feuerlinie und läßt die allein noch geſchloſſenen drei Kompagnien des 9. Bataillons folgen. Der weitere Angriff wird ſehr weſentlich durch das flankierende Feuer der reitenden Batterie Tutolmins ſowie die bis auf nächſte Entfernung voreilende eigene Artillerie der Ko-

lonne unterstützt und hat daher vollen Erfolg. Die Türken werden aus ihren Schützengräben verdrängt und über die Osma zurückgeworfen. Das vom Fürsten Imeretinski auf die Bitte Dobrowolskis zur Verstärkung entsandte Regiment Reval trifft eben rechtzeitig ein, um die Verfolgung zu übernehmen. Die Schützen-Brigade hatte ihren Erfolg mit einem Verlust von 563 Mann erkauft.

Skobelew nimmt den Roten Berg.

Um 11½ Uhr vormittags, nachdem die Artillerie 5½ Stunden gefeuert hatte, schritt endlich auch die Infanterie Skobelews zum Angriff auf den Roten Berg und die Höhe 2. Das Regiment Kasan, gefolgt von den beiden Bataillonen des Regiments Pskow,*) wurde gegen den Roten Berg, die 1. Brigade der 2. Infanterie-Division, General Rasgildjejew, gegen Höhe 2 angesetzt, das I. Bataillon Schuja blieb zur Bedeckung der Batterien zurück. Diese gingen zum Salvenfeuer über, sobald sich die Infanterie in Bewegung setzte, und unterhielten es, solange es ohne Gefährdung der eigenen Truppen möglich war. Das II. und III. Bataillon Kasan wurden gedeckt bis hinter die Höhe C, auf der das I. Bataillon bereits entwickelt lag, herangeführt. Sobald die Brigade Rasgildjejew auf der anderen Seite der Straße in gleiche Höhe gelangt war, befahl Skobelew um 12 Uhr mittags das Antreten der zum Angriff auf den Roten Berg angesetzten Truppen.

Der dichten Schützenlinie des I. Bataillons Kasan folgten zuerst das II., hierauf das III. Bataillon dieses Regiments, dann die beiden Bataillone des Regiments Pskow, alle drei Treffen in Kompagniekolonnen nebeneinander und nahe auf, so daß die Gesamttiefe der Angriffstruppen nicht über 500 m betrug. In dieser Formation rückten die Bataillone, ohne zu feuern, mit Musik und mit entrollten Fahnen 2 km weit vor. Der Gegner leistete nur noch schwachen Widerstand, so daß die Bataillone des Regiments Kasan, während sie den steilen Hang des Roten Berges erklommen, nur in der linken Flanke von jenseit der Osma von feindlichen Schützen beschossen wurden, die dort hinter Büschen versteckt lagen. Der Angriff der Brigade Rasgildjejew gegen Höhe 2 gestaltete sich ebenso leicht. Ihre Bataillone drängten den Türken durch die Weinberge nach der Osma zu nach. Skobelew sah sich infolgedessen veranlaßt, das III. und II. Bataillon Kasan ebenfalls über den Roten Berg hinaus vorgehen

*) Von Fürst Imeretinski aus der Reserve vorgeführt, in der er jetzt noch 6 Bataillone behielt.

zu lassen. Das III. Bataillon durchschritt die Stadt und besetzte deren Nordrand, von wo aus es gegen feindliche Schützen, die am Hange südlich der großen Redute 8 eingenistet waren, ein wenig wirksames Feuer eröffnete, da die Entfernung bis zum Gegner fast 800 m betrug. Das II. Bataillon folgte bis zum Nordrande der Stadt, wo es geschlossen, hinter den Häusern verdeckt, Aufstellung nahm. Zwei auf den Roten Berg vorgezogene Batterien, eine der Kolonne Drobrowolski und die Kasaken-Batterie Tutolmins, begannen zugleich ihr Feuer gegen die Redute 8 zu richten.

Der Angriff wird fortgesetzt. Einnahme der großen türkischen Redute.

Skobelew beschloß, auf Grund sorgfältiger persönlicher Erkundung, bei der Fortsetzung des Angriffs den Hauptnachdruck gegen den rechten Flügel der Türken westlich der großen Redute zu legen. Diese Absicht sollte jedoch nicht ganz verwirklicht werden. Zunächst rückten die Regimenter Pskow und Esthland den Bataillonen des Regiments Kasan nach und nahmen an der Nordwestecke der Stadt eine verdeckte Aufstellung. Um 2 Uhr nachmittags befanden sich somit 8 Bataillone am Nordrande der Stadt, während die Brigade Rasgildjejew im Nachrücken durch die Weinberge von Höhe 2 war, das Regiment Reval der Kolonne Dobrowolski sich von Höhe 4 in Marsch setzte. Im ganzen waren um 3 Uhr nachmittags 17 russische Bataillone zum Angriff gegen die zweite türkische Stellung bereit. In dieser befanden sich 8 Bataillone, die kaum über 5000 Gewehre zählten, und von denen zwei bei Parodimez in Reserve standen. Ganz abgesehen von ihrer starken Artillerie, verfügten die Russen sonach etwa über die dreifache Streiterzahl. Die Türken besaßen dafür den Vorteil einer vortrefflichen Stellung, aus der sie vermöge eines reichlichen Patronenvorrats das Vorgelände weithin mit Feuer zu überschütten vermochten.

Hiervon sah sich zuerst das im ersten Treffen der Brigade Rasgildjejew befindliche Regiment Kaluga betroffen. Es erhielt bereits auf 1800 m vom Feinde Feuer, als es von den Weinbergen den steilen Hang zur Osma hinabstieg. Da hier Gärten gegen Sicht schützten, gelang es, den Fluß ohne große Verluste zu erreichen und ihn etwa in Höhe des linken Flügels der türkischen Stellung nördlich der Stadt zu durchfurten. Von der Furt an aber galt es, eine völlig offene Fläche zu überschreiten, die unter dem wirksamsten Feuer des Feindes lag. Der Versuch hierzu wurde zuerst von einzelnen beherzten Leuten unternommen. Sie durch-

maßen in einem Lauf die Strecke bis zur nächsten Deckung, als welche sich eine von Bäumen umgebene Mühle darbot, die nunmehr alle folgenden Mannschaften anzog. Bald hatten sich dort einige hundert Leute eingefunden, deren Zahl mehr und mehr anschwoll. Für diese bot sich keine ausreichende Deckung mehr, so daß sich die Verluste häuften. Nur mit Mühe gelang es nach einiger Zeit einem Offizier, aus dem wirren Schützenknäuel einige Leute vorzureißen, denen andere, vereinzelt oder in Gruppen, folgten. Die auf diese Weise gewonnene Stellung war immer noch 900 m von den türkischen Schützengräben entfernt. Unter der Einwirkung des verderblichen feindlichen Feuers stürmte die Schützenlinie alsbald weiter vor, bis 400 m vom Feinde ein tief eingeschnittener Bachlauf ihr vorläufig Halt gebot. Hier schoben sich immer weitere Gruppen des Regiments Kaluga, zum Teil bereits untermischt mit Truppen des folgenden Regiments Libau ein, so daß überaus dichte Haufen entstanden, in denen das feindliche Feuer stark aufräumte.

Als die ersten Schützengruppen des Regiments Kaluga die erwähnte Mühle erreicht hatten, erkannte Skobelew, daß nunmehr eine Schützenentwicklung aus dem Nordrande der Stadt heraus gegen die Front der großen türkischen Redute angezeigt war. Er ließ zunächst nur die Schützen-Kompagnie des III. Bataillons Kasan und links von ihr ein Bataillon des Regiments Pskow vorgehen.

Dieses Bataillon hatte sich von der Nordwestecke der Stadt aus durch die Toröffnung einer Steinmauer zu entwickeln. Vor dieser Pforte befand sich eine von mehreren Baumreihen besetzte Fläche, die auf 900 m aus den am Hange der Redutenhöhe angelegten feindlichen Schützengräben wirksam bestrichen wurde. Der Regimentskommandeur zog zunächst die Schützen-Kompagnie des Bataillons vor. Sie durchschritt die Pforte in Reihen und wurde unter erheblichen Verlusten in der befohlenen Richtung entwickelt. Sie bildete hierbei fast eine geschlossene Linie. Es gelang nicht gleich, die am Boden liegende Kompagnie zum weiteren Vorgehen zu bewegen, um den nachfolgenden vier Kompagnien des Bataillons den erforderlichen Raum zur Entwicklung aus der Enge zu gewähren. Als der Regimentskommandeur fällt, stürzt ein Haufe von Leuten mit dem Rufe: „Der Oberst ist erschossen!“ zurück, den soeben sich entwickelnden anderen Kompagnien des Bataillons entgegen. Diese, dadurch sowie durch eintretende Verluste beunruhigt, weichen ebenfalls und werden

nur mit Mühe wieder geordnet und in zwei Treffen in Kompagniekolonnen vorgeführt. Beide Treffen untermischen sich sofort mit der nur um ein geringes vorgegangenen Schützen-Kompagnie. Einzelne Leute beginnen auf über 800 m in der Bewegung ein ungezieltes Feuer. Alle fünf Kompagnien gehen dann vom Fleck aus in einer dichten Masse unter Hurraruf vor.

Nach einigen hundert Schritten versagt den Leuten der Atem und der Hurraruf erstirbt ihnen auf den Lippen.

Die verunglückte Gefechtsentwicklung dieses Bataillons blieb ohne nachteilige Folgen, denn weiter rechts war inzwischen das am Bachlauf ins Stocken geratene Vorgehen der Regimenter Kaluga und Libau unter der Einwirkung des auf dem rechten Flügel vorgehenden Regiments Reval wieder in Fluß gekommen. Der Bach, in dem das Wasser den Mannschaften bis an die Hüfte reichte, wurde durchschritten, bei weiterer Annäherung ließ zur Verwunderung der Stürmenden das feindliche Feuer erheblich nach, die Türken warteten den Bajonettkampf nicht ab, und es gelang dem rechten russischen Flügel, in die vor der großen Redute befindlichen Schützengräben und in diese selbst einzudringen. Die Fortschritte des rechten Flügels gaben Skobelew Anlaß, links von dem gegen die türkische Mitte eingesetzten Bataillon des Regiments Pskow das andere Bataillon dieses Regiments, das Regiment Esthland und ein Bataillon des Regiments Kasan, im ganzen 5 frische Bataillone gegen den rechten feindlichen Flügel einzusetzen. Das Vorgehen dieser Truppen erfolgte mit ausgeschwärmten Schützen-Kompagnien vor der Front, sonst aber geschlossen in Kompagniekolonnen zu mehreren Treffen mit fliegenden Fahnen und mit Musik. Diesem allgemeinen Ansturm halten die Türken nicht stand, sie strömen in westlicher und nordwestlicher Richtung zurück, wobei sie von der Kaukasischen Kasaken-Brigade mit Erfolg attackiert werden. Deren Eingreifen benahm den türkischen Reserve-Bataillonen bei Parodimez die Lust an der Mitwirkung.

Die Russen hatten ihren Erfolg mit einem Verlust von 1516 Mann erkauft. Der größte Anteil daran entfiel nächst der Schützen-Brigade auf das Regiment Kaluga.

2. Der Angriff Skobelews bei Plewna.

Allgemeine Lage vor Plewna. Beschaffenheit des dortigen Geländes. Allgemeiner Verlauf des Angriffs.

Nach Belassung von 5 Bataillonen, 3 Sotnien, 2 Batterien in Lowtscha, trat Imeretinski am 5. September den Marsch auf Plewna an und nahm bei Bogot hinter dem linken Flügel der Westarmee-Abteilung Aufstellung. Nach Eintreffen seiner Truppen zählte die Westarmee-Abteilung vor Plewna, einschließlich der Rumänen, in 107 Bataillonen, 91 Eskadrons und Sotnien 82 000 Gewehre, 11 000 Säbel, mit 444 Geschützen.*) Ihre Gesamtstärke, einschließlich der Artillerie und der Nichtstreitbaren, betrug 100 000 Mann. Diesen Kräften konnte Osman Pascha augenblicklich nicht mehr als 45 Bataillone, 7 Eskadrons, 1200 irreguläre Reiter mit 70 Geschützen, im ganzen nicht über 30 000 bis 40 000 Mann entgegenstellen. Auf russischer Seite schlug man diese Kräfte damals doppelt so hoch an. Man glaubte 80 000 Mann mit 120 Geschützen gegenüberzustehen. Die Türken verfügten über etwa 500 Patronen für das Gewehr, 200 Schuß für das Geschütz.

Die Stadt Plewna zählte damals 18 000 Einwohner. Sie ist im Osten von flach gewelltem Hügellande umgeben. Der Tutschenitza-Bach durchfließt oberhalb der Stadt ein enges Felstal. Westlich von diesem bis zum Wid bildet das Gelände eine kuppige Hochfläche, in die mehrere Schluchten eingeschnitten sind, so namentlich die von der Tschernalka und die von der Meschenitza durchflossenen sowie der Kambulaschki-Grund und das Tal des Grünen Bergbaches. In diesem Geländeabschnitt krönten die Befestigungen Issa Aga und Kowanlyk sowie die Gruppe der Krischinreduten nördlich des gleichnamigen Dorfes die höchsten Erhebungen. Diese Schanzen ermöglichten eine

Skizze 2.

*) Davon 48 reitende, 20 schwere Belagerungsgeschütze.

gute frontale und flankierende Bestreichung der Lowtschaer Straße und beherrschten das Gelände zwischen Tutscheniza und Tschernalka.

Der Verlauf des nunmehr ins Werk gesetzten dritten Angriffs auf Plewna gestaltete sich im allgemeinen so, daß in der Nacht vom 6. zum 7. September die Annäherung an die feindliche Stellung vollzogen wurde und vom 7. bis zum 10., vier Tage hindurch, die Artillerie feuerte, während die Infanterie im wesentlichen nur die Rolle des Zuschauers und der Bedeckung spielte. Als dann am 11. der Sturm erfolgte, sah sich die Artillerie infolge von Munitionsmangel außerstande, die angreifende Infanterie gehörig zu unterstützen. Es war das um so nachteiliger, als es auch hier wieder an jeder Vorbereitung des Angriffs durch Infanteriefeuer fehlte. Vor allem aber war die Kräfteverteilung falsch. Wiewohl die beiden ersten mißglückten Angriffe ergeben hatten, daß die Annäherung an das feindliche verschanzte Lager von Süden her, an der Lowtschaer Straße, am leichtesten war, und obgleich ein Vorgehen dort den feindlichen Rückzug am empfindlichsten bedrohte, fanden westlich der Tutscheniza nur die Truppen Imeretinskis Verwendung, während die Hauptkräfte, das IX. und IV. russische Korps sowie die Rumänen, im ganzen einige 80 Bataillone, in dem Raum zwischen den Grivizareduten und der Tutscheniza einen rein frontalen Angriff durchführen sollten. Dieser wurde am 11. September mit großem Verlust abgewiesen, und wiewohl 17 russische und 24 rumänische Bataillone noch völlig unberührt waren, verzichtete man auf eine Erneuerung des Frontalangriffs, führte aber auch dem Flankenangriff westlich der Tutscheniza, der allein am 11. glücklich verlaufen war, nicht frische Kräfte in hinreichender Zahl zu, so daß die siegreichen Truppen des linken Flügels sich am 12. in ungleichem Kampfe verzehrten.

Betrachten wir kurz den Verlauf der Ereignisse auf diesem Flügel.

8. September. Nach mehrfachen Truppenverschiebungen verfügte Fürst Imeretinski am 8. September über 16 Bataillone, 18 Sotnien, 88 Geschütze. Diese Truppen teilte er in zwei Staffeln, deren erste von 8 Bataillonen, 3 Sotnien, 36 Geschützen*) unter Skobelews Befehl

*) Inf. Regt. Kaluga Nr. 5.
" " Esthland Nr. 8.
9. Schützen-Batl.
10. " "
3 Don-Kas. Sotnien.
1., 2., 3. Battr. der 2. Art. Brig. 24 Gesch.
3. Battr. der 3. Art. Brig. 8 "
Türkische erbeutete Battr. 4 "

trat, während die zweite von 8 Bataillonen, 1 Sſotnie, 8 Geſchützen*) dem General Dobrowolski unterſtellt wurde. Außerdem verfügte der Fürſt über 14 Sſotnien, 12 reitende Geſchütze unter dem Oberſten Tſchernoſubow.**)

Imeretinski hatte die Weiſung erhalten, ſeine Truppen von Tutſcheniza, wo ſie bisher geſtanden hatten, auf die Straße Lowtſcha—Plewna zu führen und den zweiten Kamm der Grünen Berge in Beſitz zu nehmen. Er befahl hierauf der erſten Staffel, am 8. September bei Tagesanbruch aus ihren Biwaks nach der Straße Lowtſcha—Plewna abzurücken und ſich auf dem Roten Berge feſtzuſetzen. Die zweiten Staffel, die als eine Reſerve der erſten gedacht war, hatte dieſer zu folgen und im Grunde nordweſtlich Bogot Aufſtellung zu nehmen. Die Kaſaken ſollten vor der Front aufklären und in der linken Flanke ſichern.

Dementſprechend führte Skobelew ſeine Truppen nach dem Südabhang des Roten Berges. Eine Kette von Kaſakenpoſten zog ſich vor der Front von der Tutſcheniza über den Südhang des erſten Kammes nach Breſtowez hin. Nachdem dieſes Dorf alsdann von 5 Kompagnien des Regiments Eſthland beſetzt worden war, wurden auf dem Roten Berge Geſchützeinſchnitte angelegt, aus denen nach Verlauf einer Stunde drei Batterien das Feuer eröffneten. Deren unmittelbaren Schutz in der linken Flanke übernahmen die Schützen-Bataillone, von denen die beiden vorderſten Kompagnien ſich gleichfalls eingruben. Die Schanzarbeit und das Vorſchieben der Infanterie hatte der Feind durch Geſchützfeuer zu ſtören verſucht, das indeſſen nur unbedeutende Verluſte verurſachte. Das ruſſiſche Artilleriefeuer blieb dafür aber erſt recht unwirkſam, denn die Stellung auf dem Roten Berge war von den Kriſchin-Reduten über 4000 und vom zweiten Kamm immer noch 3000 m entfernt. Dazu kam, daß die türkiſche Stellung auf dem zweiten Kamm durch vorſtehende Bäume, Kukuruz-Anpflanzungen, Gebüſch und Weinberge verdeckt war. Auch konnten nach dem gegen die Kaſaken abgegebenen Feuer zu urteilen, nur ſchwache Schützenſchwärme ſich dort eingeniſtet

*) Inf. Regt. Libau Nr. 6.
" " Reval Nr. 7.
11. Schützen-Batl.
12. " "
1 Don-Kaſ. Sſotnie.
4., 5., 6. Battr. der 2. Art. Brig. 24 Geſch.
5. und 6. Battr. der 3. Art. Brig. 16 "

**) 11 Sſotnien der Kaukaſ. Kaſ. Brig., 3 Don-Kaſ. Sſotnien, 8. und 15. Don-Kaſ. Battr.

haben. Als einziges Ziel boten sich daher den Batterien die Krischin-Reduten, gegen die ein erfolgloses Feuer unterhalten wurde, was, abgesehen von der Munitionsverschwendung, den Nachteil hatte, daß bei der übermäßigen Erhöhung, die den Rohren gegeben werden mußte, viele Geschütze unbrauchbar wurden.

Skobelew hatte absichtlich das Vorgehen der Infanterie verzögert, um nicht durch vorzeitige Besetzung des zweiten Kammes einen türkischen Gegenangriff herauszufordern. Nahm man die Stellung erst gegen Abend in Besitz, so konnte man sich bei Nacht dort verschanzen. Um 3 Uhr nachmittags befahl der General dem Regiment Kaluga, den zweiten Kamm zu nehmen und sich auf ihm einzugraben. Das Regiment Esthland sollte bereit sein, zu folgen. Etwa um 4 Uhr nachmittags überschritt das Regiment Kaluga den Roten Berg. Das II. und III. Bataillon nebeneinander in Kompagniekolonnen in zwei Treffen, vor ihnen ihre beiden Schützen-Kompagnien aufgelöst; das I. Bataillon folgte mit seinen fünf Kompagnien nebeneinander in einem Treffen. Im Vorgehen gingen die Abstände sowohl zwischen der Schützenlinie und den ihr zunächst folgenden Kompagnien, als auch zwischen den einzelnen Treffen sehr bald verloren. Das Regiment bildete auf diese Weise eine dichte Masse von 800 Schritt Breite bei nur 150 Schritt Tiefe. In diese Masse hinein feuerten die Türken aus 6 bis 8 Geschützen. Bei dem Abstiege vom Roten Berge in die zwischen diesem und dem ersten Kamm der Grünen Berge befindliche Schlucht, wobei eine Strecke von 1 km Breite vollständig ungedeckt zurückzulegen war, wurden gleichwohl nur 10 Mann außer Gefecht gesetzt.

Skobelew war dem Regiment Kaluga bis zum ersten Kamm gefolgt. Er zog jetzt ein Bataillon des Regiments Esthland dorthin nach und ließ die beiden Schützen-Bataillone bis an die dahinter befindliche Schlucht aufrücken. Inzwischen war das Regiment Kaluga am zweiten Kamm auf schwache türkische Schützen gestoßen und hatte sie nach kurzem Feuergefecht zurückgeworfen. Die geschlossenen Kompagnien blieben alsdann, mit den Schützen untermischt, auf der Höhe liegen. Die vertriebenen türkischen Schützen machten am Südhange des dritten Kammes Halt, wo sie verstärkt wurden, und richteten, von ihrer Artillerie unterstützt, ein lebhaftes Feuer auf die ungedeckt liegenden dichten Haufen der Kalugaer. Diese stürzen hierauf, um sich dem feindlichen Feuer zu entziehen, mit Hurra vorwärts. Die

Türken weichen dem Zusammenstoß aus, die Kalugaer folgen in Unordnung bis zum dritten Kamm und nehmen die dort angelegten Schützengräben. Trotz des heftigen feindlichen Feuers stürmen sie noch weiter, nunmehr in vollständiger Auflösung, in Trupps, die das ganze Angriffsfeld bedecken und nach vorn immer schwächer werden.

Die Türken dringen jetzt in Masse aus ihren Werken vor und werfen sich auf die Stürmenden, die alsbald zurückströmen, wobei sie erst am Hange des ersten Kammes durch das von Skobelew festgehaltene I. Bataillon Kaluga, Teile des Regiments Esthland und die Schützen-Bataillone Aufnahme finden. Hier gelingt es, die Trümmer des I. und II. Bataillons Kaluga notdürftig zu sammeln, die verfolgenden Türken nach dem zweiten Kamm zurückzuwerfen und eine von den Krischin-Reduten her drohende Umfassung abzuwehren. Die Türken räumten dann auch den dritten Kamm, worauf der zweite von 11 Kompagnien des Regiments Esthland besetzt wurde. Hinter ihnen nahm das 10. Schützen-Bataillon als Reserve Aufstellung. Der Verlust an Toten und Verwundeten am 8. September, der zum weitaus größten Teil auf das Regiment Kaluga entfiel, betrug 900 Mann.

Um 3 Uhr morgens wurden die Kompagnien des Regiments Esthland nach dem ersten Kamm, das 10. Schützen-Bataillon nach dem Brestowezgrunde zurückgenommen. Das Regiment Esthland grub sich ein. Die übrige Infanterie der ersten Staffel nahm hinter dem 10. Schützen-Bataillon Aufstellung. An die Stelle des geschwächten Regiments Kaluga trat das Regiment Reval der zweiten Staffel. Den Anlaß, die vordersten Teile zurückzunehmen, bildete eine während der Nacht eingetroffene Benachrichtigung des Oberkommandos der Westarmee-Abteilung, nach welcher die Vorbereitung durch Artilleriefeuer auf der Ostfront von Plewna noch nicht für genügend erachtet wurde, und der ursprünglich für den 9. September in Aussicht genommene Infanterieangriff daher noch um einige Tage zu verschieben sei. Sich mehrere Tage hindurch auf dem zweiten Kamm mit einem unübersichtlichen Gelände vor der Front und von den Krischinreduten her flankiert, zu halten, schien nicht angängig, und so entschloß man sich, die nunmehr vorzeitig genommene Stellung freiwillig wieder zu räumen. 9. September.

Die Türken mußten darin einen Beweis der Schwäche sehen. Sie gingen um 5 Uhr früh vom zweiten Kamm aus frontal vor,

wurden zwar abgewiesen, wiederholten aber um 8 Uhr morgens den Angriff, indem sie östlich im Tutschenizagrunde zu umfassen strebten und sich gleichzeitig in der Front unter geschickter Benutzung der sich hier zahlreich bietenden Deckungen immer näher heranschoben. Das Vorgehen in der Tutschenizaschlucht wäre ihnen unmöglich gemacht worden, wenn seitwärts der russischen Artillerie, die jenseits des Grundes vom Artillerieberge aus feuerte, eine wenn auch nur schwache Infanterieabteilung nach der Flußbiegung östlich des zweiten Kammes vorgeschoben gewesen wäre. An einem übereinstimmenden Handeln zwischen den Truppen Imeretinskis und denen der russischen Mitte aber hat es in diesen Tagen fortgesetzt gefehlt. Gleichwohl gelang es Skobelews Infanterie schließlich, die zum Teil auf nächste Entfernung herangekommenen türkischen Schützen durch einen Gegenstoß zu vertreiben. Dieses Mal wurden die Truppen an einem allzu ungestümen Nachdrängen rechtzeitig verhindert. Die Türken unternahmen an diesem Tage keinen weiteren Angriff. Der erste Kamm blieb mit 18, das Dorf Brestowez mit 4 Kompagnien besetzt. Zwischen diesen und dem ersten Kamm deckte außerdem das 9. Schützen-Bataillon gegen die Krischinreduten, wo die Ansammlung stärkerer feindlicher Kräfte gemeldet worden war. Die Artillerie auf dem Roten Berge wurde etwas mehr vorgezogen.

10. September. Für den 10. September erhielt Skobelew den Auftrag, den dritten Kamm zu nehmen. Hierzu standen zu seiner Verfügung: die Regimenter Reval und Esthland, das 9. und 10. Schützen-Bataillon und 5 Batterien. Nötigenfalls konnte er auch noch über die auf dem linken Flügel der Mitte jenseits der Tutscheniza befindliche 1. Brigade der 16. Infanterie-Division unter General Tebjakin*) verfügen. Skobelew begab sich daher am 10. morgens nach dem Artillerieberge und ließ zwei seiner Batterien über die Tutscheniza dorthin hinüberrücken, nachdem er sich überzeugt hatte, daß sie von dort aus vorteilhaft gegen die türkischen Verschanzungen nördlich des Grünen Bergbaches wirken konnten. Um Mittag setzten sich alsdann das Regiment Esthland und das 10. Schützen-Bataillon auf dem zweiten Kamm fest. Ihre Verluste waren hierbei unbedeutend. Eine Stellung auf dem dritten Kamm wäre an diesem Tage, mit Rücksicht auf die allgemeine russische Front, noch zu weit vorgeschoben gewesen, da

*) Regimenter Wladimir Nr. 61 und Susdal Nr. 62.

diese jenseits der Tutscheniza immer noch nicht über den Artillerieberg hinausgelangt war. Die Truppen wären auf dem dritten Kamm nicht nur dem feindlichen Feuer in der Front und in der linken Flanke von den Krischinschanzen her ausgesetzt gewesen, sondern auch von rechts, von der Redute Omar, flankiert worden. Skobelew nahm daher mit Recht davon Abstand, seine Infanterie schon jetzt bis auf den dritten Kamm, wie ihm befohlen worden war, vorzutreiben. Seine Front reichte in einer Breite von 2½ km von der Tutscheniza in Höhe des Artillerieberges bis etwa 1 km östlich Krischin. Diese Stellung auf dem zweiten Kamm überhöhte, da der dritte Kamm tiefer lag, die 2000 m entfernten türkischen Verschanzungen nördlich des Grünen Bergbaches. Das Schußfeld war im allgemeinen gut, nur teilweise durch Weinanpflanzungen und Obstgärten behindert. Das Dorf Krischin, in dem sich nur wenige Türken befanden, wurde nicht besetzt, um nicht die Front mit den in erster Linie verfügbaren Truppen zu sehr auszudehnen. Das Eingraben in der Stellung gestaltete sich wegen Mangels an Schanzzeug und wegen der geringen Übung der Truppen in der Geländeverstärkung sehr schwierig. Die hergestellten Deckungen fielen sehr ungleich aus, sie gerieten teils zu hoch, teils so niedrig, daß sie nicht einmal liegenden Mannschaften Schutz gewährten.

Die Bataillone hatten auf dem zweiten Kamm nicht wenig durch Geschützfeuer zu leiden, das sie in Front und linker Flanke traf. Um ihre Lage zu erleichtern, wurden daher drei Batterien nach dem zweiten Kamm vorgezogen, die, im Verein mit den beiden von Skobelew auf dem Artillerieberge in Stellung gebrachten, den Geschützkampf aufnahmen. Die 1. Brigade der 16. Infanterie-Division wurde nunmehr ebenfalls herangezogen. Das I. Bataillon Wladimir rückte in die erste Linie ein, das II. und III. Bataillon dieses Regiments nahm im Grunde hinter der Mitte der Front Aufstellung. Im Brestowezgrunde hinter dem ersten Kamm bildeten sodann das Regiment Susdal und 4 Batterien die allgemeine Reserve Skobelews. Die übrigen Truppen Imeretinskis biwakierten hinter dem Roten Berge. Das Dorf Brestowez war durch eine schwaches Bataillon Kaluga und einen Zug Artillerie besetzt. Mit Eintritt der Dämmerung übernahm wiederum eine Kette von Kasakenposten die unmittelbare Sicherung gegen den dritten Kamm und gegen Krischin. Die Kavallerie hatte im Laufe des Tages festgestellt, daß Trnina

vom Feinde besetzt sei und, daß dieser, wenn auch anscheinend nur mit schwachen Kräften, in der dortigen Gegend schanze.

11. September. Das bis dahin schöne Wetter schlug am 10. September abends um. Es setzte Regen ein, und am 11. früh lagerte dichter Nebel über dem Gelände. Dieser Tag war nunmehr endgültig für den allgemeinen Angriff ausersehen. Fürst Imeretinski gedachte, ihn mit den ihm anvertrauten Truppen des linken Flügels derart zu führen, daß die inzwischen verstärkte erste Staffel unter Skobelew die Plewnareduten nördlich des Grünen Bergbaches, die zweite Staffel unter Dobrowolski gleichzeitig die Krischinreduten angriffen. Auf diese Weise blieb der Zusammenhang mit den eigenen Hauptkräften östlich der Tutschenizа gewahrt, Skobelews Angriff, dessen Vorspiele bisher dauernd durch die Bedrohung in der linken Flanke zu leiden gehabt hatten, wurde nach dieser Richtung geschützt und der ganzen Entwicklung endlich die erforderliche Breite gegeben. Dieser heilsame Entschluß wurde jedoch durch einen Eingriff des Oberkommandos der Westarmee-Abteilung durchkreuzt. Dieses bestimmte, daß Skobelew den Angriff mit 13 Bataillonen, 4 Batterien selbständig zu führen und die Imeretinski verbleibenden 9 Bataillone, 6 Batterien lediglich eine Reserve für Skobelew zu bilden hätten. General Leontjew, der am 10. abends mit einer Brigade der 4. Kavallerie-Division vom linken Flügel des 4. Armeekorps über die Tutschenizaschlucht gerückt war, sollte mit dieser Brigade den beiden Kasaken-Brigaden Tschernosubow und Tutolmin sowie 3 reitenden Batterien die linke Flanke der Gesamtkräfte decken und gegen die Straße Plewna—Sofia vorgehen. Da auch er Imeretinski nicht unterstand, so bildete sich auf dem linken russischen Flügel eine Dreiteilung des Befehls, die unmöglich förderlich sein konnte.

Skobelew stellte dem Fürsten Imeretinski das Regiment Esthland ohne 3 Kompagnien wieder zur Verfügung. Ihm verblieben sonach außer diesen die Regimenter Wladimir und Susdal der 1. Brigade der 16. Infanterie-Division, das Regiment Reval, die 4 Bataillone der 3. Schützen-Brigade und 3 Batterien. Von letzteren befanden sich eine und die türkische auf dem Artillerieberge in Stellung. Bei Tagesanbruch wurden die Truppen am zweiten Kamm versammelt. Skobelew beschloß, sich zunächst auf dem dritten Kamm festzusetzen und dann die Plewnareduten zu stürmen. Zu einem gleichzeitigen Angriff gegen die Plewna- und Krischinreduten hielt er seine Kräfte

nicht für ausreichend. Er rechnete darauf, daß, wenn es ihm gelänge, sich der Plewnareduten zu bemächtigen und gleichzeitig der linke Flügel der Hauptkräfte die Redute Omar nähme, die Krischinwerke von selbst fallen würden, da alsdann den Russen das Eindringen in die Stadt Plewna und das anstoßende türkische Lager nicht mehr verwehrt werden konnte.

Dem linken russischen Flügel gegenüber waren auf türkischer Seite am 11. September morgens 19 Bataillone, 11 Geschütze verfügbar. Auf dem dritten Kamm blieben nur schwache Schützengruppen zurück, die übrigen 8 Bataillone, 3 Gebirgsgeschütze, die dort gestanden hatten, führte Emin Pascha, der hier befehligte, am frühen Morgen hinter den Grünen Bergbach nach den Hängen der von den Plewnareduten und der Schanze Baghlar Baschi gekrönten Höhen zurück. Die beiden Plewnareduten Kowanlyk und Issa Aga, hatten die Gestalt eines nach Westen offenen Vierecks. Ihr Inneres war von einer Traverse durchzogen. Ein 500 m langer, verteidigungsfähiger Graben verband beide Schanzen. Ein ebenso langer Verbindungsweg führte von der Redute Kowanlyk in nordwestlicher Richtung. Etwas über 100 m vor den Werken befand sich am Hange nach dem Grünen Bergbache eine Reihe kleiner, unzusammenhängender Gräben und Schützenlöcher. Die Schanzen der sogenannten Krischingruppe, von der Redute Junus bis zur Redute Baghlar Baschi, bestanden aus geschlossenen Werken, die im Verein mit den Plewnareduten die Grünen Berge als ein Halbkreis von Befestigungen umzogen. Auf dem linken Flügel dieser Stellung schlossen sich an Emin Paschas Bataillone 3 weitere unter Mehmed Nazif Bey; 2 Bataillone und 2 Geschütze bildeten die Besatzung der Plewnareduten, ein drittes befand sich hinter ihnen als Reserve. Baghlar Baschi wurde von einem, die übrigen 3 Krischinredouten im ganzen von 4 Bataillonen, 6 Geschützen unter Junus Bey gehalten.

Bei Tagesanbruch eröffneten 32 russische Geschütze, teils vom zweiten Kamm, teils von den Hängen des Artillerieberges, westlich der Tutschenizа, das Feuer. Bei dem herrschenden Nebel blieb dieses ziemlich ergebnislos. Wirksamer war das türkische Artilleriefeuer von der Redute Junus, das den zweiten Kamm der Länge nach bestrich. Nach der allgemeinen Angriffsdisposition hatte der Sturm auf die türkischen Werke um 3 Uhr nachmittags zu beginnen. Für

Skobelew kam es darauf an, sich vorher auf dem dritten Kamm festzusetzen. Um 10 Uhr vormittags erteilte er daher 4 Bataillonen, dem Regiment Wladimir und dem 10. Schützen-Bataillon den Befehl, sich in Besitz dieser Anhöhe zu setzen und sich auf ihr zu verschanzen. Drei Kompagnien Esthland sollten, links gestaffelt, folgen und gegen die Krischinreduten sichern.

Das Regiment Wladimir nahm beim Vorgehen das II. und III. Bataillon in das erste, das I. in das zweite Treffen. Die Bataillone bildeten je zwei Linien von Kompagniekolonnen. Das 10. Schützen-Bataillon setzte sich rechts neben das Regiment Wladimir und rückte in Kompagniekolonnen zu beiden Seiten der Straße Lowtscha—Plewna vor. Der Nebel begünstigte die Annäherung. Erst die von den Russen vom dritten Kamm vertriebenen Posten bemerkten das Vorgehen, und das nunmehr losbrechende türkische Feuer verursachte bei der nahen Entfernung und der dichten Formation der Angreifer immerhin einige Verluste. Bei dem herrschenden Nebel und den zu durchschreitenden Weinbergen und Kukuruz-Anpflanzungen war der Zusammenhang innerhalb der russischen Verbände verloren gegangen. Einige Kompagnien stürmen über den dritten Kamm hinaus, überschreiten den Grünen Bergbach, ersteigen den jenseitigen Hang und sehen sich plötzlich vor den feindlichen Schützenlöchern. Die überraschten Türken weichen an einzelnen Stellen, die Russen drängen nach, brechen sogar in die Redute Kowanlyk ein und eilen nach der Stadt weiter. Bald aber kommen die Türken zur Besinnung, und die schwachen Trupps der Eindringlinge, soweit sie nicht niedergemacht werden, sehen sich nach dem dritten Kamm zurückgetrieben.

Hier hatten sich inzwischen die dort angehaltenen Kompagnien des Regiments Wladimir und des 10. Schützen-Bataillons einzugraben versucht. Es gelang das auch hier wieder nur mangelhaft, teils weil es an Schanzzeug gebrach, teils weil der Nebel, bei dem jede Umsicht fehlte, eine passende Auswahl der Feuerstellung erschwerte, und bei dem Vorstürmen einiger Kompagnien die Ordnung ohnehin gelöst war. Die Schützen lagen infolgedessen zum Teil völlig ungedeckt auf dem feindwärts gerichteten Nordhange. Die Feuerlinie war etwa 1200 bis 1000 m von den türkischen Reduten entfernt; die Unterstützungstrupps fanden teilweise in Bewässerungsgräben Deckung.

Um 11 Uhr vormittags lichtete sich der Nebel, und die Verluste der Russen mehrten sich infolgedessen. Emin Pascha ging bald darauf mit seinen 8 Bataillonen zum Angriff über. Sie rückten entschlossen bis auf Nahentfernung heran, und die russische Schützenlinie begann bereits an einzelnen Stellen bedenklich zu schwanken, es gelang jedoch, nachdem das 9. Schützen-Bataillon die Feuerlinie verstärkt hatte, den türkischen Angriff zum Stehen zu bringen. Bis 2 Uhr nachmittags hatte Skobelew, in der Absicht, jetzt selbst zum entscheidenden Angriff zu schreiten, auch das Regiment Susdal nach dem dritten Kamm vorgezogen, während das Regiment Reval sowie das 11. und 12. Schützen-Bataillon nach dem zweiten Kamm heranrückten, wo bald darauf auch das Regiment Libau, das Imeretinski Skobelew zur Verfügung stellte, eintraf. Das Regiment Esthland und zwei schwache Bataillone Kaluga wurden zur Sicherung der linken Flanke gegen die Krischinreduten zurückgehalten. Ein Bataillon Kaluga stand nach wie vor in Brestowez.

Von einer 600 m über den zweiten Kamm hinaus vorgegangenen Batterie wesentlich unterstützt, warf jetzt das Regiment Susdal, indem es die bereits stark durcheinandergekommenen Kompagnien des Regiments Wladimir vorriß, gemeinsam mit dem sich rechts anschließenden 9. und 10. Schützen-Bataillon die Türken vollends auf ihre Verschanzungen zurück. 1200 bis 800 m von diesen machte dann die russische Feuerlinie zunächst Halt. Die vorgezogene Batterie begleitete den Infanterieangriff, fuhr auf dem dritten Kamm auf und nahm die Plewnareduten unter Schrapnellfeuer. Weitere Batterien folgten, so daß jetzt 13 Geschütze vom dritten, 22 über diese hinweg von dem höher liegenden zweiten Kamm und 10 von östlich der Tutschenitza, im ganzen 45 Geschütze,*) imstande waren, den Angriff auf die Plewnareduten wirksam zu unterstützen, während 2 Don-Kasaken-Batterien aus einer Stellung nordwestlich Brestowez gegen die Redute Junus feuerte. Diese wurde durch abgesessene Kasakenschützen, die den Nordrand von Krischin besetzten, gedeckt.

Bei dem Gefecht um den dritten Kamm war Emin Pascha verwundet worden. Rifat Pascha, der hierauf mit dem Befehl westlich der Tutschenizaschlucht betraut worden war, hatte die geworfenen

*) Bei den Batterien waren bereits vielfach Geschütze unbrauchbar geworden. Vgl. S. 14.

Bataillone Emins hinter den Reduten Baghlar Baschi und Kowanlyk wieder geordnet. Verstärkungen wurden von verschiedenen Punkten herangezogen, so daß um 3 Uhr nachmittags einige 20 türkische Bataillone bereitstanden, den Angriff des linken russischen Flügels abzuwehren. Dieser mußte, um die Plewnareduten zu erreichen, zunächst etwa 1000 m an dem mit Weinstöcken bepflanzten nördlichen Hange des dritten Kammes hinab- und dann noch 400 m ziemlich steil bergan geführt werden. Der Nordhang des Grünen Bergbachgrundes war sorgfältig aufgeräumt worden und stellte ein unter rasantem Feuer liegendes Glacis vor den türkischen Werken dar.

Um 3 Uhr nachmittags traten 8 Bataillone vom dritten Kamm aus mit klingendem Spiel zum Angriff an. Auf dem rechten Flügel rückten das 9. und 10. Schützen-Bataillon gegen den Raum zwischen der Tutscheniza und der Redute Issa Aga vor, in der Mitte wandte sich das Regiment Susdal im wesentlichen gegen diese Redute und den von ihr nach der Redute Kowanlyk führenden Verbindungsgraben, auf dem linken Flügel nahm die Masse des Regiments Wladimir, dessen Kompagnien bereits stark mit denen des Nachbarregiments untermischt waren, die Richtung auf die Redute Kowanlük. Der Angriff wurde in der Front von heftigem Infanteriefeuer überschüttet, von den Krischinreduten und den jenseits der Tutscheniza befindlichen Werken durch Geschützfeuer flankiert und stockte im Grunde des Grünen Bergbaches. Nur schwache Abteilungen versuchten, den jenseitigen Hang zu erklimmen. Auch sie warfen sich bald nieder und eröffneten ein wirkungsloses Gewehrfeuer gegen den gut gedeckten Gegner.

Das Regiment Reval war diesen 8 vordersten Bataillonen mit zwei Bataillonen im ersten, mit einem im zweiten Treffen gefolgt, die Bataillone in Kompagniekolonnen mit kleinen Abständen und Zwischenräumen. Auch dieses Regiment rückte mit Musik vor. Sobald es antrat, wurde das Regiment Libau vom zweiten Kamm bis hinter den dritten an die Schützen-Bataillone 10 und 11 herangezogen.

Das Eintreffen des Regiments Reval im Grunde des Grünen Bergbaches bringt die Vorbewegung wieder in Fluß. Unter schweren Verlusten wird der Grund durchschritten, und es bildet sich eine dichte Schützenlinie, die sich jetzt einige hundert Schritt am jenseitigen Hange in die Höhe schiebt, dann stutzt wiederum alles unter der Wucht des feindlichen Feuers, die Mehrzahl der Mannschaften

wirft sich nieder und beginnt zu feuern, einzelne Abteilungen fluten jedoch zurück. Schon hat Skobelew Nachricht, daß der Angriff der Hauptkräfte jenseits der Tutschenizа gescheitert ist, er entschließt sich gleichwohl, seine Truppen den Angriff durchführen zu lassen und die letzten Reserven, 12 Kompagnien des Regiments Libau,*) das 10. und 12. Schützen-Bataillon, einzusetzen. Diesen frischen Kräften gelingt es, die vordere Linie um ein weniges vorzureißen, bald aber verlangsamt sich die Bewegung aufs neue, und als die Türken mit Infanterie und Kavallerie von der Stadt her gegen die rechte russische Flanke ausfallen, stutzt zunächst der rechte Flügel, die Stockung überträgt sich nach links, und der Angriff scheint endgültig scheitern zu sollen.

Skobelew, der über keine frischen Kräfte weiter verfügt, setzt jetzt die eigene Person ein. Er sprengt in die Schützenlinie vor und reißt die Zögernden mit sich fort. Die Truppen folgen dem energischen Führer, wenn auch in ungeordneten Haufen. Je näher sie dem Gegner kommen, desto schwächer wird dessen Feuer. Um 4^{30} nachmittags ist die Redute Kowanlyk in den Händen der Russen und wird gegen zwei türkische Gegenangriffe siegreich behauptet. Die durcheinandergeratenen Truppen werden alsdann notdürftig geordnet. Noch aber hält sich Issa Aga.

Fürst Imeretinski und die Offiziere seines Stabes waren inzwischen bemüht gewesen, die zahlreichen, zurückgebliebenen Mannschaften hinter der Front zu sammeln. Fünf solcher, aus Mannschaften der Regimenter Libau und Susdal gesammelter Kompagnien unter Oberstleutnant Moszewoi gelang es dann um 6 Uhr nachmittags, von Kowanlyk aus durch einige hundert Mann unterstützt, auch Issa Aga zu nehmen. Am Abend trafen noch 2 Bataillone des Regiments Esthland nebst 2 Geschützen in der gewonnenen Stellung ein, in der sich die Russen, so gut es bei dem Fehlen von Schanzzeug ging, festzusetzen suchten.

Alle vom linken russischen Flügel errungenen Vorteile mußten 12. September.
am 12., wiewohl es gelungen war, mehrere türkische Gegenangriffe glücklich abzuwehren, schließlich doch aufgegeben werden, da Skobelews Bitten um Verstärkung von jenseit der Tutschenizа her abge-

*) Die übrigen Kompagnien waren nach der Tutschenizaschlucht zur Sicherung der rechten Flanke entsandt.

schlagen wurden. Dort hatten die Führer jede Hoffnung auf ein Gelingen des Angriffs bereits aufgegeben, und der Fehler einer von Anbeginn bestehenden falschen Kräfteverteilung rächte sich jetzt schwer. Die Türken vermochten 22 Bataillone gegen Skobelew ins Gefecht zu bringen, dessen Infanterie von 15 000 auf kaum 8000 Mann zusammengeschmolzen war. Auch diese waren völlig durcheinandergekommen, seit mehr als 30 Stunden im Gefecht und in der Mehrzahl drei Nächte ohne Schlaf, davon die letzte Nacht im Regen auf aufgeweichtem Boden. Ihre körperliche und seelische Kraft war völlig verbraucht. Der Durchschnittsverlust der 22 Bataillone des linken russischen Flügels betrug 47,5 vom Hundert.*)

*) Regiment Kaluga . . . . . 16 Offiziere 807 Mann
" Libau . . . . . 12 " 594 "
" Reval . . . . . 14 " 863 "
" Esthland . . . . . 20 " 1597 "
" Wladimir . . . . . 36 " 1184 "
" Susdal . . . . . 23 " 1135 "
3. Schützen-Brigade . . . . . 22 " 807 "
143 Offiziere 6987 Mann.

Die Generale Tebjakin und Dobrowolski waren gefallen.

3. Betrachtungen und Vergleiche.

General Bullers Angriffe in Natal.

Das anfängliche Verfahren der Russen bei Lowtscha läßt deutlich die Wirkung der voraufgegangenen beiden mißglückten Angriffe auf Plewna vom 20. und 30. Juli erkennen. Es wird durchaus planmäßig vorgegangen, wie das Eingraben der Avantgarde unter Skobelew auf den dem Roten Berge gegenüberliegenden Höhen zeigt. Die Durchführung des Gefechts entspricht dann allerdings dieser planmäßigen Anlage in keiner Weise. Das bloße Eingraben außerhalb der wirksamen Gewehrschußweite nutzte wenig, wenn von dort ohne weitere Infanterie-Feuervorbereitung unaufhaltsam in dichter Massierung vorgestürmt wurde. Die Feuervorbereitung wurde allein der Artillerie überlassen, die Infanterie sollte dann die Entscheidung lediglich durch den Stoß herbeiführen. Es ist dieselbe Anschauung, der wir bei den englischen Generalen in Südafrika begegnen. Auch die Verbindung der Stoßtaktik mit dem Eingraben finden wir dort wieder. Der Angriff hätte auf diese Weise bei einer nur einigermaßen hartnäckigen Verteidigung des Roten Berges niemals zum Ziele geführt. Unzweifelhaft ist das voraufgegangene stundenlange Feuer der russischen Artillerie moralisch nicht ohne Einwirkung auf die Türken gewesen, ihr Widerstand auf dem Roten Berge ist aber hauptsächlich infolge des gleichzeitigen Angriffs der Kolonne Dobrowolski so bald erlahmt, nicht weil sie tatsächlich durch Artilleriefeuer erschüttert waren. Ein Beweis dafür ist, daß die Russen zu ihrem lebhaften Erstaunen in den Schützengräben auf dem Berge nur wenige Leichen fanden.

Die Artillerie kann eine Vorbereitung des Angriffs durch Infanteriefeuer nicht entbehrlich machen.

Derartige Täuschungen wiederholen sich immer wieder in der Kriegsgeschichte. Gleich den Russen im Kriege 1877/78 besaßen

die Engländer in Südafrika eine erdrückende Überlegenheit an Artillerie. Die darauf gegründeten Hoffnungen sind jedoch immer wieder zuschanden geworden. Bei Colenso und Magersfontein ging dem Angriff eine zweitägige Beschießung aus schweren Marinegeschützen voraus, die völlig wirkungslos blieb, weil sie sich größtenteils gegen Stellen richtete, wo gar keine Buren waren. Bei den späteren Kämpfen der Truppen Bullers in Natal bestreute die Artillerie, wiewohl oder gerade weil sich weder ein Geschütz noch ein Schütze beim Feinde zeigte, mehrfach das ganze Gelände, wo sich allenfalls Buren befinden konnten. Ein deutscher Offizier im Burenheere schreibt treffend über dieses Verfahren: „Die Engländer haben ihre ganze Hoffnung auf die Kanonen gesetzt, das ist mit ein Hauptgrund ihrer Niederlagen.“*) Tatsächlich haben die wenigen Geschütze der Buren vermöge ihrer geschickten und rechtzeitigen Verwendung wirksamer in den Kampf eingegriffen als die zahlreichen englischen. Auch bei Paardeberg gelang es den Engländern wohl, die wenigen Burengeschütze bald zum Schweigen zu bringen, aber ihre Schrapnellwirkung gegen die unmittelbar am Uferrande des Modder River eingegrabenen Schützen war so gering, daß deren Feuer an Kraft nichts einbüßte. Diese geringen Erfolge der englischen Artillerie erklären sich nur zum Teil durch Geringwertigkeit des Geschoßmaterials oder falsche Verwendung der Artillerie, auch nicht durch Unzulänglichkeit der Geschützausrüstung, denn im Gegensatz zu den Russen im Balkanfeldzuge verfügten die Engländer über eine ausreichende Zahl von schweren und Steilfeuergeschützen, der Grund ist in den Verhältnissen zu suchen.

Man wird auch in Zukunft niemals mit Sicherheit darauf rechnen können, daß die Fernfeuerwirkung der Artillerie den Gegner erschüttern wird. Die Infanterie muß ihn zwingen, seine Schützengräben zu besetzen und der Artillerie Ziele zu bieten, die von dieser auf wirksamster Schußweite, nicht auf der denkbar größten, bekämpft werden müssen. Die Infanterie wird sich aber auch dann zu sagen haben, daß der Hauptteil der Arbeit ihr selbst zufällt, und sie muß imstande sein, nötigenfalls diese ohne artilleristische Unterstützung zu leisten. Eine als gesonderter Akt dem Infanteriekampf vorausgehende Beschießung

*) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 34/35, S. 98.

einer feindlichen Stellung durch Artillerie kann nur ausnahmsweise durchschlagenden Erfolg haben. Nur wenn bei Lowtscha gleichzeitig die Infanterie in den Schluchten, die das Gelände bot, an den Roten Berg mit mehr und mehr zu verstärkenden Schützenlinien herangeschoben wurde, zwang man die Verteidiger, sich in ihren schützenden Deckungen zu zeigen und konnte sie wirksam unter Artilleriefeuer nehmen. Es kam hier allerdings noch hinzu, daß eine einheitlich zusammengefaßte Artilleriewirkung auf russischer Seite überhaupt nicht herbeigeführt wurde und daß, wie es in der russischen Armee bis auf den heutigen Tag noch üblich ist, ein Teil der Artillerie als Reserve zurückgehalten wurde.

Eine strenge Scheidung zwischen Scheinangriff und ernsthaftem Angriff erscheint unmöglich.

Die breite Entwicklung des Angriffs und die Fesselung des Feindes auf der Ostfront durch den Angriff Dobrowolskis, die sich als günstig erwiesen, werden eigentümlicherweise von Kuropatkin in seiner Schilderung dieses Gefechts verworfen. Dobrowolski habe, so heißt es dort, sich zu einem ernsthaften Angriff fortreißen lassen, statt, wie ihm befohlen war, nur zu demonstrieren und damit die Absicht der höheren Führung durchkreuzt. Deren Absicht war es, „den Schlüsselpunkt der feindlichen Stellung", den Roten Berg, zuerst zu gewinnen. Dann hätte Dobrowolski dem von dort abziehenden Gegner den Rückzug abschneiden können. Diese Betrachtung ist nicht ohne starken theoretischen Beigeschmack. Eine solche strenge Scheidung zwischen einem demonstrativ geführten Gefecht und einem ernsthaften Angriff läßt sich überhaupt nicht im Ernstfall aufrecht erhalten, weil der unabhängige Wille des Gegners hier mitspricht und die eigenen Maßnahmen auch der für ein nur hinhaltendes Gefecht bestimmten Teile beeinflussen wird. Wie Dobrowolski den Verteidigern des Roten Berges den Rückzug verlegen sollte, ist außerdem nicht recht einzusehen, da er selbst mit nur 4 Bataillonen sich einer verschanzten Stellung gegenüber befand, die eine Zeitlang zu halten, der Gegner wohl immer noch in der Lage gewesen wäre. Dagegen bildete ein Angriff auf die Verschanzungen Nr. 3 und 4 eine wirksame Flankenbedrohung für die Verteidiger des Roten Berges, ebenso wie ein Vorgehen gegen diesen eine solche der gegen Osten gerichteten türkischen Front in den Weinbergen des rechten Osmaufers. Gerade dem Zusammenwirken von Frontal- und Flankenangriff haben die Russen den Erfolg im ersten Abschnitt des Gefechts zu danken. Bei einem bloßen Drohen Dobrowolskis hätte ihnen, zumal bei der Art wie sie

den Infanterieangriff durchführten, die Einnahme des Roten Berges die schwersten Opfer gekostet.

Dobrowolskis Angriff erfolgt ohne jede Vorbereitung durch Infanteriefeuer.

Die Durchführung des Gefechts bei der Kolonne Dobrowolski erscheint allerdings wenig glücklich, weil sie jede Spur von Feuertaktik vermissen läßt. Erwägt man, daß es sich hier um eine Schützen-Brigade handelt, so ermißt man leicht, daß in der übrigen Infanterie der russischen Armee die Vorbildung für das Feuergefecht erst recht unzureichend sein mußte. In der Tat fehlte auch der Mehrzahl der Offiziere jedes Verständnis für dessen Wesen. Die Truppe sah sich, gleich unserer Infanterie 1870, auf Entfernungen, die ihr ein Wirken mit eigenem Feuer noch nicht gestatteten, mit einem Bleiregen überschüttet, und die Russen gewannen daraus eine übertriebene Vorstellung von der Unterlegenheit der eigenen Waffe, die auf näheren Entfernungen keineswegs in solchem Maße bestand. Die 3. Schützen-Brigade suchte instinktmäßig ihr Heil in schnellem Durcheilen der vom feindlichen Feuer beherrschten Strecke, wobei bis zu 300 m lange Sprünge gemacht wurden. Während es unseren Bataillonen 1870 in ähnlichen Lagen immer noch gelang, auf wirksamer Zündnadeltragweite eine, wenn auch durch die bis dahin bereits eingetretenen Verluste geschwächte Feuerkraft zu entfalten, machten bei Lowtscha die russischen Schützen, außer bei Abwehr des feindlichen Gegenangriffs erst von der Feuerwaffe Gebrauch, nachdem sie die vordersten feindlichen Verschanzungen erreicht hatten. Der Angriff stand ausschließlich unter der Herrschaft des Bajonetts.

Unzulänglichkeit der unteren russischen Führung.

Im zweiten Abschnitt des Gefechts zeigt sich deutlich bei den Regimenter Kaluga und Pskow das Versagen der unteren Führer. Ungeschickt geführt, so sagt Kuropatkin, hätten diese braven Truppen, die sich späterhin im Verlauf dieses Feldzuges hervorragend bewährten, versagen müssen. Nicht nur bei dem aus der Stadt durch einen engen Ausgang unmittelbar gegen die starke feindliche Front auf eine vom wirksamsten Feuer bestrichene Fläche vorgeführten Bataillon des Regiments Pskow fällt die Schuld der Führung zur Last, auch das Vorgehen des Regiments Kaluga hätte sich nach Kuropatkins Urteil weit günstiger gestalten können, wenn die Schützenentwicklung in den Gärten am Nordostende der Stadt gedeckt und geordnet vollzogen worden wäre. Alsdann wäre die erwähnte Mühle in einer breiten und lenkbaren Feuerlinie erreicht worden. Tatsächlich beeinflußte das Vorhandensein dieser Mühle das Gefecht in einer

Weise, die ihm von Anfang an das Gepräge eines wüsten Durcheinanders gab. Die Anziehungskraft solcher Geländegegenstände hat sich häufig in diesem Sinne geäußert, wie zahlreiche Beispiele aus dem Kriege 1870/71 lehren, am deutlichsten wohl das von St. Hubert am 18. August 1870, wo die Mannschaften von 43 Kompagnien der verschiedensten Regimenter in diesem Gehöft Deckung suchten.

Die Neuheit der Wirkung des Chassepotgewehrs hat bei uns 1870 ebenfalls mancherlei Unordnung im Schützengefecht verursacht.

Rufen wir uns das Wirrsal ins Gedächtnis, das an jenem Tage auf deutscher Seite an der Manceschlucht herrschte, so werden wir über den ungeordneten Angriff der Regimenter Kaluga und Libau uns nicht allzusehr wundern dürfen. Auch bei uns erkannte man damals erst auf dem Schlachtfelde die Wirksamkeit des Chassepotgewehrs und die Notwendigkeit einer veränderten Taktik für die Infanterie. Nichts hat uns damals ferner gelegen, als den Gegner zu unterschätzen, und die Erfolge von 1866 haben die Armee nicht hochmütig werden lassen, im Gegenteil, die Erfahrungen dieses Krieges sind sorgfältig geprüft, und, soweit das möglich war, in der kurzen Zeit bis 1870 auch verwertet worden. Es genügt der Hinweis auf den gewaltigen Fortschritt, den unsere Artillerie in der kurzen Friedenszeit gemacht hat. Das Zündnadelgewehr hatte sich indessen 1866 den österreichischen Vorderladern gegenüber so überlegen gezeigt, die Gefechtsformen der preußischen Infanterie sich auf den böhmischen Schlachtfeldern im allgemeinen so bewährt, daß hinsichtlich der Infanterietaktik einschneidende Änderungen nicht erforderlich schienen. Die auf Grund der Denkschrift Moltkes über die Erfahrungen des Krieges 1866 bearbeiteten Verordnungen für die höheren Truppenführer vom Jahre 1869 enthielten bereits den Satz: „Die erhebliche Verbesserung der Schußwaffen macht sich geltend in Erweiterung ihrer Bereichssphäre und in Anhäufung der Wirkung auf entscheidende Punkte," und zieht daraus die Folgerung, daß die Abstände erweitert werden müßten und die Tiefengliederung vermehrte Bedeutung gewonnen habe. Wenn aber die erwähnte Denkschrift sagt: „Das Feuer auf sehr große Distanz, auf welches die Franzosen Wert zu legen scheinen, werden wir bei der hohen Ausbildung im Feinschießen durch wenige ausgesuchte Tirailleurs genügend beantworten," so zeigt sich darin der ganze Unterschied zwischen der schießtaktischen Anschauung, wie sie bis zum Jahre 1870 geltend war, und der von heute. Die Wirkung des Massenfeuers weittragender Hinterlader wurde erst damals auf den lothringischen Schlachtfeldern in ihrer ganzen Bedeutung erkannt.

Heutige taktische Anschauungen dürfen für 1870 und 1877 nicht ohne weiteres der Beurteilung zugrunde gelegt werden, ebensowenig aber braucht man jetzt auf jede Ordnung von Anfang an zu verzichten.

Es darf das bei Betrachtung unserer Angriffe von 1870 und der russischen im letzten Türkenkriege nicht übersehen werden. Wollten wir ohne weiteres unsere heutigen taktischen Anschauungen hierbei zugrunde legen, so würden wir der Truppe unrecht tun. Wir gelangen bei rückschauender Betrachtung naturgemäß zu Aushilfen, auf welche die Führer von damals nach dem herrschenden Stande der Ausbildung gar nicht verfallen konnten, ganz abgesehen davon, daß jede Beurteilung an Entschlüsse, die auf dem Gefechtsfelde unter der Einwirkung feindlicher Geschosse, oft mit höchster Dringlichkeit gefordert wurden, mit Bescheidenheit und mit dem nötigen Vorbehalt heranzutreten hat. Anderseits aber wäre es durchaus verfehlt, aus Verhältnissen, wie sie an der Mancefschlucht und hier bei Lowtscha eintraten, folgern zu wollen, daß man im Schützengefecht von Hause aus auf jede Ordnung verzichten müsse. Der Begriff der Ordnung ist hier nur ein anderer als für geschlossene Formationen. Wenn unser Reglement sagt, es sei dem einzelnen Mann klar zu machen, daß das zerstreute Gefecht andere Anforderungen an ihn stelle als die geschlossene Form, so gilt das in erweitertem Sinne auch hinsichtlich der Führer. Das aber ist noch nicht gleichbedeutend mit dem Verzicht auf eine planmäßige Durchführung des Gefechts. Schon Kuropatkin hebt für Lowtscha hervor, daß eine ruhige und verständige Führung solcher Schwierigkeiten, wie sie dort zutage traten, Herr werden könne. Wievielmehr trifft das auf die seitdem bedeutend erweiterten Entfernungen im Gefecht zu. Setzt man heutige Waffen auf beiden Seiten voraus, so wird man in den weitaus meisten Fällen finden, daß durch deren gesteigerte Wirkung nicht nur die Verteidigung gewonnen hat, sondern, daß auch die Aufgaben des Angriffs in mancher Beziehung leichter geworden sind, vorausgesetzt, daß man richtig verfährt und jede zwecklose Übereilung vermeidet.

Der Angriff ist jetzt in mancher Hinsicht leichter geworden. Auch bei Lowtscha würde sich das bei moderner Bewaffnung gezeigt haben.

Bei Lowtscha war für modern bewaffnete Bataillone die Aufgabe tatsächlich nicht besonders schwer. Nimmt man solche für Dobrowolski an, so besaß er die Möglichkeit, auf dem flachgewellten Gelände westlich Presjeka eine starke Feuerfront zu bilden. Behielt er ein Bataillon als Reserve hinter dem äußeren rechten Flügel gestaffelt, so konnten die drei anderen entwickelt vorgehen und die mittleren Infanteriefeuergrenzen gewinnen. Selbst wenn der Angriff nicht, wie es tatsächlich geschah, bis in die feindliche Stellung hinein vorgetragen wurde, mußte es bei engem Zusammenwirken mit der Artil-

lerie gelingen, den Feind auf diesem Teil seiner Front wirksam zu fesseln. Die Bataillone der Regimenter Kaluga und Pskow aber wären bei jetziger Tragweite der feindlichen Gewehre wohl überhaupt nicht darauf verfallen, ihre erste Entwicklung nördlich der Stadt vorzunehmen, sondern gezwungen gewesen, bereits mit entwickelten Schützen aus dem Nordrande an möglichst vielen Stellen hervorzutreten. Hierzu mußten nötigenfalls Ausgänge in hinreichender Zahl hergestellt werden. Nach Entwicklung einer starken Feuerfront würden sie im deckungslosen Gelände auch heute noch dem verschanzten Gegner gegenüber im Nachteil gewesen sein, aber der Bleihagel, der sich alsdann über seine Schützengräben ergoß, würde in jedem Falle den Nebenabteilungen das Vorschreiten erleichtert und den Abzug des Feindes erschwert haben.

Der Angriff bei Lowtscha wurde durch verhältnismäßig schwachen Widerstand der Türken erleichtert.

Wenn der ohne jede Infanterie-Feuervorbereitung geführte Angriff gelang, so lag es daran, daß die Türken hier sich nicht wie bei Plewna entschlossen zeigten, bis aufs äußerste auszuhalten. Sie fühlten sich in Lowtscha auf einen vorgeschobenen Posten gestellt, der von den Hauptkräften bei Plewna nicht rechtzeitig unterstützt wurde und von dort leicht abgeschnitten werden konnte. Sodann stand ein Teil der Verteidiger noch unter dem Eindruck des nachteiligen Kampfes am Vormittage auf dem rechten Osmaufer. So kam es, daß auch ohne Feuer das Vorgehen der vielfach überlegenen Russen gegen Front und linke Flanke der türkischen Stellung des moralischen Eindrucks nicht verfehlte. Die Zahl machte sich hier auf russischer Seite geltend. Die dichte Schützenlinie, in der die beiden Regimenter Kaluga und Libau wirr durcheinander gemengt waren, erhielt, wie Kuropatkin hervorhebt, den Antrieb zum letzten Ansturm ganz wesentlich durch den Anblick des weiter rechts vorgehenden Regiments Reval und der Massen, die Skobelew von der Nordwestecke der Stadt vorführte. Die belebende Wirkung, die noch vorhandene Tiefengliederung äußert, tritt hier recht anschaulich hervor.

Der Angriff auf dem linken russischen Flügel bei Plewna ermangelt der erforderlichen Breite.

Vor Plewna gestaltete sich die Aufgabe für den linken russischen Flügel westlich der Tutscheniza hauptsächlich deshalb besonders schwierig, weil der Angriff in einen von türkischen Befestigungen gebildeten Halbkreis hineinführte und dadurch von Anfang an durch die Besorgnis für die in der linken Flanke von den Krischinreduten drohende Gefahr beeinflußt war. Schon am 8. September äußerte sich diese und am 9. abends in verstärktem Maße, so daß Skobelew ausdrücklich

im Befehl aus sie hinwies. Zu beseitigen war sie nur, wenn man dem Angriff von vornherein eine größere Breite gab. Einen Hinweis hätte nach dieser Richtung die Entwicklung der Gefechtsverhältnisse bei Lowtscha geben können, wo durch den Angriff Dobrowolskis, wenn es auch den Wünschen der Gefechtsleitung entgegen war, für den Angriff auf den Roten Berg so günstige Vorbedingungen geschaffen wurden. Nur vorübergehend trat bei den infolge Eingriffs des Oberkommandos abgeänderten Anordnungen Imeretinskis für den 11. September das Bestreben hervor, den Angriff zugleich gegen die Plewna- und gegen die Krischinreduten zu richten. Darin, daß dieser Gedanke überhaupt auftauchen konnte, liegt ein mittelbarer Beweis dafür, daß seine Verwirklichung schon bei der damaligen russischen Gefechtsausbildung und bei der zur Verfügung stehenden Truppenmenge nicht für unmöglich gehalten wurde. Die unverkennbare Vorliebe für übertrieben tiefe Staffelung und engstes Anschlußhalten unter den einzelnen Truppenteilen, wie sie die Stoßtaktik, nicht aber die Feuertaktik fordert, trat dann freilich wieder in verstärktem Maße hervor. Selbst das unmittelbar in der linken Flanke liegende Dorf Krischin zu besetzen, überließ man abgesessenen Kasaken und bestand darauf, sich, sozusagen, zwischen der Tutscheniza und der Krischinfront hindurchzudrücken.

Auch unsere verspäteten Schützenentwicklungen und massierten Formationen von 1870 entsprachen bereits damals nicht der Waffenwirkung des Gegners, aber die taktischen Anschauungen der Russen im Jahre 1877 standen ersichtlich noch weit hinter den unsrigen von 1870 zurück. Bei unseren Gefechtsentwicklungen machte sich unter der Wucht des feindlichen Feuers stets sehr bald das Bestreben geltend, möglichst viele Gewehre in Tätigkeit zu bringen. Es hat das sogar meist zu übergroßen Ausdehnungen geführt. So dehnte sich bei Spichern die 14. Infanterie-Division in dem Bestreben, beide Flügel der überaus starken feindlichen Front anzufassen, auf 4 km aus. Sie gelangte freilich dazu auf Grund der falschen Annahme, daß es sich nur darum handle, einen abziehenden Feind noch empfindlich zu treffen, nicht in dem Bewußtsein, daß ihr ein Kampf um eine sorgfältig gewählte und zum Teil vorbereitete Stellung bevorstand. Ähnlich lagen die Verhältnisse für das III. Armeekorps bei Vionville, wenn es im Kampfe mit dem gewaltig überlegenen Gegner einen

8 km breiten Raum überspannte, denn auch hier handelte es sich darum, den Feind zu fesseln. Solches Verfahren ist selbstverständlich einer bereits vorbereiteten Stellung gegenüber nicht anwendbar.

Auch hier wird jedoch ein allzuängstliches Zusammenhalten wie bei Plewna nur zu einer unnötigen Anhäufung führen, in der die Truppen sich gegenseitig an der Feuerabgabe behindern und nicht imstande sind, das feindliche Feuer, das sie verheerend trifft, wirksam zu erwidern. Die Kämpfe der englischen Natal-Armee sind nach dieser Richtung sehr lehrreich.

Gefecht an der Taba Myama 20. Januar 1900.

Skizze 3.

Nachdem General Buller am 15. Dezember den Versuch, den Tugelaübergang bei Colenso zu erzwingen, vorzeitig aufgegeben hatte, marschierte er mit seinen Hauptkräften Anfang Januar links ab, um den Fluß weiter oberhalb zu überschreiten und von dort den Entsatz von Ladysmith zu bewirken. Mitte Januar waren in der Gegend von Potgieters Drift 22 000 Mann versammelt, 5000 Mann verblieben in den bisherigen Lagern von Chiveley und Frere. Am 16. und 17. wurde bei Potgieters Drift demonstriert. Das Gros der zum Angriff bestimmten Truppen unter dem Befehl des Generalleutnants Warren ging am 17. bei Trichards Drift über den Fluß. Da der 18. und 19. Januar damit verbracht wurden, unbedeutende Verschiebungen nach dem Tale des unteren Venters Spruit vorzunehmen und die Buren nicht weiter flußabwärts wirksam gefesselt wurden, so gewannen sie Zeit, die Stellung Taba Myama—Spionkop zu besetzen und die von Natur bereits sehr starken Höhen zur Verteidigung einzurichten. Obwohl die Verstärkungsarbeiten der Buren auf englischer Seite deutlich wahrgenommen werden konnten, wurde in einem am 19. abgehaltenen Kriegsrat doch eine Umgehung der feindlichen Stellung über Acton Homes verworfen und beschlossen, rein frontal in der Richtung auf Rosalie Farm durchzustoßen. Hiermit beauftragte Warren den Generalleutnant Clery, dem 2 Infanterie-Brigaden zu je 4 Bataillonen und 6 Batterien unterstellt wurden. Am 20. Januar früh setzten sich 4 Bataillone auf dem Three tree Hill fest, den die Buren während der Nacht freiwillig geräumt hatten. Alsdann fuhren nach und nach die 6 Batterien hinter der Brigade auf und nahmen 5 Stunden lang auf 2400 m alle Stellen unter Feuer, wo sich anscheinend frischangelegte Befestigungen befanden oder wo man Burenschützen eingenistet glaubte. Die Buren beantworteten das Feuer nicht, zeigten sich auch nirgends, so viel wurde in-

dessen während der ergebnislosen Beschießung klar, daß die Infanterie bei weiterem Vorgehen in der geplanten Richtung in den einspringenden Bogen zwischen der Taba Myama und dem Spionkop geraten und von allen Seiten durch feindliches Feuer umfaßt werden würde. Gleichwohl änderte der auf dem Three tree Hill eingetroffene General Warren an seinen ursprünglichen Absichten nichts, obzwar noch zwei volle Infanterie-Brigaden und die berittene Brigade verfügbar waren, um die Angriffsfront nach Westen hin, die Taba Myama umfassend, zu verlängern.

Der Angriff, den infolgedessen um 11 Uhr vormittags General Clery mit 6½ Bataillonen gegen diesen Berg unternahm, hatte in jeder Hinsicht mit den ungünstigsten Bedingungen zu rechnen. Von den 4 Bataillonen der vordersten Brigade gingen nur 4 Kompagnien entwickelt vor, die übrigen*) folgten mit 150 m Abstand ebenfalls aufgelöst. Bei der nächsten Brigade blieben die Bataillone zunächst geschlossen, 2 folgten hinter dem linken Flügel der ersten, 5 Kompagnien deckten, links überragend, die linke Flanke. Clery hatte sich gegen die Taba Myama gewandt, weil hier der Hang wenigstens nicht ganz ohne Deckung war, doch verengte sich der Entwicklungsraum immer mehr, je näher man dem Gipfel kam. Den Buren, die hinter den Höhen des nördlichen Tugelaufers sich nach Belieben unbemerkt bewegen konten, war es gelungen, den bisher fast gänzlich frei gelassenen Südabhang der Taba Myama hinreichend zu besetzen. Sie eröffneten von dort und von den östlich angrenzenden, dem Spionkop zu gelegenen Höhen bereits auf 1600 m ein kreuzendes Feuer. Die Engländer blieben trotzdem im Vorgehen. Indem sie in kleinen Abteilungen von Deckung zu Deckung sprangen, erreichten sie gegen 1 Uhr nachmitags ohne allzuschwere Verluste Stellungen, aus denen sie auf 1000 bis 800 m den Feuerkampf aufnahmen, ohne indessen auf dieser Entfernung den gut gedeckten Buren viel anhaben zu können. Die Verteidiger hatten alle Vorteile auf ihrer Seite. Sie feuerten von oben nach unten aus breiter Front konzentrisch gegen ein schmales Ziel auf wohlbekannter Entfernung.

Der Versuch der Engländer, durch Einschieben der zurückgehaltenen Kräfte die Feuerkraft zu verstärken, führte bei dem schmalen Entwicklungsraum, den der Hang bot, nur zu ver-

*) Die englischen Bataillone zählen 8 Kompagnien.

mehrten Verlusten. Es wurde daher bald hierauf verzichtet, und die Unterstützungen drängten sich in schmalen, tiefen Haufen in den felsigen Schluchten des Berges zusammen. Die Führer machten auch jetzt nicht den Versuch, sie weiter links gegen die nach Süden vorspringende Bergnase, den Bastion Hill, in Tätigkeit zu bringen. Ein gegen diese Stelle aus eigenem Antriebe des Führers der berittenen Brigade, Lord Dundonald, mit einem Teil seiner abgesessenen Schützen unternommener Versuch führte wohl zu einem Festsetzen auf der Höhe, jedoch zu keinem durchschlagenden Erfolge, da eine ganze hier noch verfügbare Infanterie-Brigade den Angriff nicht unterstützte, sondern zwecklos im Tale des Venters Spruit zurückgehalten wurde.

Die Lage hatte sich inzwischen für die am Südostrand der Taba Myama fechtenden Bataillone noch dadurch verschlimmert, daß sie aus nördlicher Richtung Artilleriefeuer erhielten. Trotzdem gelang es ihnen, unterstützt von dem Schnellfeuer der Artillerie, sich bis auf 400 m an den Feind heranzuarbeiten. Dort länger zu verharren, erschien den in vorderster Linie befindlichen Führern unerträglich, sie beschlossen, sich aus dieser Lage durch einen Anlauf zu befreien. Hier griff jedoch General Clery ein in der Erkenntnis, daß die weitere Durchführung des Frontalangriffs aussichtlos sei. Die Truppen wurden daher, so gut es gehen wollte, in die nächsten Deckungen zurückgenommen. Die am weitesten vorgedrungenen Teile der Schützenlinie mußten hierzu, in den Vertiefungen des Geländes zusammengedrängt, erst den Eintritt der Dunkelheit abwarten. Während der Nacht blieben die Truppen dem Feinde gefechtsbereit gegenüber. Die Schützen der berittenen Brigade wurden ebenfalls zurückgenommen und hierbei von Teilen der hinter ihnen befindlichen Infanterie-Brigade aufgenommen. Das Feuer verstummte während der ganzen Nacht nicht.

Der Tag hatte den Engländern einen Verlust von 329 Mann gebracht. Am 21. früh zeigte es sich, daß die Buren vom Rande der Hochfläche mehr nach der Höhe selbst zurückgegangen waren. Eine frische englische Brigade besetzte infolgedessen den Hang. Ein vereinzelter Vorstoß, den 2½ Bataillone der zur Aufnahme der berittenen Brigade verwendeten Truppen gegen den südlichsten Vorsprung der Taba Myama unternahmen, scheiterte mit einem Verlust von 118 Mann. Im übrigen wurde am 21. und 22. versucht, die Buren

durch Artilleriefeuer mürbe zu machen, wozu am 22. auch 4 Haubitzen auf das linke Tugelaufer hinübergezogen wurden. Die Buren hielten sich ruhig in ihren Deckungen und vermieden es, der englischen Artillerie größere Ziele zu bieten. Ihr Verlust in diesen Tagen betrug überhaupt nur 60 Mann. Wiewohl jetzt noch eine vierte Brigade herangezogen worden war, konnte man sich zu einer Erneuerung des Infanterieangriffs nicht entschließen. Auch hatte allmählich die Einsicht Platz gegriffen, daß es vor allem erforderlich war, erst den Spionkop zu nehmen, da dieser dreieckige Tafelberg die anstoßenden Rücken beträchtlich überhöhte, einen gegen diese gerichteten Angriff zum Teil flankierte und von ihm aus alle Bewegungen im Tugela- und Venters Spruittale einzusehen waren.

Gefecht auf dem Spionkop 24. Januar 1900. Skizze 3.

General Woodgate erhielt daher den Auftrag, sich während der Nacht vom 23. zum 24. Januar des Berges zu bemächtigen. Hierzu wurden 2 Bataillone, 180 Mann berittener Infanterie (abgesessen) und ½ Pionier-Kompagnie bestimmt. Die übrigen Truppen blieben untätig. Es gelang, den steilen Aufstieg, unbemerkt vom Feinde, zu vollziehen und um 4 Uhr morgens die Höhe zu gewinnen, von der ein schwaches Burenkommando verdrängt wurde. Die Engländer verschanzten sich alsdann, jedoch inmitten eines dichten Frühnebels an falscher Stelle, noch 150 bis 250 m vom Nordrande des flachen Berggipfels, bis wohin das Gelände ansteigt, entfernt. Da es nach Norden zum Blaubank Spruit wieder steil abfällt, konnte die Annäherung feindlicher Abteilungen von dort und eine Besetzung des Nordrandes durch diese von den englischen Schützengräben aus nicht wahrgenommen werden. Diese waren ungeschickt angelegt, sie bildeten keine hinreichende Deckung und hatten für rund 1500 Gewehre insgesamt nur eine Frontbreite von 400 m. Die Mannschaften lagen infolgedessen so eng, daß ein Teil von ihnen weiter zurückgenommen werden mußte.

Auf seiten der Buren erkannte Louis Botha die Notwendigkeit, die Engländer wieder vom Spionkop zu vertreiben. Er ließ sofort den Nordrand besetzen und sorgte dafür, daß von dort und von den anliegenden Höhen immer mehr Schützen ihr Feuer gegen den Berg richteten. Nach und nach traten auch 7 Geschütze gegen diesen in Tätigkeit, ohne daß die auf dem Three tree Hill und an den Südhängen der Taba Myama tief stehende englische Artillerie die Burenartillerie zu fassen vermochte.

Als sich der Nebel lichtete und die Engländer erkannten, daß ihre Stellung ungünstig gewählt war, trieben sie Abteilungen gegen den Nordrand vor. Diese stießen hier aber bereits auf die von Botha herangeführten Verstärkungen und wurden von diesen zurückgetrieben. Die Buren begannen sich alsdann allmählich auf nächste Entfernung an die englischen Schützengräben heranzuschieben, indem ihre Schützen wechselseitig vorkrochen, wobei ihnen die zahlreich auf dem Gipfel umherliegenden Felsblöcke gute Deckung gewährten. Die Engländer litten empfindlich unter diesem Nahfeuer, umsomehr, als jetzt auch die feindliche Artillerie eingriff. Drei weitere Bataillone, die allmählich auf dem Berge eintrafen, konnten bei dem schmalen Entwicklungsraum keine geeignete Verwendung finden, sie vermehrten nur die Anhäufung in der Schützenlinie und wurden daher zum Teil am Südhange zurückgehalten. Die einzig wirksame Entlastung der auf dem Spionkop ringenden Bataillone hätte in einem gleichzeitigen Vorgehen gegen die anstoßenden Bergrücken bestanden. Ein solches erfolgte jedoch nicht, wiewohl hierzu noch 2½ Infanterie-Brigaden unmittelbar verfügbar waren. Ein vom General Lyttelton, der auch an diesem Tage bei Potgieters Drift demonstrierte, gegen den Zwillingskop vorgeschobenes Bataillon hatte sich zwar bereits dieser Höhe bemächtigt, war aber dann wieder zurückgerufen worden. Darin, daß dieses möglich war, liegt in Beweis, daß sehr wohl ein Erfolg zu erzielen war, wenn man sich auf englischer Seite zu einer breiteren Frontentwicklung entschloß, da die Aufmerksamkeit der Buren augenblicklich ganz durch den Kampf auf dem Spionkop in Anspruch genommen war.

Da solche seitliche Unterstützung ausblieb, mußte für die auf dem Berge fechtenden englischen Bataillone ganz allmählich ein Umschlag eintreten. Zwar hatten die Buren bereits vor der Mittagsstunde ihr Vorgehen eingestellt, sie unterhielten aber ein andauerndes Feuer. Die durch dieses verursachten Verluste nahmen mehr und mehr zu. Zahlreiche Offiziere waren außer Gefecht, die Munition begann knapp zu werden, und zu der allgemeinen Erschöpfung der englischen Truppen trug ein quälender Durst erheblich bei. Im Laufe des Nachmittags wurden alle noch am Südhange zurückgehaltenen Bataillone bis auf eins aufgelöst, um die Feuerkraft wenigstens einigermaßen auf der erforderlichen Höhe zu erhalten. Um sich durch einen Anlauf aus dieser Lage zu befreien, dazu fehlte jedoch den Engländern die

Kraft. Der noch gefechtsfähigen Offiziere bemächtigte sich vielmehr das Gefühl, daß mit ihren verbrauchten, völlig durcheinandergeratenen Truppen ein Ausharren auf der Höhe die Nacht hindurch nicht möglich sei und sie beschlossen, den Spionkop nach Einbruch der Dunkelheit zu räumen. Bei größerer Energie der oberen englischen Führer, von denen keiner, wie es in diesem Falle unbedingt notwendig war, sich in die vorderste Linie begab, hätte die Preisgabe der den Tag über unter schweren Opfern behaupteten Höhe vermieden werden können. Es geht das schon aus der Tatsache hervor, daß auch die Buren den Berg während der Nacht räumten und ihn erst am nächsten Morgen zufolge des Eingreifens Bothas aufs neue mit 450 Mann besetzten.

Die Folge der Räumung des Spionkop war, daß Buller den Rückzug hinter den Tugela befahl.

Angriff gegen den Vaalkrantz 5. Februar 1900.

Was am Spionkop mißlungen war, wurde dann kurz darauf nochmals am Vaalkrantz versucht unter dem Schutze einer starken, auf dem Zwartekop entwickelten Artillerie und eines von Potgieters Drift gegen die Brakfonteinhöhen gerichteten Scheinangriffs. Das Unternehmen war als ein umfassender Angriff gegen den am Vaalkrantz angenommenen linken Flügel der Buren gedacht, lief aber, da diese, wenn auch augenblicklich nur mit schwachen Kräften, die Höhen bis zum Doornkloof besetzt hielten, in Wirklichkeit auf einen Durchbruch zwischen diesem Berge und dem Vaalkrantz hinaus. Es gelang zwar der Brigade Lyttelton, am 5. Februar bei der anfänglich geringen Zahl der Verteidiger und weil diese die steilen Hänge nicht ausreichend zu bestreichen vermochten, den Vaalkrantz zu nehmen, General Buller aber begnügte sich mit diesem halben Erfolge. Die Brigade richtete sich auf der Höhe zur Verteidigung ein und behauptete sich dort am nächsten Tage, da die Buren, wiewohl jetzt 5- bis 6000 Mann stark, nicht ernsthaft angriffen, und die Engländer nicht so eng zusammengedrängt lagen wie vor kurzem auf dem Spionkop. Am Abend des 6. Februar erfolgte die Ablösung durch eine frische Brigade, und am 7. ließ man es auf beiden Seiten bei einer bloßen Kanonade bewenden. Buller berief einen Kriegsrat, vor dem er darlegte, daß er sich in der Aufstellung des Feindes getäuscht habe und eine Fortsetzung des Angriffs in der Richtung über den Vaalkrantz nicht für aussichtsvoll halte. Er befürwortete jetzt einen Angriff unterhalb Colenso. Da der Kriegsrat ihm zustimmte, erfolgte der Rückzug der Natal-Armee über Springfield nach Chieveley.

Von hier aus ist es dann in der zweiten Hälfte Februar gelungen, die Buren zunächst von den Höhen des südlichen Tugelaufers, östlich Colenso, zu vertreiben und schließlich am 27. Februar bei Pieters Hill sie endgültig zum Weichen zu bringen, so daß der Entsatz von Ladysmith bewirkt werden konnte. Buller, wiewohl dem Gegner vierfach überlegen, hatte hierzu drei Monate gebraucht und in zahlreichen kleinen Gefechten 5000 Mann geopfert, ein Verlust, der bei einem einzigen energischen Angriff schwerlich so groß gewesen wäre. In diesem letzten Gefecht am Tugela ließ endlich eine breite Entwicklung die Kräfte der Natal-Armee zur Geltung kommen und trug wesentlich zum Gelingen bei. Sie erfolgte aber nicht, ohne daß vorher noch am 22. Februar der Versuch gemacht worden war, nach vollzogenem Übergang bei Colenso längs des Flusses an der Eisenbahn durchzustoßen, wobei die hier vorgehenden Truppen den Burenstellungen auf dem Wynnes Hill die linke Flanke zukehrten, ein Versuch, der nochmals scheitern mußte.

Die Angriffe der Natal-Armee mißglückten wesentlich aus dem Grunde, weil sie von zu schmalen Fronten im Sinne der Stoßtaktik ausgingen und daher stets von feindlichem Feuer umfaßt wurden. Sie gleichen darin dem Vorgehen der Russen bei Plewna auf dem linken Tutschenizaufer. In Südafrika aber fehlte es an der Energie eines Skobelew, der sich nicht scheute, die entscheidende Gefechtskrise durch das Einsetzen der eigenen Person zu überwinden. Unfehlbar hätten die Engländer, wiewohl ihre Schießausbildung der der Buren nicht gleichartig war, auch mit ihren veralteten Formen siegen können, wenn sie, nach Art Skobelews, nur entschlossen zugriffen; denn daß der russische General bei Plewna die errungenen Vorteile nicht behaupten konnte, ist nicht ihm, sondern dem Oberkommando zur Last zu legen.

Die großen Kommandoeinheiten werden sich häufig gruppenweise im Gelände zu verteilen haben.

Die allgemeine Lage, die Gefechtsabsicht und die Geländeverhältnisse entscheiden über das Maß der Ausdehnung, die den einzelnen höheren Kommandoeinheiten zu geben ist. In Reglements festgelegte Zahlen können hierfür stets nur einen allgemeinen Anhalt geben. Das Bestreben, die Truppeneinheiten in sich zusammenzuhalten, wird sich häufig mit einer Verteilung der Gesamtkräfte über einen verhältnismäßig großen Raum sehr wohl vereinigen lassen, wenn man nur darauf verzichtet, jeden laufenden Meter von vornherein zu besetzen und die größeren Kommandoeinheiten gruppenweise im Gelände verteilt. Dadurch wird zugleich die unbedingt erforderliche

Tiefengliederung dieser Einheiten in sich und zugleich die Möglichkeit, zur Entscheidung alle Gewehre in Tätigkeit zu setzen, gewährleistet. Geringe Zwischenräume zwischen den größeren Truppeneinheiten aber sind bei heutiger Bewaffnung sicherlich ohne Bedenken. Dem Feinde dürfte es schlecht bekommen, wollte er sich in sie hineinwerfen.

Die Aufgabe war bei Plewna für den linken russischen Flügel im Grunde gar nicht so schwierig.

Bei einem derartigen Verfahren würde die Aufgabe des linken russischen Flügels sich keineswegs als besonders schwierig erwiesen haben. Gewiß war die Verteilung der Gesamtkräfte falsch und es hätte ein größerer Nachdruck auf das linke Tutschenizaufer gelegt werden müssen. Es standen hier jedoch immerhin 16 000 bis 17 000 Mann Infanterie in 22 Bataillonen und etwa 100 Geschütze gegen nur etwa 10 000 Türken. Die Artillerie hätte in drei Gruppen, auf dem Artillerieberge, dem ersten Kamm und nördlich der Meschenizа, verteilt werden können, wobei durch die letztere Gruppe, mit der sich die drei reitenden Batterien vereinigen mußten, die Krischinfront von der Flanke her unter Längsfeuer genommen werden konnte. Diese Entwicklung der Artillerie hätte unter dem Schutze vorgeschobener, sich mehr und mehr verdichtender Schützenlinien vollzogen werden können, wobei die Deckung der linken Flanke der verfügbaren starken Kavallerie zugefallen wäre.

Der Infanterieangriff mußte alsdann bestrebt sein, die feindliche Front in den Plewna- wie in den Krischinreduten anzupacken, während der entscheidende Stoß vom Kambulaschkigrunde und der Meschenizа her gegen die rechte Flanke und den Rücken der Krischinfront geführt wurde. Etwa 5 Bataillone wären mit Fesselung des in den Verschanzungen hinter dem Grünen Bergbach stehenden Feindes zu betrauen gewesen. Hierzu konnten sie auf dem dritten Kamm eine starke Feuerfront entwickeln, in der linken Flanke gegen die Krischinreduten durch eine zweite, etwa gleichstarke Gruppe auf dem Nordwesthange des zweiten Kammes gedeckt. Dieser Gruppe fiel der Frontalkampf gegen die Krischinreduten zu, der in seinem weiteren Verlauf mit der Hauptgruppe, die vom Kambulaschkigrunde, über das Dorf Krischin und von der Meschenizа her umfassend vorzugehen hatte, zusammenwirken konnte. Für die Umfassung standen dann immer noch 12 Bataillone, die Stärke einer Division, an Infanterie zur Verfügung. Diese Truppen konnten, in breiter Front gedeckt im Kambulaschki-

grunde und im Tale der Meschenizа entwickelt werden, und auch ihr weiteres Vorgehen von dort war durch das schluchtenreiche Gelände in hohem Maße begünstigt. Die durch ein solches Verfahren bedingte größere Frontausdehnung wäre bei der überwältigenden Überlegenheit der russischen Artillerie und der gruppenweisen Verteilung der Kräfte über das Angriffsgelände ohne Gefahr, bei den obwaltenden Stärkeverhältnissen sonach das Gelingen eines so angesetzten Angriffs durchaus wahrscheinlich gewesen, wenn die russischen Truppen bei ihm in der Feuertaktik die gleiche Tapferkeit gezeigt hätten wie an jenem 11. September im Stoß. Vorbedingung für den Erfolg des linken Flügels blieb allerdings, daß jenseits der Tutschenizа die russischen Hauptkräfte das Eingreifen türkischer Reserven westlich der Tutschenizа unmöglich machten, was, wie erwähnt, allerdings nicht geschah.

Das Phantasiebild eines Angriffs mit heutigen Waffen, wie es hier angedeutet wurde, entbehrt selbstverständlich der Beweiskraft tatsächlicher Ereignisse. Es kam indessen hier auch nur darauf an, klarzulegen, daß doch wohl seinerzeit übertriebene Folgerungen aus den Ereignissen von Plewna gezogen worden sind. Unzweifelhaft mußte gegenüber der verschanzten türkischen Stellung planmäßig verfahren werden, daß aber der Angriff auf diese durchaus mehrere Tage dauern mußte, ist nicht einzusehen. Hätte Skobelew über schwere Steilfeuergeschütze verfügt, so würde seinen Truppen die Aufgabe unzweifelhaft erleichtert worden sein, zu lösen wäre sie bei heutiger Waffenwirkung und einem sachgemäßen Zusammenwirken der Feldartillerie und der Infanterie aber auch ohne solche gewesen. Jedenfalls ist das Scheitern der russischen Angriffe bei Plewna nicht in erster Linie dem Fehlen der Steilfeuergeschütze, sondern dem Mangel jeder Feuerschulung der russischen Infanterie zuzuschreiben.

Verwendung des Spatens beim Angriff.

Nicht anders steht es mit der Behauptung, daß der Kampf um eine Stellung, wie die von Plewna, unbedingt auch dem Angreifer den Spaten in die Hand zwingen müsse. Kuropatkin ist im Recht, wenn er in seinen Studien über Plewna die mangelhafte Ausrüstung der russischen Truppen mit Schanzzeug und deren geringe Übung in der Schaffung künstlicher Deckungen als nachteilig bezeichnet, denn unzweifelhaft kann jeder Truppenteil bei heutiger Feuerwirkung in Lagen kommen, wo er vom Spaten mit Vorteil Gebrauch machen wird, und wir werden noch mehrfach auf solche stoßen. Wenn aber beklagt wird, daß sich bei Skobelew nur ein schwaches Pionier-

kommando und nicht ein einziger Ingenieuroffizier befunden habe, und das bei der hohen Bedeutung, die heutigentags der fortifikatorischen Einrichtung des Schlachtfeldes zukomme, so geht das entschieden zu weit.

Diese Auffassung knüpfte eigentümlicherweise an bereits damals weiter zurückliegende Kriegsereignisse, an den Krimkrieg und den amerikanischen Sezessionskrieg an, übersah aber gänzlich die Lehren, die der Krieg 1870/71 bot. Daß in der Krim auch der Angreifer zum Spaten griff, ergab sich ohne weiteres aus der Natur des dort geführten Stellungs- und Festungskrieges. Im nordamerikanischen Sezessionskriege aber war eine Milizarmee mit Niederwerfung der Konföderation betraut. Angriffsfähigkeit besaß sie nicht, sie verschanzte sich ebenso wie ihr Gegner grundsätzlich überall. Auf diese Weise aber vergingen Jahre, bis die Union der abtrünnigen Südstaaten Herr wurde. Letzthin haben die Japaner in ausgiebiger Weise vom Spaten im Angriffsgefecht Gebrauch gemacht. Die Mannschaften gruben sich vielfach im Liegen ein und bewegten sich gewissermaßen nach Art eines festungsmäßigen Sappenangriffs gegen die feindliche Stellung vor. Sie brauchten dabei natürlich Tage, um Strecken zurückzulegen, die ein nachdrücklich geführter Angriff, der das Hilfsmittel des Spatens verschmähte, in Stunden überwunden haben würde, und gewannen auf diese Weise zwar langsam Boden, entscheidend zu schlagen, aber haben sie damit nicht vermocht. Die Ursachen ihrer Erfolge sind nicht in dieser Methode des Vorgehens ihrer Infanterie zu suchen, auch sind sie durchaus nicht überall und etwa grundsätzlich so verfahren. Sie siegten meist nur dort, wo sie in der Lage waren, sei es örtlich mit Teilen oder mit einem ganzen Flügel, den Feind zu umfassen. Wo Spaten gegen Spaten gesetzt wird, kann es in der Tat nicht ausbleiben, daß es zu einem rein frontalen Ausringen der Kräfte kommt, ohne daß ein großes Ergebnis erzielt wird. Solche Kämpfe zu führen, fehlt uns in einem großen europäischen Kriege die Zeit, wir werden nach wie vor trachten müssen, schnelle Entscheidungen herbeizuführen, dem Kriege den Charakter als Bewegungskrieg zu wahren. Hierzu bedürfen wir einer sehr beweglichen und in der Geländebenutzung wohl geschulten Infanterie, die es versteht, Feuerstellungen richtig zu erkennen und zu benutzen. Der ganze Angriff besteht in dem Gewinn von Feuerstellungen, und insofern muß er sich manche Züge aneignen, die ehedem nur der Verteidigung

eigen waren, auch wird er hierbei die gelegentliche Hilfe des Spatens nicht entbehren wollen, sich aber nicht von ihm beherrschen lassen dürfen.

Von Napoleon rührt das Wort her, daß man seine Taktik alle 10 Jahre ändern müsse. So wenig das, was zu seiner Zeit noch gültig war, im Kriege 1870/71 paßte, so wenig werden wir bei den Fortschritten der neueren Waffentechnik unser jetziges taktisches Verfahren ausschließlich auf die Erfahrungen dieses Krieges gründen dürfen. Mancherlei, was seitdem auf fernen Kriegsschauplätzen erprobt wurde, verdient Beachtung, immer aber müssen dabei die maßgebenden allgemeinen Verhältnisse, unter denen die dortigen Kriegsereignisse sich abspielten, Berücksichtigung finden. Die Bedingungen, unter denen sich der heutige Infanteriekampf vollzieht, sind völlig andere als zur Zeit Friedrichs des Großen, Napoleons und selbst Moltkes, das Ideal kriegerischer Größe aber, das sich an diese Namen knüpft, ist noch nicht verblaßt, auch noch keineswegs zu einer bloßen geschichtlichen Erinnerung geworden. Nun können wir uns wohl diese großen Feldherren sich die Errungenschaften moderner Waffentechnik zunutze machend denken, indem sie die Gewalt des Krieges in bisher ungeahnter Weise steigern und den Vernichtungsgedanken, der ihr kriegerisches Handeln durchzieht, noch schärfer zum Ausdruck bringen, schwerlich aber, indem sie ihrer Infanterie grundsätzlich ein Vorgehen mit dem Spaten anraten.

Die taktischen Erscheinungen von Plewna sind seinerzeit stark überschätzt worden. Die Verhältnisse bei St. Privat waren weit schwieriger.

Die Tatsache, daß die Erscheinungen eines Krieges der Gegenwart übertrieben eingeschätzt werden, wiederholt sich immer wieder. So war es mit dem Burenkriege, so geschieht es jetzt wieder vielfach mit dem Russisch-japanischen Kriege, so war es seinerzeit mit den Ereignissen von Plewna. Hier muß es umsomehr auffallen, als damals bei uns die großen Ereignisse von 1870/71 noch frisch in der Erinnerung waren. Man übersah, daß, rein örtlich betrachtet, der Angriff auf St. Privat für das Gardekorps eine weit schwerere Aufgabe dargestellt hatte, als sie der Infanterie Skobelews zufiel. Er selbst hat bei einem späteren Besuch des Schlachtfeldes vom 18. August, angeregt durch gewisse Ähnlichkeiten des Geländes mit dem Angriffsfelde auf den Grünen Bergen bei Plewna,*) in wehmütigem Ge-

*) v. Verdy. Im Hauptquartier der russischen Armee in Polen 1863 bis 1865, S. 188. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn.

denken an den 11. und 12. September 1877 unseren Truppen die höchste Bewunderung gezollt.

Bei St. Privat richtete sich der Angriff gegen das massiv gebaute, große Dorf, dessen Gärten und Gehöfte von starken Feldsteinmauern umschlossen waren. Mauern und Gebäude waren bis zu den Dächern hinauf mit Schießscharten versehen worden. 150 bis 300 m vor der West- und Nordfront befanden sich in mehreren Reihen hintereinander kniehohe Einfriedigungsmauern, von denen aus Etagenfeuer abgegeben werden konnte. Als die Garde-Infanterie zum Sturm schritt, war zwar das gegenüberstehende 6. französische Korps bereits im Abzuge begriffen, im Dorfe aber befanden sich immer noch 8000 Franzosen, die sich wie die Löwen wehrten, und es waren Bataillone, die nur noch Trümmerhaufen bildeten, die diesen letzten Angriff durchführten. Die Feuerstellungen, von denen aus die Infanterie stürmte, lagen etwa 500 bis 600 m vom eigentlichen Dorfrande auf dem Hange, zum Teil in anfänglich von den Franzosen besetzt gehaltenen Schützengräben. Sie waren von 12 Garde-Bataillonen in der Zeit von 5 bis 7 Uhr unter schwersten Verlusten einem überlegenen Gegner abgerungen worden, ohne daß es möglich war, die eigene Waffe zu gebrauchen und ohne daß die eigene Artillerie das Vorgehen ausreichend unterstützte.

Eigentümliche Verquickung von Spatentaktik und Stoßtaktik bei den Russen.

Der Angriff Skobelews wurde bei Plewna besser durch die Artillerie vorbereitet als bei Lowtscha, im übrigen findet sich auch hier wie dort unvermittelt Neues neben gänzlich Veraltetem. Spatentaktik und Stoßtaktik zu vereinigen, kann niemals gelingen. Kuropatkin sagt selbst, die Russen hätten sich gegenüber den Überraschungen, die ihnen die Türken durch ihr mörderisches Fernfeuer und durch ihre Geländeverstärkungen bereiteten, fälschlicherweise bemüßigt gefunden, auch ihrerseits eine neue Gefechtsweise anzuwenden. Es konnte in der Tat nichts nutzen, am 8. nachmittags den zweiten Kamm durch das Regiment Kaluga besetzen zu lassen, ebensowenig wie am 11. vormittags das Regiment Wladimir auf den dritten Kamm vorzuschieben, wenn alles übrige weit dahinter blieb. Dadurch ergab sich mit Notwendigkeit ein Fechten aus der Tiefe. Noch am 10. September, dem Vorabende des entscheidenden Angriffs, haben die Truppen Skobelews und Imeretinskis im ganzen eine Tiefe von 4 km gegen eine Frontbreite von nur 1 km. Ihre Gewehre konnten auf diese Weise gar nicht zur Wirkung gelangen. Der Unterschied wäre nicht groß gewesen,

wenn ihre Bewaffnung in Spießen bestanden hätte. Es ist etwas anderes, sich zweckmäßig nach der Tiefe zu gliedern, um in der Lage zu bleiben, das Feuer durch Zuführung frischer Kräfte in der erforderlichen Stärke zu erhalten, als, wie es hier geschah, unmittelbar aus der Tiefe zu fechten.

Der Angriff über den Grünen Bergbach erfolgte schließlich vollkommen frontal im Sinne reinster Stoßtaktik. Weder war die infanteristische Feuerüberlegenheit gewonnen, noch wurde überhaupt das feindliche Feuer auch nur niedergehalten. Die fehlende Gefechtsschulung tritt bei den unteren Führern und den Mannschaften handgreiflich zutage, das Ungestüm der Truppen verführt sie zu einem Durchgehen nach vorn, wenn auch der herrschende Nebel zum Teil das Wirrsal dieses Tages noch vermehrt haben mag. Eine Truppe, der nicht eine hohe Gefechtsdisziplin anerzogen ist, wird stets zu einem solchen Vorstürmen geneigt sein, weil es ihr in der Aufregung des Kampfes als das Leichtere erscheint. Sie fühlt instinktiv, daß der Feuerkampf ruhiges Blut fordert und die Zeitdauer der Gefahr verlängert. Diesen Drang entsprechend zu zügeln, ist eine wesentliche Aufgabe der Führer. Er findet sich auch bei den besten Truppen. 1870 ist er nicht selten bei uns zutage getreten, und in den Kämpfen in Südwestafrika hat er unseren Offizieren nicht minder zu schaffen gemacht. Wo eine Abteilung vorzeitig den Kampf mit der blanken Waffe sucht, führt dieser, auch wenn er gelingt, meist doch nur zur Verdrängung, nicht zur Vernichtung des Feindes, wie sie stets in erster Linie erstrebt werden muß.

Sollen die eingeschobenen Verstärkungen die Schützenlinie vorreißen oder nur ihre Feuerkraft verstärken?

Während des Angriffs auf die Plewna-Reduten gelingt es zweimal, durch einschiebende Verstärkungen die ins Stocken geratene Bewegung der Schützenlinie wieder in Fluß zu bringen. Ähnlich haben auch bei St. Privat die nachrückenden geschlossenen Teile sich allmählich mit der Schützenlinie vermischt und diese immer wieder eine Strecke mit fortgerissen. Unfehlbar bildet sonach ein solches Verfahren ein wirksames Mittel, um eine liegende Schützenlinie, die in sich selbst nicht mehr die Kraft und den Antrieb zu weiterem Vorgehen findet, hierzu zu veranlassen. Es wird dort die Regel bilden, wo es darauf ankommt, über ungedeckte Räume vor allem erst näher an den Gegner heranzukommen und wo die Umstände eine Beschleunigung des Angriffs fordern. In solchem Falle würden die einschiebenden Schützen, wenn man sie in Höhe der

zu verstärkenden Linie Halt machen und das Feuer aufnehmen ließe, schwer alsbald zu neuem Vorgehen zu bewegen sein. An sich ist es vom schießtaktischen Standpunkt offenbar richtiger, durch die einschiebenden Verstärkungen die Feuerkraft der Schützenlinien zu erhöhen, sowohl durch die neu hinzutretenden Gewehre als durch die Versorgung der bereits in Tätigkeit befindlichen mit Munition. Man wird daher dieses Verfahren überall dort wählen, wo bereits eine Feuerstellung erreicht ist, aus der die feindliche Stellung wirksam bekämpft werden kann, von der man aber erst imstande ist, weiter vorzugehen, wenn das Feuer des Gegners unter der Wucht des eigenen zu erlahmen beginnt. Die Gewalt des Feuers ist es, die der angreifenden Infanterie den Weg zum Siege bahnt. Sie wird dabei eine wesentliche Unterstützung durch ihre Artillerie finden, aber sie muß nötigenfalls auch allein zum Ziele zu gelangen wissen.

Das Gelände bot, wie gezeigt wurde, bei Plewna einer Infanterie, die es verstand, sich ihm anzupassen, vielfach die Möglichkeit gedeckter Annäherung. Eine solche bestand nicht in gleichem Maße beim Angriff auf Gorny Dubnjak.

4. Gorny Dubnjak.

Nachdem der große Septemberangriff auf Plewna gescheitert war, trachteten die Russen, auf dem Wege der Blockade zum Ziele zu gelangen. Für eine solche war auf dem linken Widufer zunächst nur Kavallerie verfügbar. Diese allein war jedoch nicht imstande, solche Aufgabe wirksam durchzuführen, vielmehr wußte Osman Pascha noch im Oktober die Verbindung über den Balkan nach Sofia vermittels einer Reihe verschanzter Posten aufrechtzuerhalten. Von diesen waren die drei Plewna zunächst gelegenen durch eine Division unter Achmed Chiwsi Pascha besetzt, und zwar Dolny Dubnjak mit 5 Bataillonen, 2 Geschützen und einigen Reitern, Gorny Dubnjak mit 6 Bataillonen,*) 4 Eskadrons und 4 Geschützen unter dem Pascha selbst, Telisch mit 5 Bataillonen, 4 Geschützen.

Allgemeine Lage auf dem linken Widufer Oktober 1877.

Übersichtsskizze 1.

Am 18. Oktober hatte General Gurko die Führung der auf dem rechten Widufer, südwestlich Plewna, zwischen der Tschernalka und dem Wid versammelten Gardetruppen übernommen. Ihm wurde jetzt die Leitung der Operationen auf der Straße Plewna—Sofia übertragen. Er beschloß, sich der feindlichen befestigten Etappenorte im Rücken der Plewnastellung, und zwar zunächst am 24. Oktober Gorny Dubnjaks durch einen Angriff von drei Seiten zu bemächtigen. Gleichzeitig sollte der Feind bei Dolny Dubnjak und Telisch festgehalten werden. Gegen letzteren Ort wurden 4 Bataillone, 16 Eskadrons und Sotnien, 20 Geschütze, gegen Dolny Dubnjak 2 Bataillone, 19 Eskadrons, 16 Geschütze angesetzt, während 20 Bataillone, 4½ Es-

*) Am 24. Oktober waren hiervon nur fünf anwesend, da ein Bataillon einen Krankentransport nach Telisch geleitete.

kadrons und Sſotnien, 54 Geſchütze*) in drei Kolonnen für den Angriff auf Gorny Dubnjak beſtimmt wurden. Zwölf Eskadrons und 12 reitende Geſchütze hatten außerdem dieſem Angriff den Rücken gegen etwaige feindliche Unternehmungen von Plewna her zu decken, 12 Bataillone, 8 Eskadrons und Sſotnien, 44 Geſchütze bildeten ſüdlich der großen Straße zwiſchen Dolny und Gorny Dubnjak die allgemeine Reſerve des Generals Gurko. Alle drei Angriffskolonnen ſollten in der Nacht vom 23. zum 24. Oktober von ihren Biwaksplätzen aufbrechen und am 24. um 9 Uhr vormittags, nachdem ſie den Wid durchfurtet hatten, auf ihren genau bezeichneten Punkten bereitſtehen und mit der Beſchießung der türkiſchen Verſchanzungen von Gorny Dubnjak beginnen. Dieſe waren vorher ſorgfältig erkundet worden. Die Kaukaſiſche Kaſaken-Brigade: 12 Sſotnien, 6 reitende Geſchütze, unter Oberſt Tſcherewin ſollte, aus nordweſtlicher Richtung vorgehend, bei dem Angriff mitwirken und ein Entweichen der türkiſchen Beſatzung auf dem linken Ufer der Dubniza verhindern.

Das Gelände um Gorny Dubnjak.

Skizze 4.

Die niedere Hochfläche zwiſchen der Dubniza und dem Wid hat ihre höchſte Erhebung ſüdweſtlich des Dorfes Gorny Dubnjak. Dieſe Erhebung ſenkt ſich nach Oſten und Süden ganz allmählich, während der Abfall nach Norden zur Dubniza ſowie nach Weſten zu einem der Dubniza von Süden zufließenden Bache ſteiler iſt. Der Weſthang iſt dicht mit Büſchwerk und Geſtrüpp bewachſen. Auf dem höchſten Punkt der Hochfläche war von den Türken eine ſechseckige Verſchanzung angelegt, deren Diagonale etwa 300 m maß. Ein inmitten dieſer großen Redute gelegener Hügel war zu einem Kavalier hergerichtet, und auf ihm hatten die Geſchütze Aufſtellung gefunden, ſo daß ſie nach allen Seiten feuern konnten. Zwiſchen der Südfront der großen Redute und der Chauſſee befand ſich ein hölzerner Schuppen, der als Proviantmagazin diente. Hart ſüdlich der Chauſſee war eine

*) Rechte Kolonne G. M. Ellis. 4. 3. 2.
Garde-Schützen-Brigade, 2 Eskadrons des Kaiſerl. Konvois, 1 Sſotnie, 2 Batterien zu 8.
Mittlere Kolonne G. M. Baron Sedbeler. 8. 1. 2.
1. Brigade der 2. G. Inf. Div.: L. G. Gren. Regt., L. G. Regt. Moskau, für ein bei dieſem abkommandiertes Bataillon das L. G. Sappeur-Bataillon, 1 Sſotnie, 2 Batterien zu 8.
Linke Kolonne G. M. Roſenbach. 8. 1/2. 2.
2. Brigade der 2. G. Inf. Div.: L. G. Regt. Pawlow, L. G. Regt. Finnland, 1/2 Sſotnie, 2 Batterien zu 8.

kleine Redute angelegt worden. Diese Werke waren rings, zum Teil in mehreren Reihen hintereinander, von Schützengräben umzogen. Im Südosten, Süden und Westen umgab in einer Entfernung von 400 bis 500 m Gestrüppwald halbkreisförmig die türkischen Verschanzungen.

Angriff der rechten Kolonne Ellis.

Die Kavallerie der rechten Kolonne stieß beim Vormarsch in nördlicher Richtung auf Tscherkessen und vorgeschobene Posten türkischer Infanterie, die auf Gorny Dubnjak zurückgetrieben wurden. Auf die Meldung, daß der Feind von Dolny Dubnjak im Anmarsch sei, wurde das 2. Garde-Schützen-Bataillon zur Rückendeckung nach dieser Richtung abgezweigt. Es warf feindliche Infanterie zurück und konnte später wieder herangezogen werden. Die übrigen Truppen der Kolonne schwenkten, sobald sie die Chaussee erreicht hatten, 2400 m von der großen türkischen Redute entfernt, links, das 1. Bataillon nahm auf dem rechten, das 3. auf dem linken Flügel Aufstellung, jedes in Kompagniekolonnen in zwei Treffen mit vorgenommenen schwachen Schützen. Infolge eingewurzelter Friedensgewohnheit blieben die Kompagnien der zweiten Treffen anfänglich nur 100 bis 150 Schritt vom ersten Treffen ab, und es kostete Mühe, sie größeren Abstand nehmen zu lassen. Das 4. Bataillon wurde zunächst hinter der Mitte zurückgehalten.

Als um 8^{30} morgens Geschütz- und Gewehrfeuer von der mittleren Kolonne herüberschallte, ging die Artillerie in Stellung und eröffnete zuerst auf 2400 m ein langsames Feuer gegen die große Redute. Bald darauf nahm sie einen Stellungswechsel nach einer 1700 m vom Feinde entfernten Anhöhe vor, wo sie aus günstiger Stellung bald zum Schrapnellfeuer überging. Sie wurde hierbei wirksam von nördlich der Dubniza aus durch die reitende Batterie Tscherewins unterstützt. Die schwache türkische Artillerie erwiderte das Feuer mit geringer Wirkung. General Gurko fand sich bei der Kolonne Ellis ein und nahm seinen Standpunkt bei deren Batterien. Unter dem Schutze des Artilleriefeuers gingen nunmehr die Bataillone 1 und 3 vor, zunächst im Schritt, dann sprungweise und anfänglich ohne auf das heftig losbrechende feindliche Gewehrfeuer zu antworten, erst auf 900 m begannen die besten Schützen auf Befehl zu feuern. Da das feindliche Feuer in dem deckungslosen Gelände nicht unbeträchtliche Verluste verursachte, zogen sich die in erster Linie befindlichen Bataillone links an die Chaussee heran, nur eine stärkere

Schützengruppe des 1. Bataillons wandte sich rechts nach dem Grunde der Dubniza; ihr folgte das 4. Bataillon. Beim 1. und 3. Bataillon hatten sich die Kompagnien des ersten Treffens bereits ganz in Schützen aufgelöst. Durch die Kompagnien des zweiten Treffens verstärkt, gelang es beim 3. Bataillon, den Angriff in einzelnen Gruppen noch weiter vorzutragen, bis er 300 m von der großen Redoute zum Stehen kam. Das weiter rechts befindliche 1. Bataillon setzte gleichzeitig das Vorgehen sprungweise, ohne zu feuern, bis in gleiche Höhe mit dem 3. fort. Es fand dort leidliche Deckung hinter der Chaussee und in einigen vom Feinde verlassenen Schützengräben. Der Versuch des Bataillonskommandeurs, von hier aus seine Leute zum Sturm auf die große Redute vorzureißen, scheiterte jedoch unter dem mörderischen Feuer des Feindes. Er selbst brach, tödlich getroffen, zusammen. Zahlreiche Offiziere waren bereits außer Gefecht, alle Kompagnien des Bataillons befanden sich, stark durcheinandergemischt, in der Schützenlinie.

Inzwischen hatte auf dem rechten Flügel des Detachements Ellis die abgesonderte Gruppe des 1. Bataillons einen feindlichen Schützengraben, hart am Rande des Dubnizagrundes, 500 m von der großen Redute, besetzt und das Feuergefecht gegen die Besatzung eines unmittelbar vor dieser befindlichen Grabens aufgenommen. Deutlich erkannten die russischen Schützen auch die feindliche Feuerlinie in der Redute selbst an der langen Reihe der roten Fez über der Brustwehr, die durch den Pulverdampf hindurchschimmerten. Da jetzt das anfänglich gegen Dolny Dubnjak entsandt gewesene 2. Bataillon im Anmarsch war, setzte Ellis auch das 4. Bataillon ein. Es ging gedeckt in Reihen im Grunde vor, machte dann linksum, warf den Feind mit dem Bajonett aus dem vordersten Schützengraben und setzte sich in diesem fest. Der Bataillonskommandeur rief dann Freiwillige gegen den zweiten, 60 m weiter vor gelegenen feindlichen Schützengraben auf. Es gelang auch, diesen zu nehmen und die Besatzung auf die große Redute zurückzuwerfen.

Um 11^{30} vormittags wurde das 2. Bataillon rechts vom 4. eingesetzt. Der ihm zufallende Angriff von Norden war bereits vorher durch abgesessene Schützen von 4 Sfotnien Tscherewins eingeleitet worden. Das 2. Bataillon zog sich hinter dem 4. im Grunde fort und machte, rechts von diesem, ebenfalls noch in der Deckung linksum. Dann krochen 70 Freiwillige der 1. und 2. Kompagnie und links von

diesen die halbe 3. Kompagnie den Hang hinauf. Der so gebildeten Schützenlinie sollten die geschlossenen Kompagnien unmittelbar folgen. Alles hatte gleichzeitig auf Kommando des Bataillonskommandeurs, Obersten Gripenberg, vorzustürzen bis zur Redute. Die zurückzulegenden 250 m wurden vom Feinde unter lebhaftem Feuer gehalten. Sie konnten nicht in einem Anlauf durchmessen werden, und die Schützen mußten sich damit begnügen, sich in der vorwärts des Hanges gewonnenen Stellung einzugraben, wobei die im Grunde gedeckt liegenden geschlossenen Teile der Kompagnien ihr Schanzzeug den vorn befindlichen Schützen zuwarfen. Die Mannschaften arbeiteten hier im Liegen, denn, wo sie sich aufrichteten, zogen sie sofort das feindliche Feuer auf sich. Am weitesten vorwärts war die 3. Kompagnie gelangt, die sich in einem 80 m vor der Redute liegenden türkischen Hüttenlager festsetzen konnte. Wiederholt unternommene Versuche, von dort aus in die Redute einzudringen, führten jedoch zu keinem Ergebnis.

Angriff der mittleren Kolonne Seddeler.

Bei der mittleren Kolonne wurde die feindliche Stellung auf 1600 m von einer Lichtung in dem dichten Walde, durch den der Anmarsch führte, sichtbar. Die Batterien gingen hier in Stellung und eröffneten bald darauf das Feuer, sobald das IV. Bataillon des Grenadier-Regiments vorgeschobene türkische Sicherungsabteilungen zurückgeworfen hatte. Von der Infanterie setzten sich die Bataillone des Regiments Moskau, in der Reihenfolge IV., II., III., hintereinander, links von ihnen ließ das Grenadier-Regiment das III. und II. in zweiter Linie dem IV. Bataillon folgen. Das I. Bataillon des Grenadier-Regiments und das Sappeur-Bataillon bildeten die Reserve des Detachementsführers. Bei beiden Regimentern zogen sich die in erster Linie befindlichen Bataillone in Kompagniekolonnen in zwei Treffen auseinander und ließen je eine halbe Kompagnie schwärmen. In dieser Formation, voraus eine Kette von Kasaken, wurde der Vormarsch durch den Wald fortgesetzt. Als um 8^{30} morgens von halbrechts vorwärts Geschütz- und bald darauf auch Gewehrfeuer hörbar wurde, drängten die Truppen instinktiv vorwärts, wodurch Ordnung und Zusammenhang in dem dichten Unterholz und in den Kukuruzpflanzungen, die zu durchschreiten waren, verloren gingen. Die Schützen der Grenadiere stießen 500 bis 600 m südlich der Chaussee auf einen vorgeschobenen feindlichen Schützengraben, dessen Besatzung bald abzog. Die geschlossenen Abteilungen hatten im Walde die

Richtung verfehlt, so daß sich das Verhältnis der Bataillone zueinander verschob. Das II. Bataillon erreichte rechts vom IV., das III. hinter dem II. den Waldrand gegenüber der kleinen Redute. Die Kompagnien des voran befindlichen IV. Bataillons Moskau, jetzt alle vier in einer Höhe, erreichten den Waldrand weiter rechts und eröffneten das Feuer.

Die Türken hatten inzwischen auf die ihnen auf 400 bis 500 m dicht aufeinandergepackt am Waldrande gegenüberliegenden Grenadiere ein sehr wirksames Feuer eröffnet. Der Regimentskommandeur, Oberst Ljubowizki, sah die Erlösung aus dieser Lage nur in einem sofortigen Sturm auf die kleine Redute und befahl dem II. Bataillon, sie zu nehmen, dem III., ihm als Unterstützung zu folgen. Die vier Kompagniekolonnen des II. Bataillons gingen hierauf mit schlagendem Tambour vorwärts, das III. Bataillon folgte auf 250 m. Das feindliche Feuer räumte furchtbar in den dichten Haufen auf. In wenigen Minuten sind zwei Drittel der Offiziere und die Mehrzahl der Mannschaften außer Gefecht gesetzt. Die braven Kompagnien bleiben trotzdem im Vorgehen, die letzten 200 m legen sie im Laufen zurück, stürzen sich auf den Feind und dringen in die kleine Redute ein. Etwas weiter rechts war das III. Bataillon in Kompagniekolonnen in zwei Treffen bis an die Chaussee, ebenfalls unter beträchtlichen Verlusten, vorgegangen. Links der kleinen Redute hatten Teile des IV. Bataillons des Regiments Pawlow*) nicht unwesentlich zum Gelingen des Angriffs beigetragen. Etwas später gewann auch das IV. Bataillon des Grenadier-Regiments**) links der kleinen Redute die Chaussee.

Oberst Ljubowizki beschloß, alsbald weiter gegen die große Redute vorzugehen, da diese nur wenig über 100 m von der gewonnenen kleinen entfernt lag, ihm auch jetzt sein I. Bataillon wieder zur Verfügung gestellt worden war. Dieses hatte schon am Waldrande erhebliche Verluste erlitten, die sich beim weiteren Vorgehen in der Richtung rechts der kleinen Redute steigerten. In dieser und um sie herum lagen jetzt die Bataillone und Kompagnien des Regiments in wirrem Durcheinander, dem feindlichen Nahfeuer ausgesetzt. Der Versuch, diese ungeordnete Masse zum Sturm auf die große Redute

*) Zur linken Kolonne gehörend. Vgl. S. 48 Anm. und S. 54.

**) Ohne die 16. Kompagnie, die abgekommen war und sich dem in Reserve zurückgehaltenen I. Bataillon anschloß.

vorzureißen, mißglückte, man begnügte sich daher damit, die gewonnenen Stellungen zu behaupten. Eine nach der kleinen Redute herangezogene Sappeur-Kompagnie begann sofort, sich einzugraben, die Grenadiere folgten diesem Beispiel. Die übrigen Sappeur-Kompagnien wurden weiter rechts beim Regiment Moskau eingesetzt. Dieses war vom linken Flügel aus dem Ansturm der Grenadiere gefolgt, sein IV. und II. Bataillon waren bis an die Chausseegräben vorgedrungen, während das III. bis an den Waldrand nachrückte, wo es in Kompagniekolonnen in einem Treffen Aufstellung nahm. Die beiden vorderen Bataillone lagen, durcheinandergemengt, in unregelmäßigen Haufen, zum Teil nur 60 bis 70 m von der großen Redute entfernt. Das feindliche Feuer wurde hier allmählich schwächer, so daß die Mannschaften etwas zur Ruhe kamen. Sie waren physisch und psychisch erschöpft infolge des voraufgegangenen Nachtmarsches und der Aufregung des Gefechts, so daß einige trotz der Nähe des Feindes und des Pfeifens der Geschosse einschlummerten. Die zuversichtliche Stimmung kehrte indessen allmählich zurück, und als die Türken bald darauf, um die Russen aus dieser unbequemen Nähe zu vertreiben, aus einer der Chaussee zugewandten Öffnung der Redute mit zwei Kompagnien einen Ausfall machten, wurden sie mit geringer Mühe abgewiesen.

Angriff der linken Kolonne Rosenbach.

Die linke Kolonne war durch schlechten Weg aufgehalten worden. Bevor sie zur Entwicklung gelangte, befand sich die mittlere Kolonne bereits im Gefecht. Um 9 Uhr vormittags ging die Artillerie 1900 m vom Feinde südlich der Chaussee in Stellung, rechts und links von ihr vollzog die Infanterie ihren Aufmarsch. Bald nachdem die Artillerie das Feuer eröffnet hatte, wurde das Vorgehen der Leib-Grenadiere bei der mittleren Kolonne sichtbar. Um sie wirksam zu unterstützen, ließ General Rosenbach die Artillerie einen Stellungswechsel nach vorn ausführen und befahl gleichzeitig dem IV. und III. Bataillon des Regiments Pawlow, zum Angriff vorzugehen und Anschluß an die Grenadiere zu suchen. Um 10^{30} vormittags befanden sich rechts vorwärts gestaffelt nebeneinander das IV. und links von ihm das III. Bataillon des Regiments Pawlow in Kompagniekolonnen in zwei Treffen, Schützen vor der Front, im Vorgehen. Die Bataillone erreichten die Sohle des bewaldeten, steil eingeschnittenen Grundes, der sich hier vor der türkischen Stellung befand. In der Mitte, 1400 m von der großen Redute, südlich der Chaussee, standen die beiden Bat-

terien in Stellung,*) links rückwärts von ihnen war das Regiment Finnland erst im Herumschwenken begriffen, mit dem IV. und I. Bataillon in erster, mit dem III.**) in zweiter Linie, alle in Kompagniekolonnen. Dieser Flügel der Brigade hing nicht unerheblich ab. Die drei Bataillone der Reserve, I. und II. Pawlow, II. Finnland,***) befanden sich nördlich der Chaussee im Vorgehen hinter dem rechten Flügel des Regiments Finnland. Das von den Grenadieren herüberschallende Hurrarufen und die unmittelbar darauf eintreffende Nachricht von der Einnahme der kleinen Redute veranlaßten General Rosenbach, den beiden Bataillonen seines rechten Flügels ein beschleunigtes Vorgehen zu befehlen. Diese waren dem Befehl infolge einer Aufforderung des Obersten Ljubowizki bereits zuvorgekommen. Voran das IV., ihm folgend das III. Bataillon des Regiments Pawlow, strebten jetzt der kleinen Redute und dem Holzschuppen, zum Teil in einem Laufen, zu. Unter dem Eindruck der hierbei entstehenden großen Verluste erbat der Regimentskommandeur vom General Rosenbach Unterstützung durch Teile der Reserve. Eine solche konnte indessen nicht mehr gewährt werden, da die Reserve sich bereits nördlich der Chaussee im Vorgehen befand.

Das Regiment Finnland hatte inzwischen die Schwenkung durchgeführt und die Front nach dem Feinde genommen. Es hatte, während es sich durch das Gestrüpp hindurcharbeitete, bereits durch Geschütz- und Gewehrfeuer zu leiden. Auch hier gab der von den Leib-Grenadieren herüberschallende Gefechtslärm den Anstoß zu beschleunigtem Vorstürmen. Als die Kompagnien den Rand der Büsche erreichten, wurde über die vorliegende freie Fläche hinweg die in dichtem Pulverdampf gehüllte türkische Verschanzung sichtbar. Wie gebannt durch diesen Anblick blieben die Schützen unwillkürlich stehen. Die ihnen folgenden geschlossenen Teile rückten dadurch so nahe auf, daß sich in kürzester Frist sämtliche Kompagnien des IV. und I. Bataillons in der Schützenlinie befanden. Der Halt am Buschrande gewährte

*) Links rückwärts der Batterien Rosenbachs hart nördlich der Chaussee ging die 2. reitende Garde-Batterie in Stellung. Sie gehörte zur 1. Brigade der 2. G. Kav. Div., die gegen Telisch demonstrierte. Die Brigade hatte den Auftrag, die Verbindung zwischen Gorny Dubnjak und Telisch zu unterbrechen. Ihre Batterie beteiligte sich daher zeitweilig am Geschützkampf gegen Gorny Dubnjak.

**) Ohne 9. Kompagnie, die zur Bedeckung der reitenden Garde-Batterie zurückgeblieben war.

***) Ohne 8. Kompagnie, die zur Hälfte den Verbandplatz deckte, zur Hälfte zum Schutz der linken Flanke Verwendung fand.

immerhin die Möglichkeit, einigermaßen Ordnung zu schaffen. Die feindlichen Geschütze waren jetzt, etwa 11 Uhr vormittags, durch das überlegene Feuer der russischen Artillerie völlig zum Schweigen gebracht, doch hielt das türkische Gewehrfeuer ununterbrochen an. Die empfindlichen Verluste, die es den am Buschrande eng zusammengedrängten Haufen verursachte, veranlaßten den Regimentskommandeur, General Lawrow, ohne eine gründliche Vorbereitung des Angriffs durch Artilleriefeuer abzuwarten, weiter vorzugehen. Beim Überschreiten der ebenen Fläche fanden die Flügel noch einige Deckung, aber die Mitte erreichte nur unter schwersten Verlusten den vor der großen Redoute liegenden Grund, wo die Kompagnien des IV., I. und nunmehr auch des III. Bataillons sich zusammenballten. Sie blieben hier zunächst gedeckt liegen, um Atem zu schöpfen. Nur auf dem linken Flügel drangen aufgerufene Freiwillige des I. Bataillons bis an einen verlassenen türkischen Schützengraben am jenseitigen Hange des Grundes vor. Ihnen folgte der Bataillonskommandeur mit 120 Mann und stürmte noch über den Graben hinaus. Der Anlauf dieses kleinen Haufens brach dann aber, nachdem 250 m durchlaufen waren, 50 m vor der Redoute unter dem feindlichen Feuer zusammen. Nur 20 bis 30 Mann waren noch gefechtsfähig. Sie wurden von einem Offizier wieder nach dem Grunde zurückgenommen.

Um 1 Uhr nachmittags befahl General Rosenbach dem Regiment Finnland, gemeinsam mit 9½ Kompagnien der Reserve,*) die er nunmehr rechts von ihm einsetzte, zum Sturm zu schreiten. Kaum verließ jedoch das Regiment Finnland die Deckung, als es von einem solchen Bleihagel begrüßt wurde, daß es sich zum Teil niederwarf, zum Teil in die Schlucht zurückglitt. Das I. Bataillon und die 2½ Kompagnien des II. Bataillons Pawlow gingen zwischen dem Regiment Finnland und dem Holzschuppen vor und schoben sich, über die freie Strecke vorlaufend, in die Feuerlinie ein, in der jetzt nicht nur die Kompagnien und Bataillone des Regiments Pawlow untersich, sondern auch mit den Grenadieren und Finnländern untermischt lagen.

General Gurko hatte bis 2 Uhr nachmittags seinen Standpunkt bei den Batterien der rechten Kolonne beibehalten und sich dann zur mittleren Kolonne begeben. Um den Raum zwischen den beiden getrennt

General Gurko setzt das Regiment Ismailow ein und versucht vergeblich einen einheitlichen Angriff zustande zu bringen.

*) 3 Kompagnien II. Finnland, 2½ Kompagnien II. Pawlow (1 Kompagnie wurde zur Deckung des Verbandplatzes, ½ zum Schutz der Fahne zurückbehalten), I. Regt. Pawlow.

fechtenden Gruppen der rechten Kolonne auszufüllen, hatte der Kommandierende noch vor seinem Abreiten den Einsatz zweier Bataillone des zu seiner Verfügung südlich der Chaussee, zwischen Gorny und Dolny Dubnjak, zurückgehaltenen Regiments Ismailow befohlen. Das III. und IV. Bataillon rückten in Kompagniekolonnen in zwei Treffen nebeneinander, an der Artillerie der rechten Kolonne vorüber, in vollendeter Ordnung vor, ohne das feindliche Feuer zu beachten, gewannen einen geräumten türkischen Schützengraben vor der Ostfront der Redute und füllten die Lücke zwischen dem 4. und 3. Garde-Schützen-Bataillon aus. Die beiden anderen Bataillone des Regiments Ismailow marschierten gleichzeitig zur Verstärkung der mittleren und der linken Kolonne ab. Das II. Bataillon zog sich hierzu an der Chaussee entlang, wich vor dem feindlichen Feuer nach dem Walde zu aus und schob sich in die Schützenlinie des Regiments Moskau ein. Das I. Bataillon marschierte hinter der Gefechtslinie der mittleren Kolonne in Reihen im Walde fort, geriet hierbei zu weit links und betrat die Chaussee in völliger Unordnung. Graf Schuwalow, Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Division, traf es in dieser Verfassung an, stellte die Ordnung her und führte das Bataillon zur Verstärkung des Regiments Pawlow vor.

General Gurko, der sich inzwischen von der mittleren Kolonne zur linken begeben hatte, beabsichtigte, nachdem um 3 Uhr nachmittags das Regiment Ismailow die Feuerlinie verstärkt hatte, von allen Seiten zugleich zu stürmen. Um die Gleichzeitigkeit des Losbruchs zu gewährleisten, sollten, sobald alles bereit war, von der Artillerie der linken Kolonne hintereinander drei Salven abgegeben werden, dieses Signal hatte hierauf die Artillerie der mittleren und zum Schluß diejenige der rechten Kolonne aufzunehmen. Die dritte Salve bei dieser letzteren, im ganzen sonach die neunte, sollte das Zeichen zum allgemeinen Sturm bilden. Infolge eines Mißverständnisses wurden jedoch auf dem rechten Flügel die Salven vorzeitig abgegeben. Einige Abteilungen stürzten sofort vor, während andere überhaupt von der Bedeutung der Salven noch nichts erfahren hatten. Es half nichts, daß Gurko jetzt auf der ganzen Front den Befehl zum Sturm überbringen ließ, es kam überall nur zu vereinzelten Anläufen größerer und kleinerer Abteilungen, die nochmals unter dem feindlichen Feuer zusammenbrachen. Immerhin waren auf diese Weise einzelne Schützengruppen teils in kleinen Sprüngen, teils

kriechend bis unmittelbar an den Graben des Werks herangekommen, wo sie sich im toten Winkel unschwer behaupten konnten.

Schon schwindet den russischen Führern der Glaube an einen Erfolg, aber die Schützen halten vorn, auch wo sie vor dem feindlichen Feuer nicht geborgen sind, aus. Dieses wird allmählich schwächer und bei der einbrechenden Dämmerung unsicherer. Dem entschlossenen Beispiel eines Offiziers folgend, kriecht zuletzt eine Anzahl Schützen verschiedener Regimenter die Brustwehr an der Südostecke des Werks hinan und springt in das Innere hinab. Ihr Beispiel ermutigt die weiter links liegenden Mannschaften, zu folgen. Im Hofe des Werks entspinnt sich ein Handgemenge. Dort befindliche Holzhütten geraten in Brand. Die plötzlich zum Abendhimmel aufsteigende feurige Lohe wirkt wie ein Signal zum Sturm. Jetzt stürzt alles auf die Redute. Die Türken hissen die weiße Fahne, das Zeichen wird jedoch bei der herrschenden Verwirrung nicht überall bemerkt, so daß viele der tapferen Verteidiger den russischen Bajonetten zum Opfer fallen. Der hartnäckige Kampf hatte den Russen 3321 Mann gekostet, ein Verlust, der nur um etwa 1000 Mann hinter der Gesamtzahl der Verteidiger zurückstand.

Noch weniger als bei Gorny Dubnjak begünstigte das Gelände den Angriff auf das verschanzte Lager bei Scheinowo, das, südlich des Balkan, den Abschluß der Schipkastellung bildete. Die Russen sahen sich hier auf freier Ebene vor eine um so schwierigere Aufgabe gestellt, als sie über kaum nennenswerte Artillerie verfügten. Das infanteristische Angriffsproblem tritt uns hier sonach in seiner schärfsten Form entgegen.

5. Scheinowo.

Die türkische Stellung bei Scheinowo.

Übersichtsskizze 2 und Skizze 5.

Anfang Januar 1878 stand Wessel Pascha mit 22 000 Mann und etwa 100 Geschützen am Schipkapaß und im verschanzten Lager von Scheinowo. Von seinen Streitkräften entfielen auf die befestigte Gebirgsstellung etwa 5000 Mann, so daß südlich des Balkan noch etwa 17 000 Mann verfügbar waren. Im Lager von Scheinowo befanden sich 25 Bataillone, 600 Reiter, 37 Geschütze, davon 2 Mörser. Nach Kasanlyk waren 5, nach Maglisch 3 Bataillone entsendet.

Das befestigte Lager von Scheinowo hatte einen Umfang von 7 km. Seine Verschanzungen bestanden aus 14, in einem Abstand von 500 bis 600 m voneinander angelegten Reduten. Das Schußfeld war nur im Süden durch das Dorf Sikiretschewo sowie den diese Ortschaft umgebenden Wald beschränkt. Auch sonst war diese nur durch die beiden Reduten 7 und 8 geschützte Front am schwächsten. Die Befestigungen auf der Nordostecke, die auf einer Reihe von Hügeln angelegt waren, besaßen besondere Stärke. 650 m vor der Ostfront bildete eine Gruppe von fünf Hügeln eine vorgeschobene Stellung. Hier waren Schützengräben und Geschützeinschnitte für eine Batterie angelegt. Auf der Westfront bildeten die beiden großen Reduten 9 und 10 die Hauptstützpunkte. Nummer 9 flankierte zugleich den Süd- und Westrand des Hains von Scheinowo. Vor der Redute 10 war noch ein starker Schützengraben angelegt. Die Mitte der Westfront bestand in einem langen Schützengraben am Rande des Hains. Hinter ihm befand sich die aus Steinmauern angelegte Redute 11. Auf dem rechten Flügel der Westfront befanden sich zwei eingeschnittene Batterien. Nordöstlich von ihnen vermittelte ein Erdwall den Anschluß an die Befestigungen der Nordfront. Der Hain von Scheinowo

bot den Vorteil gedeckter Aufstellung und Bewegung der Reserven. Die Reduten waren zum größten Teil für Etagenfeuer eingerichtet und für 2 Kompagnien und 2 Geschütze berechnet. Das Innere des Lagers barg eine Masse eng nebeneinanderliegender Erdhütten. In dem halb zerstörten Dorfe Scheinowo befanden sich die Munitions- und Verpflegungsmagazine.

Russische Anordnungen für den Balkanübergang. Vormarsch der Kolonne Mirski 5. bis 7. Januar.

Auf russischer Seite war beabsichtigt, von den am mittleren Balkan stehenden Kräften unter General Radetzki 15½ Bataillone, 6 Geschütze in den verschanzten Stellungen gegenüber den türkischen Befestigungen auf dem Schipkapasse stehen und gegen diese demonstrieren zu lassen, während eine Kolonne von 22½ Bataillonen, 7 Sotnien, 16 Geschützen, im ganzen etwa 16 000 Mann, unter Generalleutnant Skobelew den Schipkapaß in der Richtung auf Imetlja rechts, eine weitere von 26½ Bataillonen, 6 Sotnien, 24 Geschützen, im ganzen etwa 18 000 Mann, unter Generalleutnant Fürst Swiatopolk Mirski den Paß links in der Richtung auf Selzy, Gjusowo, Jenina zu umgehen hatte. Es wurde darauf gerechnet, daß die Kolonne Skobelew, indem sie am 5. Januar von Toplesch aufbrach, am 6. mit dem Anfang Imetlja besetzen und am 8. von dort zugleich mit der Kolonne Mirski gegen den Rücken der Schipkastellung wirksam werden würde.

Die Avantgarde Mirskis*) erreichte am 5. Januar abends nach überaus schwierigem Marsch auf den verschneiten Gebirgspfaden Selzy. Am 6. besetzten die 4. Schützen-Brigade, das Regiment Jelez, 2 Sotnien und die Gebirgsbatterie eine Stellung am Ausgange des Gebirges nördlich Gornja Gjusowo; die Regimenter Sjewsk und Orel sowie die bulgarische Drushine erreichten Selzy, die 30. Infanterie-

*) Kolonne Mirski:

Von der 9. Inf. Div., Gen. Lt. Fürst Mirski, Inf. Regt. Jelez Nr. 33,
" " Sjewsk Nr. 34,
" " Orel Nr. 36.
30. Inf. Div., Gen. Schnitnikow, " " Jaroslawl Nr. 117,
" " Schuja Nr. 118,
" " Kolomna Nr. 119,
" " Serpuchow Nr. 120.
4. Schützen-Brig., Oberst Krok, Schützen-Bataillone Nr. 13, 14, 15, 16.
9. Drushine der Bulg. Legion.
23. Don-Kas. Regt.
1. Gebirgs-Battr. zu 8 Gesch.
1. Battr. der 9. Art. Brig. zu 8 Gesch.
4. " " 14. " " " 8 "
3. Komp. des 1. Sappeur-Bats.

Division schloß hinter ihnen auf. Am 7. beabsichtigte Fürst Mirski, mit seinen Hauptkräften den Austritt aus dem Gebirge bei Gjusowo, mit den Regimentern Schuja und Kolomna, einer Sotnie und einer Sappeur-Abteilung unter General Schnitnikow bei Maglisch den Austritt aus dem Gebirge zu vollziehen. Die Hauptkolonne drückte türkische Postierungen zurück und bezog, mit der Front gegen Jenina und Kasanlyk, eine Stellung westlich Gornja Gjusowo. General Schnitnikow vertrieb am Abend dieses Tages eine vorgeschobene türkische Abteilung aus einer verschanzten Stellung nördlich Maglisch und verblieb daselbst.

Fürst Mirski greift am 8. Januar die Ostfront des befestigten Lagers von Scheinowo an.

Am 8. Januar ging die Hauptkolonne in der Richtung auf Schipka vor. Den Anfang bildete die 4. Schützen-Brigade mit der Gebirgs-Batterie, das Regiment Jelez folgte. Diesem rückten die Regimenter Sjewsk, Orel und Jaroslawl nebst 2 Sotnien nach. Das Regiment Serpuchow blieb bei Gjusowo zur Sicherung des Gebirgsausganges zurück, 2 Sotnien klärten in der linken Flanke auf. General Schnitnikow erhielt Befehl, Maglisch mit einem Bataillon besetzt zu halten, mit den fünf übrigen und der Kasaken-Sotnie aber auf Kasanlyk zu rücken, um die linke Flanke zu decken und gleichzeitig die Verbindung mit Skobelew aufzunehmen.

Um 9 Uhr vormittags setzte sich die Hauptkolonne in Marsch. Es war ein sonnenheller Tag. Südlich des Gebirges lagerte nur eine dünne Schneedecke über dem Boden, die bald aufzutauen begann. Das 13. Schützen-Bataillon eröffnete den Marsch. Es bewegte sich hart am Fuß der Berge in Kompagniekolonnen in zwei Treffen vor. Die Kompagnien des ersten Treffens lösten je eine Halbkompagnie in Schützen auf. Das 14. Schützen-Bataillon folgte mit 1 km Abstand, ebenfalls in Kompagniekolonnen in zwei Treffen, abermals 1 km weiter rückwärts folgten die Schützen-Bataillone 15 und 16 in Bataillonskolonnen, hinter diesem das Regiment Jelez mit der Gebirgs-Batterie und alsdann die übrige Infanterie, alles in Bataillonskolonnen. So wurde in völlig gefechtsbereiter Verfassung vormarschiert. Das Dorf Jenina wurde vom Feinde frei gefunden, bei Chassyt mußte erst der Widerstand feindlicher Versprengter und bewaffneter Einwohner beseitigt werden. Beim Austritt aus diesem Dorfe erhielten die Schützen-Bataillone bereits Artilleriefeuer von der vorgeschobenen türkischen Stellung auf den fünf Hügeln und von den Reduten der Ostfront des befestigten Lagers. Das 13. Schützen-

Bataillon blieb trotzdem zunächst noch rechts, das 14. links der Straße nach Schipka im Vorgehen, auch als sie auf 1800 m von heftigem Infanteriefeuer überschüttet wurden, das sie schließlich 1000 m von den fünf Hügeln zum Halten zwang, wobei sich die Kompagnien des ersten Treffens in die Schützenlinien einschoben, während die im zweiten Treffen befindlichen Schützen-Bataillone 15 und 16 zunächst noch dahinter geschlossen blieben. In gleicher Höhe mit ihnen ging die Gebirgs-Batterie in Stellung und nahm die Verschanzungen auf der Fünfhügelgruppe unter Feuer. Die Türken antworteten mit drei Geschützen von dort und mit zweien vom Hange des Balkan aus der Richtung von Schipka her.

Oberst Krok beschloß bald darauf, die Hügelgruppe mit Sturm zu nehmen. Das Bataillon 14 lief zuerst eine Strecke vor, fiel dann in Schritt. Links wurde seine Schützenlinie durch das Bataillon 16 verlängert, während das Bataillon 15 sich zum größten Teil in das auf dem rechten Flügel befindliche Bataillon 13, mit einigen Gruppen auch in das Bataillon 14 einschob. Sobald sich die nunmehr in einer dichten Schützenlinie befindliche Brigade bis auf 250 m dem Feinde genähert hatte, ging die Gebirgs-Batterie unter Nichtbeachtung des feindlichen Feuers bis auf 650 m an die türkische Vorstellung heran und nahm sie unter wirksamstes Feuer. Ein auffliegender feindlicher Munitionswagen bildet für die Schützen das Zeichen zum Sturm, die ganze Linie stürzt unter lautem Hurra vorwärts und dringt in die Verschanzungen auf der Hügelgruppe ein. Die Türken, soweit sie nicht die Flucht ergreifen, werden niedergemacht. Die Batterie eilt in die gewonnene Stellung vor und nimmt, verstärkt durch zwei dort stehen gebliebene feindliche Geschütze, den Kampf gegen die überlegene Artillerie der feindlichen Hauptstellung auf. Die Schützen-Brigade richtet sich auf den Hügeln zur Verteidigung ein.

Es war 12 Uhr mittags. Der linke Flügel und die Mitte der vordersten vier russischen Bataillone lagen verhältnismäßig günstig, nicht so jedoch die auf dem rechten Flügel nördlich der Straße befindlichen Bataillone 13 und 15. Gegen sie richtete sich jetzt ein Gegenstoß des Feindes vom Dorfe Schipka, der sie zugleich in Front und Flanke bedrohte. Infolgedessen verlängerten das I. und II. Bataillon Jelez die Front der Schützen-Brigade nach rechts bis an den Fuß der Berge, während das III. Bataillon des Regiments zur Verstärkung der Mitte gegen die Hügelgruppen vorging. Diese Verstärkungen veranlaßten

die Schützenlinie, näher an die türkische Hauptstellung heranzugehen. Die Schützen-Bataillone 14 und 16 wandten sich gegen die Redute 4 und die anliegenden Schützengräben, sie kamen jedoch nur bis auf 250 m an die Verschanzungen heran und wichen dann unter dem mörderischen feindlichen Feuer wieder zurück. Weiter nördlich hatten die Türken ihre bedrohliche Bewegung nicht fortgesetzt, die Schützen-Bataillone Nr. 13 und 15 stürmten daher gegen die Verschanzungen des linken Flügels der feindlichen Ostfront vor. Dieser Angriff erfolgte ohne Zusammenhang mit dem I. und II. Bataillon Jelez und brach bald zusammen; die vereinzelt vorstürmenden Bataillone wichen auch hier und rissen die beiden Bataillone des Regiments Jelez mit sich fort. Türkische Kavallerie brach in die zurückflutenden Truppen ein. Es war dringend notwendig, die Gefechtslinie zu verstärken, das Regiment Sjewsk wurde daher nach der Hügelgruppe vorgezogen. Eines seiner Bataillone wurde hier zur Verstärkung der Mitte sofort eingesetzt, die beiden anderen blieben hinter den Hügeln in Deckung. Die russische Gefechtslinie lief nunmehr von der Mulde zwischen der Redoute 4 und den fünf Hügeln mit stark zurückgebogenem rechten Flügel bis etwa 1 km südöstlich Schipka. Die Regimenter Orel und Jaroslawl standen noch unberührt 2 km von der Gefechtslinie beim Dorfe Chassyt.

Die Lage gestaltete sich aufs neue bedrohlich, als die Türken ihren Vorstoß gegen den rechten Flügel wiederholten. Das russische Feuer war nicht imstande, das feindliche Vorgehen zum Stehen zu bringen, die Gefechtslinie begann zu schwanken, und es bedurfte des Einsetzens der beiden hinter der Hügelgruppe stehenden Bataillone Sjewsk auf dem rechten Flügel. Sobald sie hier eingetroffen waren, gingen sie in Kompagniekolonnen in zwei Treffen gegen das Dorf Schipka vor. Dieser Vorstoß brachte den Gegner jedoch nur vorübergehend zum Halten; der rechte russische Flügel begann zu weichen und die rückgängige Bewegung sich auf die Mitte und den linken Flügel zu übertragen. Das Eingreifen des Regiments Orel, das Fürst Mirski in der Mitte einsetzte, beschwor indessen die Krisis. Auf der ganzen Linie wurde das Signal „Rasch vorwärts" geblasen, das Regiment Orel riß die Weichenden wieder mit sich vor und die Türken wurden in ihre Verschanzungen zurückgetrieben. Um 4 Uhr nachmittags waren die 13 russischen, bereits stark durcheinandergekommenen Bataillone in vollem Vorgehen. Auf dem rechten Flügel nahmen 6 Bataillone

die Richtung gegen Schipka, in der Mitte und auf dem linken Flügel 7 Bataillone im allgemeinen gegen die Redute 4, 3 Ssotnien sicherten in der linken Flanke.

Die Türken brachten 20 Geschütze und 16 bis 20 Bataillone zur Abwehr dieses Angriffs in Tätigkeit. Gegen sie hatte Mirski in diesem entscheidenden Augenblick nur die Hälfte seiner Truppen zur Hand,*) und von diesen befand sich ein Teil bereits 6 Stunden im Gefecht und hatte seine Munition nahezu verschossen,**) zahlreiche Offiziere und 1500 Mann waren außer Gefecht gesetzt worden. Gleichwohl gelang es der Energie des Obersten Krok, sich einiger dem Dorfe Schipka vorgelagerter verschanzter Hügel zu bemächtigen, wenn auch das Dorf, in das bereits einige Schützengruppen eingedrungen waren, nicht genommen werden konnte. Der Angriff auf die Redute 4 scheiterte, doch wurde die Gruppe der fünf Hügel behauptet, und einige Abteilungen hielten sich auch noch in vorgeschobenen Stellungen zwischen ihr und der Redute 4.

Um 5 Uhr nachmittags befahl Fürst Mirski, daß die Truppen die Behauptung der gewonnenen Stellungen durch Eingraben zu sichern hätten. Hierzu wurde die Sappeur-Kompagnie herangezogen und auf der ganzen Front verteilt. Bei Einbruch der Dunkelheit verstummte das Feuer allmählich. Die Verbände wurden nach Möglichkeit geordnet, und es bildeten sich im wesentlichen drei Gruppen: eine auf dem rechten Flügel gegenüber Schipka, eine in der Mitte auf den fünf Hügeln, eine auf dem linken Flügel in dem offenen Gelände zwischen den Hügeln und dem Hain von Sikiretschewo. General Schnitnikow meldete, daß er Kasanlyk ohne Kampf besetzt habe; bei den Bulgaren sei die Nachricht von der Annäherung eines starken türkischen Korps von Eski Sagra verbreitet. General Schnitnikow

*) Das in Reserve befindliche Regiment Jaroslawl wurde nicht herangezogen, eines seiner Bataillone hielt das Wäldchen bei Chassyt besetzt. Das Regiment Serpuchow befand sich bei Gjusowo, die 6 Bataillone Schnitnikows bei Maglisch und Kasanlyk.

**) Die Mannschaften der 4. Schützen-Brigade führten für jedes Gewehr 105 Patronen bei sich, 45 auf Tragtieren, diejenigen der 9. Infanterie-Division nur 60 beim Mann, 40 auf den Tragtieren. Bei den Mannschaften der 30. Infanterie-Division waren überhaupt nur 60 Patronen für jedes Gewehr vorhanden. Bei der Kolonne Skobelew war die Patronenausrüstung für die 3. Schützen-Brigade die gleiche wie für die 4., bei der 16. Infanterie-Division trug der Mann 96 Patronen, 76 wurden auf Tragtieren fortgeschafft.

erhielt jetzt Befehl, nur ein Bataillon in Kasanlyk zu lassen, mit den übrigen vier dort befindlichen Bataillonen aber heranzurücken, um auf Scheinowo vorzugehen. Er sollte dadurch den der Kolonne Mirski gegenüberstehenden türkischen Kräften die rechte Flanke abgewinnen und gleichzeitig versuchen, mit der Kolonne Skobelew in Verbindung zu treten.

Während der Nacht vom 8. zum 9. fiel Schnee. Die Russen arbeiteten eifrig, um die genommenen türkischen Verschanzungen mit der Front nach Westen herzurichten. Wo er genügend tief lag, wurde Schnee, sonst auch Leichname von Menschen und Pferden zu Hilfe genommen. Zur Erneuerung des Angriffs am 9. Januar standen dem Fürsten Mirski 22 Bataillone zur Verfügung, von denen neun noch nicht im Gefecht gewesen waren. Hinter dem linken Flügel wurde eine Reserve von 5 Bataillonen dadurch gebildet, daß während der Nacht das Regiment Jaroslawl hier vereinigt wurde und 2 Bataillone des Regiments Serpuchow von Gjusowo nach Chassyt heranrückten.*)

Skobelew fühlt am 8. Januar von Westen her gegen das befestigte Lager von Scheinowo vor.

Nachdem am 5. Januar die vordersten Abteilungen der Kolonne Skobelew**) bei Toplesch versammelt worden waren, gelang es der Avantgarde nach Überwindung großer Schwierigkeiten, da auf dem zu benutzenden verschneiten Saumpfade erst ein gangbarer Weg ausgeschaufelt werden mußte, am 6. Januar bis zur Paßhöhe vorzudringen und am 7. den Südhang des Gebirges nördlich Imetlja zu erreichen. Hier hatte die Vorhut den Angriff mehrerer türkischer Bataillone abzuwehren. Nachdem weitere Verstärkungen über den Paß gelangt waren, gingen die Russen zum Angriff über und besetzten bei Einbruch der Dunkelheit Imetlja. Am 8. Januar früh reichten Skobelews Truppen immer noch von Imetlja über die Paßhöhe zurück

*) Zur Rückendeckung blieben jetzt noch je 1 Bataillon in Gjusowo, Maglisch und Kasanlyk sowie die bulgarische Druschine in Selzy zurück.

**) Kolonne Skobelew:

16. Inf. Div. Inf. Regt. Wladimir Nr. 61.	6 Sotnien des 9. Don-Kas. Regts.
" " Susdal Nr. 62.	1 Sotnie Ural-Kasaken.
" " Uglitsch Nr. 63.	4. Battr. der 16. Art. Brig.
" " Kasan Nr. 64.	2. Gebirgs-Battr.
Von der 3. Schützen-Brig. Bat. Nr. 9, 11, 12.	2 Kompagnien des 2. Sappeur-Bats.
Von der Bulg. Legion 7 Druschinen.	

Im ganzen 22½ Bataillone, 7 Sotnien, 16 Geschütze.

bis Topleſch. Die fahrende Batterie des Gros konnte überhaupt nicht über das Gebirge folgen.

Um 2 Uhr nachmittags verfügte Skobelew an dieſem Tage bei Imetlja über 9 Bataillone, 7 Sſotnien, 8 Gebirgsgeſchütze. Aus ihrer Verſammlung öſtlich Imetlja, Front gegen Scheinowo, rückten dieſe Truppen mit klingendem Spiel unter dem Artilleriefeuer des Gegners bis auf 1600 m an die Weſtfront des türkiſchen Lagers heran. Die Gebirgs-Batterie verfeuerte einige Granaten. Skobelew erkannte, daß die feindlichen Befeſtigungen ſtark und hinreichend beſetzt waren, ſonach ein Angriff mit den bis jetzt eingetroffenen Teilen ſeiner Kolonne ausſichtslos ſei. Er beſchloß daher, wiewohl er bereits Nachricht von dem ſchwierigen Stand der Kolonne Mirski hatte, für dieſen Tag es bei einer bloßen Demonſtration bewenden zu laſſen. Die Kaſaken blieben am Feinde und zündeten zu deſſen Täuſchung zahlreiche Feuer an, die übrigen Truppen wurden zurückgeführt und bezogen Biwaks in und um Imetlja.

Während der Nacht zum 9. bewirkten noch weitere 2 Bataillone und 3 Druſhinen ſowie ein Teil des Trains den Abſtieg, und am Morgen des 9. Januar traf auch der Anfang der 1. Kavallerie-Diviſion bei Imetlja ein. Sie hatte Befehl, der Kolonne Skobelew zu folgen und war mit einem Teil ihrer Kräfte an dieſer vorübergerückt. Zwei Druſhinen und 3½ Bataillone Skobelews waren noch im Gebirge zurück.

Skobelew ſchreitet am 9. Januar zum Angriff.

Am 9. Januar verſammelten ſich die Truppen von 8 Uhr vormittags ab 1 km öſtlich Imetlja, und um 10 Uhr vormittags traten nacheinander 13 Bataillone, 10 Sſotnien, 8 Geſchütze in einer Frontbreite von etwas über 1 km den Vormarſch an. Auf dem rechten Flügel befand ſich das 9. Schützen-Bataillon in zwei Treffen, hinter ihm die 5. bulgariſche Druſhine, in der Mitte, etwas rückwärts der Infanterie, bewegte ſich die Gebirgs-Batterie vor, auf dem linken Flügel drei Kompagnien des 11. Schützen-Bataillons in zwei Treffen, hinter ihm die 6. bulgariſche Druſhine, dann ein mit erbeuteten Henry-Martini-Gewehren bewaffnetes, zuſammengeſtelltes IV. Bataillon des Regiments Uglitſch, dem die anderen Bataillone des Regiments folgten. Die 3. und 4. bulgariſche Druſhine und eine Sappeur-Kompagnie waren links geſtaffelt. Die Regimenter Wladimir und Kaſan bildeten die allgemeine Reſerve Skobelews, zu der ſpäter noch das nachrückende Regiment Susdal trat. Die Kavallerie

deckte die rechte Flanke. Sie hatte den Auftrag, baldmöglichst südlich Scheinowo Verbindung mit den Truppen Mirskis aufzunehmen. Der Angriff selbst sollte staffelförmig vom rechten Flügel erfolgen. Diesem waren als Angriffsziele die Reduten 9 und 10 gewiesen.

Das Angriffsfeld war auf der zu durchschreitenden 3 km langen Strecke völlig eben und frei. Eine dünne Schneeschicht lagerte über dem Boden. Deckung boten nur die Einschnitte, welche durch einige von Nord nach Süd fließende Wasserrisse gebildet wurden. Die letzten 1000 m vor der türkischen Stellung entbehrten fast jeder Deckung, bis auf einige Büsche und unbedeutende Geländefalten, die sich 150 bis 200 m vor den Verschanzungen befanden. Nur 500 m vor der Nordwestecke des Lagers boten vereinzelte Grabhügel einen etwas wirksameren Schutz. Zur Bestreichung des so gestalteten günstigen Vorgeländes ihrer Westfront verfügten die Türken über 8 bis 10 Bataillone, 12 Geschütze. Außerdem konnten die Geschütze der Reduten 8 und 13 sowie auch diejenigen der Redute 1 mitwirken, so daß etwa 20 Geschütze zu feuern begannen, als Skobelews Bataillone auf 2000 m herangekommen waren. Dichter Nebel hatte anfänglich die Bewegungen des Angreifers verborgen, aber auch die Stellung des Verteidigers schwer erkennbar gemacht. Nur die Wipfel der Bäume des Wäldchens von Scheinowo waren von weither sichtbar.

Sobald die türkische Artillerie zu feuern begann, entwickelten die vordersten russischen Bataillone Schützen; die Gebirgs-Batterie ging in Stellung und erwiderte das Feuer. Auf 1200 m brach das feindliche Gewehrfeuer gegen die russische Infanterie los und steigerte sich auf der Entfernung von 800 m zu großer Heftigkeit. Der rechte russische Flügel hielt die ihm befohlene Richtung auf die Südwestecke des Wäldchens von Scheinowo inne, der linke Flügel zog sich, in dem Bestreben, bald in den Schutz der erwähnten Grabhügel zu gelangen, ziemlich weit nach links, so daß in der Mitte der vordersten Gefechtslinie eine breite Lücke entstand, in der sich nur die Gebirgs-Batterie mit einer ihr zugeteilten schwachen Infanteriebedeckung befand. Oberst Graf Tolstoi, der mit Führung der Gefechtslinie betraut war, ließ diese auf etwa 600 m vom Feinde halten und das Feuer aufnehmen. Das auf dem linken Flügel befindliche 11. Schützen-Bataillon fand an den Grabhügeln leidliche Deckung, während das 9. Schützen-Bataillon auf nahezu offener Fläche, den Reduten 10 und 11 gegenüber, sehr ungünstig lag. Beide Schützen-Bataillone feuerten lebhaft

und mit guter Wirkung, denn das Artilleriefeuer des Feindes begann langsamer zu werden, und sein Infanteriefeuer ließ, wenigstens vor dem linken Flügel, merklich nach. Dieser sah sich dadurch zu weiterem Vorgehen veranlaßt. Die drei Kompagnien des 11. Schützen-Bataillons, durch das in sie einschiebende, mit türkischen Gewehren bewaffnete Bataillon Uglitsch verstärkt, gingen sprungweise vor gegen die ihnen gegenüberliegenden, an dieser Stelle 300 m über die türkische Hauptstellung hinaus vorgeschobenen Schützengräben und nahmen diese mit Hurra. Der linke Flügel fand in der gewonnenen feindlichen Vorstellung sehr gute Deckung und die Möglichkeit, von dort aus die Hauptstellung wirksam zu beschießen. Den Russen schlug jedoch aus dieser jetzt ein überwältigendes Nahfeuer entgegen, und als sie sich obendrein in der linken Flanke überraschend von türkischer Kavallerie angefallen sahen, wichen sie wieder bis an die Grabhügel zurück, wo sie von der 6. bulgarischen Druschine aufgenommen wurden.

Auf dem rechten Flügel hatte sich das 9. Schützen-Bataillon inzwischen bis auf weniger als 200 m an die feindlichen Verschanzungen herangearbeitet. Es behauptete sich hier nur mit Mühe in überaus schwierigem Gefecht. 200 m hinter ihm lag die 5. bulgarische Druschine.

Skobelew befand sich bei der Gebirgs-Batterie. Als er von dort aus wahrnahm, wie auf dem linken Flügel erst einzelne Leute, dann mehrere Gruppen und zuletzt die ganze Linie zurückging, „erschreckte ihn dieses wohlbekannte Bild eines mißlungenen Sturms, so daß er für einen Augenblick seine gewohnte Selbstbeherrschung verlor und tief bekümmert zu seiner Umgebung äußerte: „es scheint, das wird wieder wie bei Plewna!“*) Jetzt war in der Tat keine Minute zu verlieren, das Gefecht konnte nicht mehr hinhaltend geführt werden, bis auch das erwartete Regiment Susdal über Imetlja eingetroffen war. Dem linken Flügel mußte der nötige Halt gegeben werden und gleichzeitig galt es, alle sonst verfügbaren Kräfte nach dem eigentlichen Angriffspunkt auf dem rechten Flügel in Marsch zu setzen. Das I. Bataillon des Regiments Wladimir und 2 Sotnien des 9. Don-Kasaken-Regiments rückten nach dem linken Flügel ab und Oberst Panjutin, dem an Stelle des verwundeten Grafen Tolstoi die Führung der Gefechtslinie übertragen wurde, erhielt den Auftrag,

*) Kuropatkin, Scheinowo.

mit dem Regiment Uglitsch den Angriff auf dem rechten Flügel vorzutragen. Das Regiment Kasan wurde in der Mitte vorgezogen und nahm rechts rückwärts der Gebirgs-Batterie Aufstellung. Als Reserve verblieben Skobelew immer noch zwei Bataillone des Regiments Wladimir sowie die 3. und 4. bulgarische Drushine. Auch das Regiment Susdal näherte sich jetzt dem Gefechtsfelde.

Es war 12 Uhr mittags. Das Wetter hellte sich auf. Die Kavallerie des rechten Flügels meldete, daß sie am Hain von Sikiretschewo Fühlung mit der Kavallerie der Kolonne Mirski gewonnen habe.

Gegen die ihnen nahe gegenüberliegenden Truppen dieser Kolonne hatten die Türken seit Tagesanbruch ein heftiges Feuer unterhalten. Im Laufe des Vormittags waren sie alsdann an mehreren Stellen angriffsweise vorgegangen, jedoch abgewiesen worden. Auf dem rechten russischen Flügel war es hierbei gelungen, in das Dorf Schipka einzudringen und die nördlich angrenzende Bergterrasse zu besetzen, während der linke Flügel sich allmählich bis in den Wald von Sikiretschewo ausdehnte. Es hätte nahegelegen, von dort aus einen entschlossenen Angriff zu führen, durch den zugleich enge Fühlung mit Skobelew gewonnen worden wäre. Fürst Mirski befürchtete jedoch einen feindlichen Angriff von Eski Sagra her und hatte aus diesem Grunde General Schnitnikow nur bis Jenina nachgezogen. So blieb es auf der Ostfront des türkischen Lagers bis 2 Uhr nachmittags bei einem hinhaltend geführten Feuergefecht.

Hinter dem rechten Flügel Skobelews rückte bald nach Mittag das Regiment Uglitsch mit klingendem Spiel und entfalteten Fahnen vor. Die drei Bataillone folgten sich nach der Nummer, jedes in Kompagniekolonnen in zwei Treffen mit 400 m Abstand. Die 5. bulgarische Drushine verstärkte gleichzeitig die Feuerlinie des 9. Schützen-Bataillons, das bereits 60 bis 70 Mann bei jeder Kompagnie außer Gefecht hatte, und riß dieses in einem Zuge bis an die vordersten feindlichen Schützengräben mit vor. Die Türken wichen vor diesem Angriff nach dem Waldrande und der Redute 10 zurück. Inzwischen war das Regiment Uglitsch weiter rechts im Vorgehen geblieben. Dieses erfolgte auf 900 m Entfernung vom Feinde bereits in Sprüngen, wobei sich das II. Bataillon, in dem Bestreben, die Redute 9 rechts zu umfassen, allmählich rechts vom I. mit diesem in eine Höhe setzte. Das Vorlaufen wurde so ausgeführt, daß die hin-

teren Abteilungen erst sprangen, sobald die vorderen sich niedergeworfen und zu feuern begonnen hatten. Wo Schützenlinie und Unterstützungen gleichzeitig sprangen, waren die Verluste stets größer. Die Länge der Sprünge betrug 120 bis 160 m. Erst 250 m von der Redute 9 fanden die beiden Bataillone eine einigermaßen gedeckte Stellung, aus der sie die Redute umfassend unter Feuer nehmen konnten. In einem halbstündigen Kampfe gelang es, das feindliche Feuer, das bis dahin sehr heftig gewesen war, zu dämpfen, und sobald das III. Bataillon, das unter den Klängen der Regimentsmusik vorrückte, heran war, erfolgte das Signal zum Sturm.

Dem Bajonettangriff des I. und II. Bataillons Uglitsch, dem sich zur Linken die Trümmer des 9. Schützen-Bataillons und die bulgarische Drushine anschließen, halten die Türken nicht stand, die Redute 9 und die anschließenden Schützengräben werden ihnen entrissen, in der Redute 10 und am Waldrande aber gelingt es ihnen, sich noch zu behaupten. Als das III. Bataillon Uglitsch herankommt, erheben sich die Schützen und Bulgaren aus dem westlich der Redute 10 liegenden, von ihnen genommenen Graben und stürzen gegen die Redute 10 vor. Sie dringen in den Graben ein, einige Leute ersteigen bereits die Brustwehr, aber dieser Versuch kommt ihnen teuer zu stehen, ihre Zahl reicht nicht aus, das Werk zu nehmen, sie werden nach dem Graben zurückgeworfen, wo das III. Bataillon des Regiments Uglitsch jetzt ebenfalls Schutz gegen das mörderische Feuer sucht, das ihm von der Redute aus entgegenschlägt. Vergeblich versucht Oberst Panjutin, das Bataillon zum Sturm vorzureißen. Das Signal „Rasch vorwärts“ wird nur von wenigen befolgt. Einzelne Offiziere, brave Unteroffiziere und Mannschaften, die sich erheben, sinken alsbald, von feindlichen Schüssen durchbohrt, in den Graben zurück. Wohl ertönt Hurraruf in der dichten Schützenmasse, aber niemand wagt, den Kopf zu erheben, geschweige denn aufzuspringen. Erst das Beispiel eines heldenmütigen Tambours, der schlagend auf die feindliche Redute vormarschiert, und des Regimentskommandeurs, der, mit der Fahne des III. Bataillons in der Hand, ihm folgt, bringt die Masse in die Höhe. Alles stürzt sich mit wildem Hurraruf auf die Redute, die in wenigen Augenblicken genommen ist.

Kurz darauf, gegen 2 Uhr nachmittags, fielen die Redute 11, der Waldrand nördlich von ihr und die Werke der Nordwest-

front des Lagers dem Ansturm des Regiments Kasan und der Reserven zum Opfer. Unter dem doppelten Druck der Kolonnen Mirski und Skobelew wurden die Türken im Inneren des Lagers immer mehr zusammengedrängt, und bald nach 3 Uhr hißten sie auf ihren Befestigungen die weiße Fahne. Wessel Pascha streckte mit 12 000 Mann die Waffen. Die Übergabe der noch im Gebirge stehenden 10 000 Türken, die an diesem Tage einen Angriff Radetzkys auf die Befestigungen des Schipkapasses siegreich abgewiesen und den Russen einen Verlust von 14 Offizieren, 1686 Mann beigebracht hatten, erfolgte während der folgenden Nacht. Die Verluste der am Angriff auf das verschanzte türkische Lager beteiligten Truppen waren zum Teil beträchtlich. Sie betrugen bei der Kolonne Mirski 80 Offiziere, 2030 Mann, bei der Kolonne Skobelew 36 Offiziere, 1490 Mann, zusammen 116 Offiziere, 3520 Mann. Bei der Kolonne Mirski entfiel auf die Bataillone der 4. Schützen-Brigade ein Verlust von 24 Offizieren, 567 Mann, auf die drei Regimenter der 9. Infanterie-Division ein solcher von 50 Offizieren, 1450 Mann. Bei der Kolonne Skobelew büßten das 9. Schützen-Bataillon und die 5. bulgarische Druschine 50 vom Hundert ihrer Stärke, das 11. Schützen-Bataillon 5 Offiziere, 269 Mann, das Regiment Uglitsch 9 Offiziere, 400 Mann, ein.

6. Betrachtungen und Vergleiche. Paardeberg, Driefontein, Magersfontein.

Seit General Totleben Ende September die Leitung vor Plewna in die Hand genommen hatte, hielt er unausgesetzt an der Meinung fest, daß weitere Angriffe zu unterbleiben hätten, und daß die völlige Einschließung das wirksamste Mittel sei, der Armee Osmans Herr zu werden. Die Einnahme von Gorny Dubnjak bildete daher nur einen weiteren Schritt zur Durchführung der Einschließung. Die beträchtlichen Verluste, welche die Garden dort erlitten, bestärkten Totleben noch mehr in seiner Überzeugung von der Nutzlosigkeit weiterer Angriffe. Unter den obwaltenden Verhältnissen wird man dem General nur recht geben können, aber es wäre falsch, wollte man daraus übertriebene Folgerungen ziehen von dem Werte verschanzter Stellungen und von der Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit, solche anzugreifen.

Die Erkenntnis von der Bedeutung des Infanteriefeuers war 1877 in der russischen Armee noch nicht durchgedrungen.

Die Art, wie bei Gorny Dubnjak angegriffen wurde, hat an dem anfänglichen Mißerfolge schuld; die Aufgabe an sich war in Anbetracht der überwältigenden, von allen Seiten angreifenden Überlegenheit der hier mit einem dem türkischen durchaus gleichwertigen Gewehr bewaffneten Russen für diese durchaus nicht besonders schwierig, wenn sie sich die zu einer sorgfältigen Feuervorbereitung erforderliche Zeit ließen. So tapfer aber die russischen Gardetruppen bei Gorny Dubnjak draufgingen, so zeigten sie sich doch den Anforderungen einer verständigen Feuertaktik ebensowenig gewachsen wie die Linientruppen. General Pusyrewski*) entschuldigt das damit, daß

*) „Vor 10 Jahren." Petersburg 1887.

die Truppen hier zum erstenmal im Feuer gewesen seien und hebt anerkennend hervor, wie während des Gefechts Offiziere und Mannschaften die Notwendigkeit, die von ihnen gewohnte Fechtweise zu ändern, erkannt und sich den Erfordernissen moderner Feuertaktik anzupassen verstanden hätten. Darin liegt eine sehr beherzigenswerte Lehre für die Ausbildung im Frieden. Es wird niemals möglich sein, diese ganz so zu gestalten, daß sie alle nur denkbaren Fälle des Krieges berücksichtigt, aber man wird sich stets vorhalten müssen, daß heutigentags Führer und Truppen durchweg erst in den ersten Entscheidungsschlachten Bekanntschaft mit der feindlichen Feuerwirkung machen und daß man sie nicht dem aussetzen darf, erst unter der Einwirkung der feindlichen Geschosse die geeigneten Gefechtsformen suchen zu müssen wie die Russen bei Gorny Dubnjak.

Ein dem Gelände entsprechendes Ansetzen der Truppen durch die höheren Führer beugt am besten der Unordnung und Willkür im Gefecht vor.

Die schießtechnische Lehre von der Bedeutung der Geschoßgarbe begann sich zu jener Zeit auf Grund der Erfahrungen des Krieges 1870/71 auch bei uns erst allmählich Bahn zu brechen, es kann daher nicht wundernehmen, wenn bei der Garde-Schützen-Brigade der Gedanke aufkommen konnte, das türkische Massenfeuer auf 900 m nur von den besten Schützen beantworten zu lassen. Die Ungewohntheit, einen Schützenmassenkampf durchzuführen, zeigt sich dann auch darin, daß die Leitung den Händen der Unterführer sehr bald entgleitet. Instinktiv strebt die Truppe nach rechts und links auseinander, weil sich hier die beste Möglichkeit, gedeckt weiter vorzugehen, bietet. Nach heutigen Grundsätzen ist es bei einem geplanten Angriff unzweifelhaft Sache der oberen Führer, die Truppen, wenn irgend möglich, gleich entsprechend dem Gelände anzusetzen, wie solches denn auch hier später geschah, nachdem die vordersten Abteilungen den Weg gewiesen hatten. Erfolgte es von Hause aus, so wären Unordnung und Willkür vermieden worden. Es verfing wenig, wenn dabei ein zwischenliegender Raum von 600 m Breite, wie hier, nicht mit Schützen besetzt war. Schon bei der Tragweite des damaligen russischen Verdangewehrs hätte man das getrost in Kauf nehmen können, aber Führer, die in der Anschauung groß geworden waren, daß der Zusammenhang der Truppe nur dann gewahrt bleibt, wenn mehr oder weniger enge Fühlung auch in den Schützenlinien herrscht, konnten darauf gar nicht verfallen. Es tritt das am deutlichsten darin hervor, daß General Gurko für nötig hielt, später zwei Bataillone seiner Reserve zwischen die beiden getrennten Flügel der Schützen-Brigade

einzuschieben, wiewohl sie weit besser auf den Flügeln durch Feuer hätten wirken können. Solche Vorstellungen finden sich nicht selten auch jetzt noch bei uns, sie passen aber nicht mehr in das heutige Schützengefecht und haben an sich mit dem Grundsatz unseres Reglements (II. Nr. 24), daß „jedes die Entscheidung suchende Gefecht zur vollen Ausnutzung des vorhandenen Entwicklungsraumes durch Besetzung mit dichten Schützenlinien führen wird", nichts zu tun.

Im ganzen betrachtet, führte das Verfahren der Russen bei Gorny Dubnjak zu lauter vereinzelten Angriffen. Wie bei den Engländern am Paardeberge fehlte das einheitliche, planvolle Handeln. Auch die Lage an sich gleicht in gewisser Beziehung dort der bei Gorny Dubnjak. In beiden Fällen wird der konzentrische Angriff einer überwältigenden Mehrheit von einer in verstärkter Stellung stehenden Minderheit abgewiesen.

Gefecht am Paardeberge 18. Februar 1900

Übersichtsskizze 3 und Skizze 6.

Die Buren unter Cronje, 4000 bis 5000 Mann mit 6 Geschützen, waren auf ihrem Abmarsch aus der Stellung von Magersfontein am Modder River bei Koedoes Rand Drift durch die Kavallerie-Division French am 17. Februar 1900 gestellt worden. Am 18. früh waren die 6. und 9. englische Division, jede zu 7 Bataillonen, 3 Batterien, 1 Pionier-Kompagnie sowie etwas über 1000 Mann berittener Infanterie, südlich des Paardeberges auf dem linken Ufer des Modder River eingetroffen und bereit, die Buren von Süden her anzugreifen. Diese hatten in die steil nach dem Modder River abfallenden Uferränder Deckungen eingeschnitten, in denen sie durch dichtes Weiden- und Mimosengestrüpp, auch wenn sie feuerten, dem Auge des Feindes verdeckt waren. Auch die von Norden und Süden einmündenden, zur Zeit ausgetrockneten Wasserrisse bildeten sehr gute Deckungen. Das Gelände stieg zu beiden Seiten des Flusses sanft an und war bis zur Entfernung von 1000 bis 1500 m völlig offen. Nur einige Termitenhügel bildeten kaum nennenswerte Deckungen.

Lord Kitchener, der die Leitung der Verfolgung Cronjes übernommen hatte, befahl am 18. Februar 6 Uhr morgens, die Buren unverzüglich anzugreifen. Unter dem Schutze des Feuers zweier Batterien vom sogenannten Kanonenhügel aus gingen 4 Bataillone der 6. Division frontal vor. Zwei Bataillone sollten, weiter östlich ausholend, flankierend wirken. Die frontal angreifenden Bataillone entwickelten sich bereits auf 3000 m vom Flußbett zumeist in drei Linien.

In Heft 33 der Kriegsg. Einzelschriften S. 44 ff. wird der Angriff, wie folgt, geschildert: „In der vordersten Linie wurden zwei bis drei Kompagnien in eine lichte Schützenlinie mit 5 bis 6 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann aufgelöst, etwa 300 m dahinter folgten, ebenfalls in einer langen geöffneten Linie, drei Kompagnien als unmittelbare Unterstützung. Diesen beiden aufgelösten Linien rückten die übrigbleibenden Kompagnien als Reserve auf etwa 400 m geschlossen in Linie nach. Die Frontausdehnung der vier Bataillone betrug etwas über 3 km.

So gegliedert, gingen sie in lebhaftem geräumigen Schritt über die deckungslose Ebene gegen den Fluß vor. Der Gegner eröffnete bereits in einer Entfernung von mehr als 2000 m das Feuer, das jedoch ziemlich wirkungslos blieb. Die englischen Schützen blieben zunächst im Vorgehen. Auf 1600 bis 1700 m vom Feinde erwiderten sie das Feuer, ohne jedoch durch etwa eingetretene größere Verluste schon jetzt zum Halten gezwungen gewesen zu sein, und obgleich man vom Feinde noch nichts sehen konnte. Zunächst wurde Salvenfeuer abgegeben, später auf den näheren Entfernungen, als es möglich war, ein Ziel zu erkennen, nur noch Schützenfeuer. Nach kurzem Feuergefecht wurde in Sprüngen von 70 bis 80 m unter wechselseitiger Feuerunterstützung weiter vorgegangen. Anlaß zu erneutem Vorgehen gab auf den weiteren Entfernungen meist das Herankommen von Verstärkungen, die die Schützenlinie mit vorrissen und die weniger eine Feuerunterstützung und -Verstärkung für die vorderste Linie bilden, als vielmehr ihr stets neuen Antrieb zum Vorgehen geben sollten.

Diese von rückwärts kommenden Abteilungen gingen in einer sehr lichten Linie mit etwa 8 bis 10 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann meist sprungweise vor. Die letzten 100 bis 180 m bis zur Feuerlinie wurden namentlich auf den näheren Entfernungen kriechend zurückgelegt, da das feindliche Feuer sich vornehmlich gegen diese hintere Linie richtete. Etwa von 500 m ab wurde auch von der Schützenlinie meist nur noch kriechend vorgegangen, und zwar innerhalb der Bataillone in der Regel kompagnieweise, während der liegenbleibende Teil lebhaft feuerte. Die kriechend zurückgelegten Strecken betrugen 25 bis 30 m."

Im Laufe des Vormittags gelang es den beiden Bataillonen des rechten Flügels, sich in dieser Weise bis auf 300 bis 400 m an die

feindliche Stellung heranzuarbeiten, während die auf dem linken Flügel befindlichen beiden Bataillone, einer ausdrücklichen Weisung ihres Divisionsführers folgend, auf 700 m vom Gegner liegen geblieben waren. Alle Reserven waren nach und nach in die vordere Linie gebracht, auch drei weitere vorläufig noch zurückgehaltene Kompagnien. Die wenigen Burengeschütze waren von der englischen Artillerie bald zum Schweigen gebracht worden; diese verteilte jetzt ihr Schrapnellfeuer über das ganze Buschwerk am Ufer, erzielte aber damit nur eine sehr geringe Wirkung, so daß die Buren nach wie vor ein kräftiges Feuer gegen die englische Infanterie unterhielten.

Links von der 6. Division, in dem Raum zwischen dieser und dem Modder River, war inzwischen auch die Hochländer-Brigade der 9. Division ins Gefecht getreten. Die drei Bataillone dieser Brigade gingen von der Paardebergdrift aus, 2500 m vom Feinde entfernt, „in langer Reihe, zu Einem hintereinander mit 4 Schritt Abstand von Mann zu Mann in östlicher Richtung vor, bis die Spitze hinter dem linken Flügel der 6. Division angelangt war. Hier wurde linksum gemacht, und die ganze Brigade, außer zwei Kompagnien, die hinter dem linken Flügel folgten, ging in einer ausgedehnten, lichten Schützenlinie ohne Unterstützungstrupps und Reserven über die freie Ebene gegen den Fluß vor. In einer Entferung von 1600 bis 1700 m vom Gegner erhielt die Brigade Gewehrfeuer, blieb jedoch im Vorgehen, ohne das Feuer zu erwidern. Als das Bataillon des rechten Flügels den linken Flügel der 750 m vom Feinde liegenden 6. Division erreichte, schob es sich in deren Schützenlinie ein, die beiden anderen Bataillone blieben jedoch, ohne einen Schuß abzugeben, im weiteren ununterbrochenen Vorgehen bis auf 450 m vom Feinde, erst hier legten sie sich nieder und eröffneten das Feuer."

Bedenkt man, daß die Hochländer-Brigade erst vor nicht langer Zeit bei Magersfontein in ein unglückliches Angriffsgefecht verwickelt worden war,*) so wird man ihr Verhalten in hohem Grade anerkennen müssen. Ihr Divisionskommandeur, Sir Henry Colville, schreibt über den Angriff seiner Hochländer: „Was tapfere Männer fähig sind, zu tun, leisteten die Hochländer, allein es scheint, daß es gewisse Gesetze gibt, die die genaue Grenze der Verluste festsetzen, die ein Truppenkörper zivilisierter Soldaten zu ertragen imstande ist, das hat nichts mit Furcht zu tun."

*) Vgl. S. 88.

Da alle drei Bataillone gleichzeitig aufgelöst worden waren, betrug die Frontausdehnung fast 4 km. Sie überragte mit dem linken Flügel die feindliche gegen Süden gerichtete Stellung. Mehrere Kompagnien vom linken Flügel der Brigade überschritten daher im feindlichen Feuer den Modder River und arbeiteten sich nördlich des Flusses, unterstützt von den beiden anfänglich noch hinter dem linken Flügel zurückgehaltenen Kompagnien, die weiter unterhalb übergingen, allmählich bis auf 300 m an die feindliche Stellung in der Flußbiegung heran. Auf dem Südufer vermochten die Hochländer den ganzen Tag über keine weitere Fortschritte zu machen, da nur noch ein halbes Bataillon der 9. Division zu ihrer Verstärkung verfügbar, somit wegen fehlender Tiefengliederung nicht die Möglichkeit vorhanden war, dem Feuergefecht neue Nahrung zuzuführen und den Angriff vorzutragen.

Auch der anderen Brigade der 9. Division, der 19., die mit drei Bataillonen und einer Batterie den Fluß bei Paardebergdrift durchschritten hatte, war kein Erfolg beschieden. Ihr Vorgehen erfolgte unter geschickter Ausnutzung des Geländes mit allmählicher Rechtsschwenkung in dem Bestreben, die feindliche Stellung zu umfassen. Auch hier bildeten die Bataillone außerhalb des feindlichen Feuers lange lichte Schützenlinien und eröffneten auf 800 m das Feuer. Die Batterie war auf dem Signalhügel in Stellung gegangen und hatte anfänglich das Vorgehen durch flankierendes Feuer gegen die Burenstellungen an der Flußbiegung südlich des Hügels wirksam unterstützt, dann aber das bei Volves Kraal Drift gelegene feindliche Lager beschossen, weil ihre Geschosse die jenseits des Flusses fechtenden Hochländer gefährdeten. Da die Buren der drohenden Umfassung durch die 19. Brigade rechtzeitig dadurch begegneten, daß sie nunmehr auch nördlich des Flusses, mit diesem gleichlaufend, eine neue Front bildeten, und auch hier den Engländern die Unterstützung von rückwärts fehlte, kam der Angriff bald zum Stehen.

Bei der 6. Division hatte sich inzwischen die Lage noch dadurch verschlimmert, daß sie nach zwei Fronten zu kämpfen sich genötigt sah. De Wet hatte sich mit 500 Buren und 2 Geschützen in ihrem Rücken auf Kitcheners Kopje festgesetzt, und die Kräfte reichten zunächst nicht aus, ihn von dort zu vertreiben.

Lord Kitchener, der sich bei der Artillerie auf dem Südufer befand, hatte den Eindruck, daß es nur noch eines letzten entschiedenen

Ansturms bedürfe, um der feindlichen Stellung Herr zu werden. Er erteilte daher um 2^{30} nachmittags dem Kommandeur der 9. Division den Befehl, mit allen Kräften zum Sturm zu schreiten. General Colville verfügte an frischen Truppen nur noch über ein halbes Bataillon, das er jetzt gegen den von den Buren besonders stark besetzten Wasserriß an der Flußbiegung auf dem nördlichen Ufer einsetzte. Die verstärkenden Kompagnien erreichten springend und kriechend den rechten Flügel der Schützenlinie der 19. Brigade und krochen, während die weiter links befindlichen beiden Bataillone im Feuer liegen blieben, dann gemeinsam mit dem hier fechtenden Bataillon, ohne zu feuern, bis auf 450 m an die feindliche Stellung heran. Hier wurden die Seitengewehre aufgepflanzt und dann ging es zum Sturm. Dieser brach jedoch 200 m vom Feinde unter schweren Verlusten zusammen. Das gleiche Schicksal erlitt ein verwegener Ansturm, den Teile der berittenen Infanterie zu Pferde aus nordöstlicher Richtung gegen das Burenlager unternahmen. Da die beiden Bataillone der 6. Division, die hier umfassend vorgehen sollten, durch neue Burenabteilungen, die auf dem südlichen Ufer von Osten herankamen, abgelenkt wurden, standen nirgends weitere Kräfte zur Durchführung des von Lord Kitchener geforderten Sturmes zur Verfügung. Nirgends war die infanteristische Feuerüberlegenheit erreicht, die Artillerie hatte die erhoffte Wirkung nicht gebracht, die Truppen lagen in weit gedehnten dünnen Linien schutzlos dem wohl gedeckten Feinde gegenüber, von Durst gequält und vielfach bereits ohne Munition. Von 5 Uhr ab wurde nur noch mühsam ein schwaches Feuergefecht unterhalten, bis die einbrechende Dunkelheit gestatten würde, die Bataillone hinter die weiter rückwärts gelegenen, deckenden Hügel zurückzunehmen. Der Tag hatte den Engländern einen Verlust von 1267 Mann gebracht. Die Buren sollen annähernd 200 Mann eingebüßt haben. Sie hatten nicht nur die Angreifer überall in die Stellungen zurückgeworfen, aus denen sie am Morgen vorgegangen waren, es hätte ihnen auch freigestanden, in der Nacht vom 18. zum 19. Februar nach Kitcheners Kopje zu durchzubrechen und De Wet die Hand zu reichen, wenn nicht die Rücksicht auf die im Lager anwesenden Frauen und Kinder sowie auf den Troß sie an diesem Vorhaben gehindert hätte.

Lord Roberts beschloß, als er am 19. am Paardeberge eintraf, auf weitere Angriffe zu verzichten und die Übergabe der Buren durch

eine engere Einschließung, wobei die Infanterie sich einzugraben hatte, und eine Beschießung des feindlichen Lagers zu bewirken. Hierzu trafen am 19. und 20. eine frische Infanterie-Brigade sowie drei Feld-Batterien und eine Anzahl schwerer Geschütze ein. Die Infanterie wurde größtenteils weiter vorgeschoben und grub sich ein. Die Beschießung begann noch am 19. und wurde in den nächsten Tagen mit Unterbrechungen fortgesetzt, dennoch dauerte es bis zum 27. Februar, bevor die Widerstandskraft der Buren gebrochen war und Cronje die Waffen streckte.

Paardeberg spricht so wenig wie die gescheiterten Angriffe der Russen im Türkenkriege gegen die Möglichkeit des Frontalangriffs.

Die Hauptschuld an dem Mißlingen des Angriffs am 18. Februar fällt dem obersten englischen Führer zur Last. Ein verhältnismäßig rascher Erfolg war, so gut gedeckt die Buren auch stehen mochten, sehr wohl möglich, wenn man, statt ihnen den Gefallen zu tun, zuerst ihre starke Südfront anzugreifen und ihnen dann alle Zeit zu lassen, der Umfassung auf dem nördlichen Ufer mit hinreichenden Kräften zu begegnen, den Angriff zu beiden Seiten des Modder River, nördlich und südlich der Paardebergdrift ansetzte, unter Entwicklung der Artillerie auf dem Kanonenhügel und dem Signalhügel. Dann rollte man die langen Verteidigungslinien der Buren im Flußtal auf und trieb sie der Kavallerie-Division entgegen. Dabei blieb es bei der großen Überlegenheit, die man besaß, immer noch möglich, durch entsendete Kräfte bei Kitcheners Kopje, namentlich mit Hilfe der überlegenen Artillerie, einen Abmarsch der Buren und eine Vereinigung mit De Wet zu verhindern. Erfolgte der Angriff der Hauptkräfte in dieser Richtung, dann war bei den schmaleren Fronten die Möglichkeit ausreichender Tiefengliederung durchaus vorhanden, die der lichten Schützenentwicklung der 6. und 9. Division an jenem Tage fehlte. Es ist zwar billige Weisheit, dergleichen nachträglich an der Hand bekannter Tatsachen zu entwickeln, und es ist durchaus natürlich, daß Lord Kitchener glaubte, Cronjes Streitmacht würde, eingekeilt im Flußbett wie sie war, unmöglich einem frischen Draufgehen lange Widerstand leisten können. Wir verstehen es, wenn der Held von Omdurman die Widerstandskraft eines verzweifelten Gegners unterschätzte und allzu hastig nach dem Siegeslorbeer griff. Nicht um eine fruchtlose Kritik aber handelt es sich, sondern nur allein darum, festzustellen, daß die von ihm am anderen Tage geäußerten Worte: „Wenn ich gestern früh das gewußt hätte, was ich heute weiß, so würde ich die Buren im Flußtal nicht angegriffen haben. Es ist eben unmöglich

gegen das moderne Gewehr",*) daß diese Worte, geäußert unter dem Eindruck eines Mißlingens, das zu den Erfolgen des Lords im Sudan-Feldzuge in so krassem Gegensatze stand, auf einem Irrtum beruhen. Der Angriff ist wohl möglich, auch gegen das moderne Gewehr.

Gerade das Beispiel von Paardeberg beweist, ein wie hoher Anteil am Gelingen hierbei der Führung zufällt. Sie forderte hier von den Truppen allerdings Unmögliches, wenn sie ihnen ein Vorgehen über die deckungslose Ebene zumutete, ohne doch eigentlich die nötigen Kräfte hierfür bereitzuhalten. Man hatte auf englischer Seite damals die weitgedehnten Feuerfronten den Buren nachgeahmt, dabei jedoch übersehen, daß es doch in erster Linie darauf ankam, ihnen ein überlegenes Feuer entgegenzusetzen. Das konnte bei der mangelhaften Schießausbildung der englischen Infanterie erst recht nur dann erreicht werden, wenn man den Gegner durch Schützenmassenfeuer auf mittleren und nahen Entfernungen niederkämpfte.

Dieses Experimentieren angesichts des Feindes kann nicht wundernehmen, wenn man bedenkt, daß infolge des Burenkrieges fast in allen europäischen Armeen ähnliche Mittel als geeignet, die Verluste abzuschwächen und dadurch den Angriff zu erleichtern, empfohlen wurden. Den englischen Truppen ist daher im Grunde kaum ein Vorwurf zu machen. Sie suchten nach Möglichkeit das Gelände auszunutzen und wandten jede Form an, um die Verluste zu mindern. Die Entwicklung der Hochländer aus dem Reihenmarsch heraus erinnert unwillkürlich an das Vorgehen der russischen Schützen-Bataillone bei Gorny Dubnjak im Dubnizagrunde. Mit der russischen Fechtweise hat aber auch hier die englische das gemein, daß sie, wenn auch statt dichter Haufen, lichte Schützenlinien zur Anwendung gelangten, und wenn auch bei Paardeberg vielfach bereits auf weite Entfernungen von den Angreifern gefeuert wurde, doch das Heil eigentlich im Stoß gesucht wurde. Die äußere Form des Angriffs war eine völlig andere als die bei den Russen übliche und die den Engländern vom Frieden her geläufige, die Tendenz aber war im Grunde genommen dieselbe, denn die Folgerung, daß die Gewinnung der Feuerüberlegenheit die Grundbedingung für das Gelingen des Angriffs ist, war aus den bisherigen Kämpfen nicht ge-

*) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 33, S. 71.

zogen, so wenig wie bei den russischen Garden, die bei Gorny Dubnjak fochten.

Wiewohl dieses Gefecht bei allen drei Kolonnen, wenn auch in verschiedenen Abstufungen, stets das gleiche Bild unaufhaltsamen Vorstürmens unter Verabsäumung jeder planmäßigen Feuervorbereitung bietet, so wirft sich General Pusyrewski*) doch zum Verteidiger des eingeschlagenen Verfahrens auf. Er weist nach, daß die Verluste der Türken ausschließlich auf Artilleriefeuer und die blanke Waffe zurückzuführen seien und folgert daraus wunderbarerweise, daß selbst die sorgfältigste Vorbereitung des Sturms durch Gewehrfeuer nichts anderes bewirkt haben würde, als einige hundert Türken mehr außer Gefecht zu setzen. Auch ein größerer moralischer Erfolg wäre durch Infanteriefeuer nicht zu erzielen gewesen, denn der türkische Führer sei, als er sich von allen Seiten von sehr überlegenen Streitkräften angefallen sah, zur Übergabe geneigt gewesen, das Hissen der weißen Flagge von den Russen nur nicht bemerkt worden, somit habe sich der Angriff gegen einen bereits völlig entmutigten Gegner gerichtet. Es ist kaum möglich, die Bedeutung des Infanteriefeuers gröblicher zu verkennen, als es in diesen Ausführungen geschieht. Man könnte ebensogut behaupten, daß es keinen Unterschied mache, ob die Infanterie mit Piken oder modernen Gewehren bewaffnet sei. Dabei finden wir bei demselben Verfasser die Angabe, daß sich vor dem rechten Flügel der Schützen-Brigade die türkische Besatzung auf der Brustwehr der großen Redute Mann für Mann durch ihre roten Fez deutlich abgehoben habe, daß die linke Kolonne beim Austritt aus dem Walde die feindliche Besatzung gleichfalls klar erkannt habe. Welche dankbare Angriffsaufgabe für eine im Schießen gut durchgebildete Infanterie!

Bei der Kolonne Mirski fällt das Mißlingen des Angriffs auf das Lager von Scheinowo der Führung zur Last.

Wie bei Plewna und bei Gorny Dubnjak, so handelte es sich auch bei Scheinowo um den Angriff eines hinter Verschanzungen stehenden Gegners. Bei Plewna und Gorny Dubnjak begünstigte die Beschaffenheit des Geländes und die überwältigende Mehrheit der russischen Artillerie immerhin den Angriff, bei Scheinowo war nahezu völlig ebenes und deckungsloses Gelände zu überschreiten, und sowohl Mirski wie Skobelew konnten der überlegenen türkischen Artillerie nur eine einzige Gebirgs-Batterie entgegensetzen. Dementsprechend

*) A. a. O.

gelangte denn auch hier das Infanteriefeuer ganz von selbst zu einer größeren Bedeutung, als in den Kämpfen nördlich des Balkan. Die Stärkeverhältnisse waren bei Scheinowo weit günstiger für die Türken als bisher, ihre Aussichten sonach, trotz der Bedrohung von zwei Seiten, an sich keineswegs schlecht. Mochten sie immerhin durch das Erscheinen der russischen Kolonnen südlich des Balkan, den sie auf den von den Russen eingeschlagenen Pfaden im Winter für unübersteigbar hielten, überrascht sein, so zeigte doch ihre Gegenwehr, daß sie keineswegs entmutigt waren. Es offenbart sich das am deutlichsten in der Offensive gegen den rechten Flügel Mirskis sowie in den mehrfach unternommenen Attacken der türkischen Reiterei. Sonach bietet Scheinowo uns ein Beispiel, wo, rein taktisch betrachtet, alle Vorteile auf seiten des Verteidigers waren.

Die Gefechtstätigkeit der Kolonne Mirski ist von Anfang an durch die Art ihres Anmarsches beeinträchtigt worden. Unnötig früh wurden breite Formationen angenommen, der Zweck, dadurch eine größere Gefechtsbereitschaft zu erzielen und den gleichzeitigen Einsatz der Kräfte zu gewährleisten, aber nicht erreicht. Hierzu war der Abstand zwischen Avantgarde und Gros zu beträchtlich und außerdem die gesamte Kolonne noch in getrennt marschierende Teile zerlegt.*) Daß die Marschkolonnen beim Vorgehen gegen einen in Stellung befindlichen Gegner, bereits 10 km von diesem entfernt, aufgegeben wurden, entsprang allerdings wohl hauptsächlich dem Bewußtsein, daß die Lockerheit, die in den Marschkolonnen der russischen Armee herrscht, einem Zusammenhalten der Truppen vor dem Eintritt ins Gefecht hinderlich ist. Auch das Zurückhalten starker Reserven entspricht den russischen Gepflogenheiten. Es hat mehrfach in Ostasien dahin geführt, daß die zuerst eingesetzten Kräfte ge-

*) Die Vorstellung, daß die Truppen in Versammlungsformation gefechtsbereiter seien, als in Marschkolonnen, ist auch bei uns erst vor nicht langer Zeit überwunden worden. Unsere Vorschriften suchen jetzt die erforderliche Breite der Entwicklung durch „Abbiegen der Teten der Unterabteilungen nach den durch die Gefechtsabsichten gebotenen Marschzielen einzuleiten". (E. R. f. d. J. II, Nr. 80.) Überzeugend weist Gen. d. Inf. Frhr. v. Falkenhausen in den „Vierteljahrsheften für Truppenführung und Heereskunde" 1905, Heft 2, nach, daß schon um die bei der heutigen Feuerwirkung erforderliche Tiefe im Gefecht zu gewährleisten, jeder vorzeitige Aufmarsch zu vermeiden sei, denn wozu solle man erst die Truppen nach vorn aufeinanderpacken, um sie unmittelbar darauf wieder in der Richtung nach dem Feinde größere Abstände nehmen zu lassen.

schlagen wurden, bevor sie von den zurückgehaltenen wirksam unterstützt werden konnten. Auch Mirski setzte fortwährend unzureichende Kräfte an die Durchführung der Gefechtshandlung (Ex. Regl. f. d. Inf. II Nr. 23), er beraubte sich der Möglichkeit, die Ostfront des feindlichen Lagers von Süden her zu umfassen und gab dem Gegner, wiewohl dieser hinter seinen Schanzen an den Boden hätte gefesselt bleiben müssen, wiederholentlich Gelegenheit, die Initiative an sich zu reißen.

Der Angriff der 4. Schützen-Brigade erfolgte bei der herrschenden Gewohnheit, aus der Tiefe zu fechten, zeitlich verfrüht, wurde aber entschlossen an den Feind herangetragen. Oberst Krok leistete, was mit seinen schwachen Kräften möglich war und wurde wirksam unterstützt durch das tätige opfermutige Verhalten der Gebirgs-Batterie, die sich dem Vorgehen der Infanterie, ohne Rücksicht auf die überlegene feindliche Artillerie, anschloß. Eine in dieser Weise verfahrende Artillerie wird, selbst abgesehen von ihrer Wirkung, schon moralisch wesentlich zum Gelingen des Angriffs beitragen. Dieses wird sich bei heutiger Waffenwirkung langsamer vollziehen, schon weil sich die Infanterie gezwungen sehen wird, das Feuer bereits auf weite Entfernungen aufzunehmen. Daß man aber auch jetzt bei einem Feuergefecht noch ähnlich verfahren kann, lehrt das Gefecht von Driefontein am 10. März 1900 in Südafrika.

Gefecht von Driefontein 10. März 1900.

Übersichtsskizze 3 und Skizze 7.

Hier ging die englische Infanterie, und zwar dieselbe, die bei Paardeberg sich in vergeblichen Angriffen abgemüht hatte, ebenfalls tapfer von ihrer Artillerie begleitet, den Buren entschlossen mit ihrem Feuer zu Leibe und trug einen vollen Erfolg davon. Auch das Hin- und Herwogen des Kampfes auf naher, selbst nächster Entfernung, das wir am 8. Januar 1877 bei Scheinowo wahrnehmen, finden wir hier wieder.

Die Buren hatten am 7. März bei Poplar Grove den Vormarsch Lord Roberts auf Bloemfontein nicht ernsthaft aufgehalten. Sie warteten hier den englischen Angriff nicht ab, waren dann aber entschlossen, in einer weiter rückwärts gelegenen Stellung, an und südlich der Straße, mit 6000 Mann und 16 Geschützen den Engländern den Weg zur Hauptstadt des Orange-Freistaates zu verlegen. Am 10. März ging die englische Armee in drei Kolonnen vor. Als die Meldung einlief, daß die Buren bei Abrahamskraal und südlich starke Stellungen besetzt hätten, beschloß Lord Roberts, diese südlich zu

umgehen. Die aus der 6. Division, Generalleutnant Kelly Kenny, einer Kavallerie-Brigade mit zwei reitenden Batterien und einer Abteilung berittener Infanterie bestehende linke Kolonne sah sich hierbei gezwungen, aus dem Flankenmarsch heraus gegen die feindliche Stellung am Alexandraberge Front zu machen, um den Feind dort festzuhalten, bis die Umgehungsbewegung durch die Kavallerie der Nebenkolonne wirksam wurde.

Die 6. Division brachte infolge verschiedener Entsendungen nur noch 5 Bataillone, 2 Batterien ins Gefecht. Ihr Vormarsch gegen den Alexandraberg erfolgte, nachdem sie von der am Modder River entlang führenden Straße abgebogen war, in folgender Weise: Vorauf marschierte das mit der Sicherung beauftragte Bataillon Welsh der 18. Brigade mit vier aufgelösten Kompagnien in vorderster Linie nebeneinander, gefolgt von den übrigen, die sich hintereinander, aber ebenfalls in aufgelöster Ordnung befanden. Es folgten, die Welsh nach beiden Seiten überragend, mit einigem Abstand rechts das Bataillon Essex, links das Bataillon Yorkshire derselben Brigade, zwischen ihnen die Batterien 76 und 81, dann die 13. Brigade, rechts das Bataillon Buffs, links das Bataillon Gloucestershire. Auch die den Welsh folgenden Bataillone des Gros der Division befanden sich in entwickelter Formation.

Der Alexandraberg bildet einen stark hervortretenden Höhenrücken, an den sich nach Norden eine Hügelreihe anschließt. Der Südabfall zu der den Berg von den Boschrand Kopjes trennenden Senkung ist steiler. Im Westen und Nordwesten sind dem Alexandraberge zwei niedrigere Erhebungen, der sogenannte Yorkshire- und Viehkraalhügel, vorgelagert. Etwa 2000 Buren hatten sich am West- und Nordwesthange des Alexandraberges verschanzt, schwächere Abteilungen hielten die vorgelagerten Höhen besetzt. Die Mehrzahl der Geschütze befand sich unter dem Schutze eines Kommandos von mehreren hundert Mann auf dem Signalhügel in Stellung, auf dem Alexandraberge standen nur wenige Geschütze. Gegen die Burenartillerie auf dem Signalhügel hatte, noch ehe die 6. Division heran war, der oberste Führer der linken Kolonne, General French, zwei reitende Batterien nordwestlich des Viehkraalhügels in Tätigkeit gebracht, mit der Kavallerie-Brigade der linken Kolonne hatte er hierauf, unter Zurücklassung der berittenen Infanterie und einiger Kavallerie als Artilleriebedeckung, den Linksabmarsch fortgesetzt und

sich um Mittag östlich von Driefontein Farm mit der Kavallerie-Brigade der mittleren Kolonne vereinigt, die seit zwei Stunden auf den Boschrand Kopjes im Gefecht mit stärkeren Burenabteilungen stand, die von dort am Nachmittage vertrieben wurden. Die reitenden Batterien hatten inzwischen der Burenartillerie auf dem Signalhügel gegenüber einen schweren Stand, da sie bei der großen Entfernung keine ausreichende Wirkung besaßen.

Im Gegensatz zu seinem Kolonnenführer, General French, der die Burenabteilungen auf dem Alexandraberge für eine Arrieregarde hielt, die keinen längeren Widerstand leisten würde, hatte General Kelly Kenny die Überzeugung gewonnen, daß seine Truppen einen ernsten Kampf zu bestehen haben würden. Er erteilte der 18. Brigade den Befehl, sich der feindlichen vorgeschobenen Stellungen zu bemächtigen. Ihr Vorgehen schildert Heft 33 der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften Seite 91 folgendermaßen: „Die Brigade entwickelte um Mittag sofort drei Bataillone zum Angriff, in der Mitte die Welsh in der Richtung auf den Viehkraal, rechts von ihnen die Yorkshires, links die Essex, die Bataillone stark in der Tiefe gegliedert, alle Kompagnien in sich aufgelöst. Soweit das feindliche Feuer reichte, wurde nirgends eine geschlossene Formation gezeigt. Den Yorkshires wurde insbesondere aufgetragen, durch eine weiter ausholende Bewegung sich in den Besitz des südlicheren der beiden vorgelagerten Hügel zu setzen. Die beiden noch verfügbaren Bataillone erhielten die Weisung, als Reserve hinter der Mitte zu folgen.

Sobald die Bataillone die Höhen südlich der reitenden Batterien überschritten, gerieten sie in äußerst heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer. Es gelang ihnen jedoch nach kurzem Feuergefecht, unterstützt durch die 81. Batterie, die ihr Feuer für kurze Zeit von der feindlichen Artillerie ablenkte und es gegen die Burenschützen auf der vorgeschobenen Stellung richtete, die hier kämpfenden Buren in energischem Anlauf aus ihrer Stellung zu verjagen. Gegen 1 Uhr erstieg die 18. Brigade die beiden der feindlichen Hauptstellung vorgelagerten Hügel, aber kaum war sie auf der Höhe angelangt, als die Buren ein heftiges Artilleriefeuer von ihrer Hauptstellung am Alexandraberge und dem Signalhügel gegen sie eröffneten; besonders hatten die Engländer unter dem flankierenden Feuer der Artillerie auf dem Signalhügel zu leiden, die zum Teil ihr Feuer gegen die an-

greifende Infanterie richtete. Um diese von dem Artilleriefeuer zu entlasten, verließ die 81. Batterie ihre geschützte Stellung, aus der sie nur geringe Wirkung hatte, und ging näher an die feindliche Stellung heran. Sie fuhr völlig ungedeckt auf dem Hange nordwestlich des Viehkraals auf und nahm dort aufs neue den Kampf gegen die feindliche Artillerie auf dem Signalhügel auf."

Die Batterie hat hier geraume Zeit im schärfsten feindlichen Schrapnellfeuer ausgehalten. Während die beiden reitenden Batterien weiterhin ihr Feuer auf den Signalhügel richteten, ging die 81. Batterie später gemeinsam mit der 76. Batterie auf dem Sattel zwischen dem Viehkraalhügel und dem Alexandraberge in Stellung, sobald die drei Bataillone der 18. Brigade nach längerem Feuerkampf von den Vorhöhen zum entscheidenden Angriff auf den Alexandraberg schritten. Diesen Angriff beschloß der Kommandeur der 18. Brigade, General Stephenson, mit den Welsh frontal, mit den Yorkshires von Süden, mit den Essex, unter gleichzeitiger Sicherung gegen den Signalhügel, von Norden umfassend zu führen. Es gelang den Welsh, indem sie nach und nach alle Gewehre in die Feuerlinie brachten, dank der Hilfe der beiden fahrenden Batterien, teils springend, teils kriechend sich über das völlig freie Gelände bis auf 600 m an den Feind heranzuarbeiten, wobei das umfassende Vorgehen der Essex von Norden her, wo das Gelände bessere Deckung bot, erleichternd wirkte. Nunmehr aber kam der Angriff zum Stehen. Mehrere von den Welsh, wie ein Augenzeuge*) schreibt, „mit bulldoggartiger Hartnäckigkeit" immer wieder unternommenen Versuche, weiter vorzudringen, wurden mit Verlust zurückgewiesen. Schon machte sich Munitionsmangel fühlbar, dazu blieb die erhoffte Wirkung eines flankierenden Eingreifens der Yorkshires vom Süden aus, da diese zu weit ausgeholt hatten und in ein Gefecht mit den Buren an den Boschrand Kopjes verwickelt worden waren. General Kelly Kenny entschloß sich daher gegen 5 Uhr nachmittags, die beiden noch verfügbaren Bataillone der 13. Brigade einzusetzen. Von diesen schoben sich die Buffs zum Teil in den rechten Flügel der Welsh ein, zum Teil verlängerten sie deren Front nach rechts, wo die Gloucestershires umfassend gegen den linken feindlichen Flügel vorgingen.

Die Buffs rissen nunmehr die ermatteten Welsh vor und führten der Schützenlinie neue Feuerkraft zu. Die Artillerie richtete auf

*) v. Loßberg, Mit Sancta Barbara.

1500 m ein wuchtiges Schrapnellfeuer auf die Buren am Hange des Alexandraberges, und so gelang es den Essex auf 350 m, den Buffs und Welsh auf 400 bis 500 m an den Feind heranzukommen. Das Feuer der Buren begann merklich nachzulassen, schon sah man viele von ihnen zu den Pferden zurückeilen. Das Eingreifen der Gloucestershires und nunmehr endlich auch der Yorkshires gab den Anstoß zum allseitigen Sturmanlauf. Die Buren nahmen den Bajonettangriff nicht an. Sie suchten unter dem Verfolgungsfeuer der Engländer zu den Pferden zu entkommen. Die Angreifer hatten eine Einbuße von 421 Mann zu verzeichnen, bei der Schwierigkeit, die der Angriff bot, und bei der Hartnäckigkeit und langen Dauer des Gefechts kein unverhältnismäßig großes Opfer. Die Umfassung der feindlichen Flügel hat bei Driefontein sehr wesentlich zum Gelingen des Angriffs beigetragen. Erwägt man aber, daß die Gefechtsstärke der hauptsächlich am Kampfe beteiligten 4 englischen Bataillone kaum 3000 Mann betrug, denen 2000 Gewehre gegenüberstanden, sonach keineswegs eine bedeutende Überlegenheit auf seiten des Angreifers vorhanden war, so liefert dieses Gefecht doch wohl den unzweideutigen Beweis, daß ein energisch geführter Angriff, bei dem die Infanterie wirksam von ihrer Artillerie unterstützt wird, und bei dem sich der Drang nach vorwärts in einem allmählichen Herantragen des Feuers betätigt, auch das heutige Gewehr selbst eines gut gedeckten Gegners nicht zu scheuen braucht.

Ausharren am Feinde unter Eingraben. Vorgehen bei Nacht.

Nachdem es am 8. Januar dem Fürsten Mirski nicht gelungen war, sich der feindlichen Verschanzungen zu bemächtigen, trachtete er nur noch danach, sich die Nacht hindurch in der Nähe des Gegners in den gewonnenen Stellungen zu behaupten, bis am anderen Tage das Eingreifen der Kolonne Skobelews ihn entlasten würde. Die Truppen richteten sich, so gut es ging, zur Verteidigung ein. Ähnliche Lagen, wie sie hier für die Russen und bei Paardeberg für die Engländer entstanden, werden bei heutiger Feuerwirkung im Kriege nicht gerade selten sein, sie werden sich stets für diejenigen Teile der Gesamtfronten unserer großen Armeen ergeben, die an einem Tage den Kampf nicht bis zur vollen Entscheidung durchzuführen vermochten.

Daß ein Ausharren in unmittelbarer Nähe des Gegners in diesen Fällen auch bei jetziger Bewaffnung möglich ist, lehren zahlreiche Beispiele der neuesten Kriege. Bei Gorny Dubnjak scheitern

die Sturmversuche auf die große Redute, aber die Russen halten sich unmittelbar davor, beim Kampf auf dem Spionkop nahmen wir das gleiche wahr, Japaner und Russen haben sich in der Mandschurei wochen-, ja monatelang auf nächsten Entfernungen in ihren Gräben gegenübergestanden, unsere Truppen in Südwestafrika sind nicht selten längere Zeit hindurch gefechtsbereit hart am Feinde geblieben, wenn sie des übermächtigen Gegners nicht sofort Herr werden konnten. So führt die Kolonne Meister bei Groß-Nabas ein mehr als fünfzigstündiges Gefecht auf Nahentfernungen gegen weit überlegene Hottentotten und Herero, sämtlich gute Schützen, durch. Unsere Mannschaften lagen hierbei den Wilden so nahe gegenüber, daß diese den schwer vom Durst Leidenden mehrfach höhnend ihre gefüllten Wasserschläuche wiesen. Von den Engländern ist im Südafrikanischen Kriege häufig die Beobachtung gemacht worden, daß ihre Verluste auf nahen Entfernungen geringer waren als auf mittleren und selbst weiten. Die Erklärung liegt wohl darin, daß trotz, oder gerade wegen der Verbesserung der Schußwaffen der Verteidiger, wenn ihm einmal der Angreifer nahe auf den Pelz gerückt ist, nicht mehr mit der gleichen Sicherheit schießt wie auf weiteren Entfernungen, weil die Leute nicht mehr wagen, den Kopf über die Deckung zu heben.

Wurde bei Erwähnung der Kämpfe um Plewna darauf hingewiesen, daß der Gebrauch des Spatens in der Offensive nicht immer ein so ausgedehnter sein würde wie bei den Japanern in der Mandschurei, so lehren anderseits die Erfahrungen der neuesten Kriege sehr eindringlich, daß man zum Spaten wird greifen müssen, wo es gilt, gewonnenes zu behaupten. In solchen Fällen scheint es nach Art der Japaner angebracht, die Schützen im Liegen arbeiten zu lassen, und zwar so, daß ein Mann weiterfeuert, während der andere gräbt. In dieser Weise sind die japanischen Schützenlinien vor den russischen Stellungen ganz allmählich in der Erde versunken. Immerhin ist zu bedenken, daß nicht jeder Boden solches Verfahren zuläßt, und daß ein auf der Höhe der Schießausbildung stehender Verteidiger derartige Arbeiten der angreifenden Truppe leicht gründlich verleiden dürfte. Es bleibt nur übrig, sie bei Nacht auszuführen, wie es denn auch von den Japanern ausgiebig geschehen ist. Die ausgehobenen Gräben dienten dann am anderen Tage bei Fortsetzung des Vorgehens den

nachfolgenden Unterstützungen als Deckung. Hierbei ist indessen festzuhalten, daß die Japaner keineswegs grundsätzlich so verfahren sind. Sie haben nur dort zu diesem Mittel gegriffen, wo eine andere Art des Vorgehens ausgeschlossen war.

Nicht für den eigentlichen Kampf, wohl aber für die Annäherung wird man den Schutz der Nacht öfter in Anspruch nehmen müssen, wie das schon unser Reglement vorsieht (II, 82). Über den nächtlichen Kampf selbst sagt schon Clausewitz, daß er doch immer nur den Charakter des „gesteigerten Überfalls"*) tragen würde. So notwendig es daher auch ist, die Truppe schon bei Friedensübungen gelegentlich mit nächtlichen Anmärschen und Gefechten vertraut zu machen, wie es u. a. auch bei den Japanern der Fall gewesen ist, so werden Nachtgefechte in großen Verhältnissen doch immer nur mehr eine örtlich und zeitlich beschränkte Bedeutung haben, schon weil große Massen in der Dunkelheit unfehlbar in Verwirrung geraten, und man bei Nacht die Feuerwaffe nicht wirksam verwenden kann. Mißglückt ein solcher nächtlicher Überfall, so entspinnt sich leicht ein Gefecht, das für den Angreifer um so schwieriger wird, als es unter gänzlich anderen Voraussetzungen eingeleitet war. Nach dieser Richtung ist das Gefecht von Magersfontein im Südafrikanischen Kriege lehrreich.

Das Gefecht von Magersfontein. 11. Dezember 1899.

Übersichtsskizze 3 und Skizze 8.

Die von den Buren Anfang Dezember 1899 zur Deckung der Einschließung von Kimberley nördlich des Modder River bezogene Stellung erstreckte sich mit dem rechten Flügel auf den Höhen von der Lange Berg Farm bis zur Eisenbahn; hier standen etwa 2000 Mann. Die Mitte der Stellung bildete die weithin sichtbare, steil aufsteigende Magersfontein-Höhe, an deren Südfuß etwa 2500 Buren eingegraben waren, während 2000 Mann die Besatzung des durch eine 1000 m breite Lücke von der Magersfontein-Höhe getrennten niederen Höhenrückens bildeten, der sich in einem nach Westen geöffneten Bogen nach dem Modder River hinzieht. In die erwähnte Lücke wurde das

*) Vom Kriege, 4. Buch, 14. Kapitel. „Im Grunde ist jeder nächtliche Angriff nur ein gesteigerter Überfall. Auf den ersten Anblick erscheint nun ein solcher als ganz vorzüglich wirksam, denn man denkt sich den Verteidiger überfallen und den Angreifenden natürlich vorbereitet zu dem, was geschehen soll. Welche Ungleichheit! Die Phantasie malt sich auf der einen Seite das Bild der vollkommensten Verwirrung und auf der anderen Seite den Angreifenden nur beschäftigt, deren Früchte zu ernten."

50 bis 60 Mann starke skandinavische Korps eingeschoben. Die vorhandenen 10 Geschütze waren auf der ganzen Front an geeigneten Stellen verteilt. Das Gelände vor der Stellung fällt ganz allmählich zum Flusse ab. Halbwegs zwischen diesem und der Magersfontein-Höhe befindet sich eine weniger ausgesprochene Erhebung, der sogenannte Headquarter Hill. Außer zwei Dornbuschstreifen nahe südlich der Stellung am Fuße der Magersfontein-Höhe boten nur einige unbedeutende Erhebungen und etwa 1 m hohe Termitenhügel geringfügige Deckungen.

Generalleutnant Lord Methuen standen zur Durchführung des Entsatzes von Kimberley zur Verfügung: 12½ Bataillone, 9 Kompagnien berittener Infanterie, 6 Eskadrons, 4 Batterien zu 6 und 1 Haubitz-Batterie zu 4, ein Marine-Landungsdetachement von 350 Mann mit 5 Maximgeschützen, 2 Pionier-Kompagnien, 1 Luftschiffer-Abteilung. Die Gefechtsstärke betrug 10 200 Gewehre, 800 Säbel, 33 Geschütze.

Am 29. November hatte die verstärkte englische Division den Modder River überschritten und befand sich seitdem angesichts der Burenstellung. Lord Methuen beschloß, den Angriff auf dem kürzesten Wege geradeaus gegen deren Mitte zu führen. Eine am 9. und 10. Dezember stattfindende Beschießung der feindlichen Stellung blieb ohne jeden Erfolg, da die englische Artillerie ihr Feuer ausschließlich gegen die Höhe richtete, so daß die unten befindlichen Schützengräben nicht getroffen wurden. Da derselbe Fehler, den die Russen bei Plewna begingen, auch hier wiederholt wurde und während der Beschießung keine Infanterie vorging, bestand außerdem für die Buren keine Notwendigkeit, ihre Gräben zu besetzen. Am 10. abends wurde die Beschießung eingestellt. Irgendwelche Gewißheit, wieweit der Feind etwa erschüttert war oder über die wahre Ausdehnung seiner Stellung, war nicht gewonnen worden. Die mit Durchführung des Angriffs betraute Hochländer-Brigade*) wurde nach dem Headquarter Hill vorgezogen, wo sie unter dem Schutze des II. Bataillons Seaforth-Hochländer ein Biwak bezog. Sie sollte von dort am 11. Dezember um 12^{30} morgens aufbrechen, bei Tagesanbruch vor der feindlichen Stellung aufmarschieren und diese

*) Gen. Maj. Wanchope.

Bat. Blackwatch.	Bat. I. Argyll and Sutherland.
= II. Seaforth.	= I. Highland Light Infantery.

alsdann in entwickelter Front stürmen. Die Garde-Brigade*) hatte Befehl, noch bei Dunkelheit vorläufig bis zum Headquarter Hill nachzurücken, um hier nötigenfalls zur Unterstützung der Hochländer bereitzustehen. Die Kavallerie und berittene Infanterie sollte bei Tagesanbruch abrücken und das Vorgehen der Hochländer in der rechten Flanke begleiten. Als allgemeine Reserve waren nur noch das außer Brigadeverband befindliche I. Bataillon Gordon-Hochländer und 2 Pionier-Kompagnien vorhanden, da 3½ Bataillone längs der Eisenbahn vorgingen und gegen den rechten Flügel der Buren demonstrierten, 1½ Bataillone zur Deckung der Flußübergänge sowie der Bagagen Verwendung fanden.

Die Hochländer-Brigade bewegte sich, die 4 Bataillone hintereinander, in einer sehr ungelenken Formation vor, indem die aufmarschierten Kompagnien der Bataillone einander mit 8 Schritt Abstand folgten. General Wanchope beabsichtigte, hart vor der feindlichen Stellung das zweite und dritte Bataillon links und rechts herauszuziehen, und, während das letzte als Reserve zurückgehalten wurde, die drei vorderen auf Entwicklungsraum auseinanderzuziehen. Dieses gelangte nicht zur Ausführung. Der Vormarsch wurde durch die Dornbuschstreifen sehr erschwert und es begann bereits hell zu werden, als die Brigade auf 400 m vom feindlichen Feuer überrascht wurde. Sie befand sich noch immer in massierter Formation und hatte noch keine Schützenentwicklung vorgenommen. Die Folge war eine arge Verwirrung, die durch den Tod des Brigadekommandeurs noch vermehrt wurde. Teile der Truppe fluteten zurück, andere gelang es den Offizieren, wenn auch durcheinandergemischt, zum Ausschwärmen und weiteren Vorgehen zu bringen. Eine der sich auf diese Weise bildenden Gefechtsgruppen hatte sogar einen vorübergehenden Erfolg zu verzeichnen, indem sie das skandinavische Korps, auf das der rechte Flügel der Hochländer gestoßen war, zurückwarf, wobei es nahezu aufgerieben wurde.

Das jetzt vom Headquarter Hill aus eröffnete Feuer der englischen Artillerie verursachte zwar den Buren keine Verluste, aber es gewährte den Hochländern doch eine moralische Unterstützung, indem es immerhin lähmend auf das feindliche Feuer

*) G. M. Colvile.

I. Coldstream Guards.	I. Scots Guards.
II. " "	III. Grenadier Guards.

wirkte und es der etwa 300 m ausgedehnten Schützenlinie ermöglichte, sich auf Entfernungen, die zwischen 150 und 600 m schwankten, am Feinde zu behaupten, umsomehr, als weiter rechts jetzt abgesessene Schützen der Kavallerie und eine reitende Batterie eingriffen. Weiter rückwärts gelang es den Offizieren, nach und nach eine große Zahl Versprengter zu sammeln und sie der Schützenlinie zuzuführen. Vereinzelt aus dieser unternommene Vorstöße wurden jedoch überall abgewiesen, da ihnen von rückwärts keine weitere Unterstützungen folgten. Auch das rühmliche Vorgehen dreier fahrender Batterien zu beiden Seiten des Weges nach Scholtz Neck bis auf 1200 m an die Burengräben heran, bewirkte nur eine Entlastung der Hochländer, den Weg zum Sturm zu bahnen, vermochte das Feuer dieser Artillerie nicht mehr. Weiter links an der Eisenbahn führten die dort verwendeten 3½ Bataillone auf 900 m ein hinhaltendes Feuergefecht.

Lord Methuen gewahrte von seinem Standpunkt auf dem Headquarter Hill, daß der Angriff der Hochländer nicht bis in die feindliche Stellung hineingeführt hatte. Er hatte noch vor 6 Uhr morgens dem ältesten Stabsoffizier der Hochländer-Brigade den Befehl zukommen lassen, sich den Tag über zu behaupten, dann, veranlaßt durch das auf dem rechten Flügel lebhafter werdende Feuer, die Garde-Brigade, ohne das Bataillon Scots Guards, das am Headquarter Hill zurückgehalten wurde, vorgehen lassen, um den Hochländern die rechte Flanke zu decken. Da der Einsatz dieser frischen Kräfte lediglich erfolgte, um eine Defensivflanke zu bilden, konnte der stockende Angriff durch sie auch nicht wieder in Fluß gebracht werden. Zwei abgesessene Eskadrons mit einem Maschinengewehr, die den rechten Flügel der Hochländer verstärkten, konnten ebensowenig eine solche Wirkung herbeiführen, wie das Feuer der bis auf 2200 m an den Feind herangehenden Haubitz-Batterie und später der Einsatz von 6 Kompagnien der Gordon-Hochländer, die Lord Methuen aus der Reserve vorgehen ließ. Nur einem Bruchteil der vordersten Linie gelang es, diese Verstärkungen noch einmal eine kurze Strecke vorzureißen, dann erlahmte die Kraft völlig. Um Mittag wurde das Feuer immer schwächer, und als es nach 1 Uhr nachmittags einer Burenabteilung gelang, den rechten Flügel der Hochländer-Brigade unter Flankenfeuer zu nehmen, gab dieser nach, die Bewegung pflanzte sich nach links fort, und die durch ein zehnstündiges Gefecht bei glühendem Sonnenbrand erschöpfte

Brigade wich zurück. Nur wenige Schützengruppen, die am weitesten vorgedrungen waren, behaupteten sich bis zum Einbruch der Dunkelheit in ihren Deckungen. Als die Burenartillerie die anfänglich langsam zurückweichenden Schützen unter Feuer nahm, eilten diese in vollständiger Auflösung bis hinter den Headquarter Hill zurück. Hier wurde die Brigade dann wieder gesammelt. Lord Methuen führte seine Truppen am 12. Dezember hinter den Modder River zurück, wobei ihn die Buren nicht störten. Der mißglückte Angriff kostete den Engländern 936 Mann.

Unklare Vorstellungen der englischen Führung, nicht die Schwierigkeiten des Angriffs an sich haben den Mißerfolg von Magersfontein verschuldet.

Wohl selten ist eine Truppe in so wenig glücklicher Weise gegen den Feind geführt worden wie hier die Hochländer. Es spricht für den inneren Halt dieser ausgesuchten Bataillone, daß sie gleichwohl bald darauf bei Paardeberg mit hoher Tapferkeit draufgegangen sind.*) Die Anordnungen der englischen Führung in diesem Gefecht krankten daran, daß sie zwischen dem Bestreben, die Truppen bei Nacht bis an die Grenzen des wirksamen feindlichen Schußbereichs heranzuführen, um hier bei Tagesanbruch eine starke Feuerfront entfalten zu können, und einem nächtlichen Überfall, der stets mehr oder weniger auf einen Stoß hinauslaufen wird, nicht klar zu unterscheiden wußte. Sie krankten ferner daran, daß nicht alle Kräfte mit vollster Energie rechtzeitig an den Feind gebracht wurden. Unfehlbar hätte alsdann die weitgedehnte Burenlinie nachgegeben. Wie man verfuhr, überließ man nach dem ersten Mißlingen, ähnlich wie bei der Kolonne Mirski vor Scheinowo, die Initiative dem Feinde und sah sich im weiteren Verlaufe des Gefechts auf bloße Abwehrmaßregeln beschränkt.

Planmäßigkeit der Führung Skobelews bei Scheinowo. Bei seinen Truppen herrscht Feuertaktik.

Ungleich höher steht bei Scheinowo die Führung Skobelews. Vor allem fällt bei ihr die Planmäßigkeit auf im Gegensatz zum Verfahren bei der Kolonne Mirski. Als sich Skobelew überzeugt, daß es sich um einen schwierigen Angriff handelt, verschiebt er ihn, weil er erst am 9. mit allen Kräften zu schlagen vermag, ohne weiteres auf den folgenden Tag, wiewohl er von der Lage vor der Ostfront des türkischen Lagers Kenntnis hat. Es verfängt dabei wenig, ob er, wie behauptet worden ist,**) um die Ehre des Sieges für sich allein in Anspruch nehmen zu können, einen Mißerfolg des Fürsten Mirski

*) Vgl. S. 75.

**) Graf Pfeil, Erinnerungen eines deutschen Offiziers in russischen Diensten während des Krieges 1877/78. Berlin 1892. E. S. Mittler & Sohn.

nicht ungern gesehen hat. Sein taktisches Handeln entsprach in jedem Falle den Verhältnissen, und den Ruhm von Scheinowo wird man ihm ebensowenig streitig machen können, wie Napoleon den des Feldzugs von Marengo, wenn er auch Massena in Genua dabei opferte.

Beim Angriff der Truppen Skobelews tritt doch ein wesentlicher Fortschritt gegen Plewna hervor. An die Stelle der bloßen Stoßtaktik ist eine Feuertaktik getreten, und es gelingt infolgedessen auch, das feindliche Feuer an mehreren Stellen erfolgreich zu dämpfen. Der Feuerkampf vor der Redute 9 steht in vollem Gegensatz zum früheren russischen Verfahren. Der Stillstand vor Plewna nach den mißglückten Septemberstürmen war bei der von Skobelew befehligten 16. Division nicht ungenutzt vorübergegangen, und wenn uns beim Angriff von Scheinowo dennoch manches als nicht mehr zeitgemäß erscheint, so dürfen wir unsere heutigen Anschauungen nicht ohne weiteres bei Beurteilung der damaligen Verhältnisse zugrunde legen. Zu solchen, in die moderne Fechtweise nicht mehr hineinpassenden Begriffen gehört derjenige der sogenannten „Gewehr-Batterien", als welche hier das mit türkischen Gewehren bewaffnete zusammengestellte Bataillon des Regiments Uglitsch und die Schützen-Bataillone während des Angriffs gedacht waren,*) und wie sie noch in den russischen Vorschriften bestehen. Gewiß kann solches Positionsfeuer stärkerer Infanterieabteilungen im Angriffsgefecht vorkommen, es wird überall da von selbst eintreten, wo Teile der Schützenlinie das weitere Vorgehen oder den Sturm der übrigen wirksamer aus ihrer augenblicklichen Stellung zu unterstützen vermögen, als indem sie sich dem Vorgehen anschließen, es wird dort Platz greifen, wo größere Verbände in ihrer Gesamtheit zunächst nur durch Fernfeuer zu wirken haben, wie es bei heutigen Verhältnissen der Schützen-Brigade bei Lowtscha hätte zufallen können. **) Im allgemeinen aber wird man ohne den künstlich geschaffenen Begriff der „Gewehr-Batterien" und des „Positionsfeuers" auskommen können und festzuhalten haben, daß der Infanterieangriff überhaupt in einem Gewinnen von Feuerpositionen besteht. Die ganze Feuerlinie hat beim Angriff eine sich allmählich vorschiebende Gewehr-Batterie zu bilden.

Beim Entscheidung suchenden Angriff ist das Regiment Uglitsch

*) Kuropatkin, Scheinowo.

**) Vgl. S. 5 und 6.

immer noch sehr massiert, aber die Abstände sind doch wesentlich größer als bei Plewna und sie gehen nicht wie dort gleich zu Anfang verloren. Bemerkenswert erscheinen die langen Sprünge, die auch von den hinteren Abteilungen ausgeführt werden, sie beweisen, daß hinsichtlich der Anwendbarkeit des Sprungs sowohl wie hinsichtlich seiner Länge die augenblickliche Gefechtslage und die Stärke des feindlichen Feuers entscheidet.

Das seelische Element gibt im Kampfe den Ausschlag. Überwindung der Krisis beim Sturm. Bedeutung guter Teilführungen im Gefecht.

Auch dieser Kampf lehrt recht eindringlich, wie im Kriege doch schließlich das seelische Element den Ausschlag gibt. So zeigt die Überwindung der Krisis beim Sturm die suggestive Einwirkung des Beispiels einzelner weniger Beherzter. Auf eine solche wird man indessen nicht immer rechnen können und eine Infanterie, die dahin erzogen ist, daß sie auf Nahentferungen ihr Heil wesentlich im Bajonett sucht, wird in derartigen Lagen leicht versagen. Der Gegenstoß der Buren auf dem Spionkop*) und der Angriff der Russen bei Gorny Dubnjak**) gibt im Kriechverfahren ein Mittel an die Hand, wie solche Krisen unter Umständen glücklich überwunden werden können.

In der Verschiedenheit, die zwischen dem Verhalten von Skobelews rechtem und linkem Flügel zu Anfang des Gefechts besteht, offenbart sich recht deutlich die Bedeutung guter Teilführungen auf dem Gefechtsfelde und die Wichtigkeit, die Truppe, solange sich noch eine Führung geltend machen kann, in der Hand zu behalten. Das planlose, unzeitige Vorstürmen des linken Flügels hatte nicht nur für diesen einen empfindlichen Rückschlag im Gefolge, es gefährdete vorübergehend auch das Gelingen des gesamten Angriffs und veranlaßte Skobelew zu den erwähnten bitteren Worten.

*) Vgl. S. 37. — **) Vgl. S. 56, 57.

7. Folgerungen.

Clausewitz war der Ansicht, daß die Taktik viel weniger Schwierigkeiten für die Aufstellung einer Theorie bieten würde, als die Strategie.*) Für seine Zeit hatte er darin offenbar recht, auf heutige Waffenwirkung aber paßt dieser Ausspruch nicht mehr. Die angeführten Beispiele lassen erkennen, daß jeder Fall auch in der Taktik als etwas Besonderes behandelt werden muß, und daß es tatsächlich unmöglich ist, bestimmte Normen für das Gefecht zu geben, am wenigsten aber für den Angriff über offene und ebene Flächen. Wo das Gelände die Annäherung nicht begünstigt, entscheidet im Kriege ausschließlich die Stärke des feindlichen Feuers und die Möglichkeit, es niederzukämpfen. Unmöglich aber können dafür bestimmte Anhaltspunkte gegeben werden, weil hierbei moralische Faktoren wesentlich mitsprechen. So finden wir denn auch bei den Japanern, deren Dienstvorschriften mit den unsrigen größtenteils identisch sind, nirgends ein Schema.

Bestimmte Anhaltspunkte für die Ausführung des Angriffs zu geben, ist unmöglich.

Der Angriff über freie Flächen ist gewiß die schwerste Aufgabe, die an eine Infanterie gestellt werden kann, aber eben deshalb verträgt er am wenigsten eine schematische Einengung. Es wird daher immer ein fruchtloses Bemühen bleiben, durch nähere Festsetzungen als sie unser Reglement enthält, diese Form des Angriffs in bestimmte Bahnen zu lenken. Solche Satzungen werden, auf ebenen Exerzierplätzen eingeübt, für den Krieg ohne Wert sein, weil sie etwas Abstraktes darstellen, das auf den konkreten Fall nur ausnahmsweise passen wird. Die Truppe würde an bestimmte Bilder gewöhnt und dadurch an Vielseitigkeit einbüßen. Bei allen Gefechts-

*) Vom Kriege, II. Buch 2. Kap.

übungen sollte daher der Exerzierplatz wie er ist, als Gelände benutzt werden, ohne daß es hierzu erst einer besonderen Mitteilung an die übende Truppe bedürfte. (Ex. R. f. d. Inf. II Z. 8.) Wechselnde Aufstellung des Feindes und Verschiedenheit der Annahmen über diesen werden bei völlig ebenen Plätzen die Truppe am ehesten gewöhnen, sich mit den Bedingungen des Angriffs über die Ebene unter wechselnden Lagen vertraut zu machen. Verzichtet man außerdem auf Durchführung des Angriffs bis in seine letzten Stadien, so wird es möglich sein, ihn auch gegen Objekte außerhalb des Exerzierplatzes zu richten und so weitere Abwechslung in die Übungen zu bringen. Daß diese immerhin nur beschränkt sein kann, liegt in der Natur der Sache. Der gleiche Übelstand besteht ja in gewissem Sinne auch für unsere Truppenübungsplätze. Auch dort werden sich die Aufgaben mit der Zeit wiederholen, sie werden aber bei einigem Geschick der Ausbildenden immerhin so mannigfach gestaltet werden können, daß die Truppe, wenn sie diese Aufgaben gut zu lösen imstande ist, für den Krieg ausreichend vorgebildet ist. Sind Unterführer und Mannschaften in der Benutzung des Geländes sicher, und ist das Verständnis für dessen ausschlaggebende Bedeutung hinsichtlich der Wahl der Form und der Art der Durchführung des Gefechts geweckt, so ist alles erreicht, was man im Frieden erstreben kann, denn es ist völlig unmöglich, sich auf alle nur denkbaren Fälle, die im Kriege eintreten können, einzurichten.

Eben diese Vielgestaltigkeit des heutigen Gefechts bewirkt auch, daß eine Einteilung seines Verlaufs in Unterabschnitte, in Phasen, sowie der Begriff einer Hauptfeuerstation rein theoretische Gebilde sind, die über die entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht hinweghelfen. Die russische Vorschrift kennt solche Einteilung, indem sie den Angriff in die Phase des Vorgehens bis in die entscheidende Feuerstellung, die etwa 400 m vom Feinde genommen werden soll, und den eigentlichen Anlauf zerlegt. Daß diese Einteilung der russischen Infanterie in der Mandschurei besonders genutzt habe, wird man aber schwerlich behaupten können.

Der vielfach erhobene Einwand, daß bei dem Fehlen einschränkender Bestimmungen in unserem Reglement der Angriff in jedem Armeekorps verschieden geübt würde, und daß dadurch nicht nur die Erziehung der Unterführer zum selbständigen Handeln, sondern obendrein die Gleichmäßigkeit der Ausbildung in der Armee

litte, erscheint bei näherer Betrachtung nicht ganz stichhaltig. Daß die persönliche Auffassung des kommandierenden Generals die Einführung gewisser taktischer Gepflogenheiten in einem Armeekorps begünstigt, ist sicher und völlig natürlich. Von da bis zur Einführung schematischer Grundsätze ist aber noch ein weiter Schritt. Diesen wird kein kommandierender General tun, der die schweren Gefahren kennt, die jede Bevormundung der Unterführer im Kriege mit sich bringen muß. Wenn man überdies bedenkt, daß gerade in unserer Armee der Erziehung zur Verantwortungsfreudigkeit und zum selbständigen Handeln von jeher ein besonders hoher Wert beigemessen worden ist, so wird man die Verschiedenheiten in der Ausbildungsweise, die sich vielleicht hier und da aus dem allzu nachdrücklichen Eingreifen höherer Vorgesetzter ergeben, nicht allzuhoch veranschlagen. Sie werden unter allen Umständen gegenüber dem reglementarisierten Schematismus das kleinere Übel sein.

Mittel, den Angriff bei Friedensübungen kriegsgemäßer zu gestalten.

Sollen Friedensübungen nicht an einer, jede Freudigkeit in der Truppe ertötenden Langweiligkeit leiden, so werden sie stets einen schnelleren Verlauf als im Kriege nehmen müssen. Nur muß vermieden werden, daß die Einheitlichkeit des Angriffs, statt durch das Zusammenwirken des Feuers mehrerer Abteilungen in einem gemeinsamen Ziel, sozusagen mit den Beinen herbeigeführt wird. Wir müssen versuchen, unsere Gefechtsübungen der Wirklichkeit ähnlicher zu gestalten; sie werden dadurch von selbst einen ruhigeren Verlauf nehmen. Nur dann pflegen wir in Wahrheit eine gesunde Feuertaktik und vermeiden es, eine wenn auch mehr oder weniger verhüllte Stoßtaktik der Truppe anzuerziehen. Ein Mittel, einer solchen entgegenzuwirken, bietet sich durch eine ausgiebigere Verwendung von Schiedsrichtern. Sie sollen nach F. O. Z. 614 bei unseren Manövern „die im Frieden fehlenden Eindrücke und Einflüsse des Krieges nach Möglichkeit ersetzen". Es steht nichts im Wege, sie bei allen Gefechtsübungen bis zu denjenigen einzelner Bataillone herab in gleichem Sinn wirken zu lassen.

Die Forderung der F. O. Z. 618: „Die Beobachtungen über die beiderseitige Waffenwirkung bilden die Grundlage für die Entscheidung. Der Schiedsrichter muß daher seine Wahrnehmungen den Truppenführern mitteilen, damit die Waffenwirkung beiderseits ununterbrochen berücksichtigt, selbständiges Eingreifen der Unterführer

gefördert und unkriegsmäßiges Verhalten vermieden wird", diese Forderung wird in vollem Maße im Manöver stets nur schwer durchzuführen sein. Bei Darstellung des Infanterieangriffs auf den Übungsplätzen kann sie aber sehr wohl erfüllt und noch ausgedehnt werden. Es gehört freilich dazu, daß, wo in größeren Verhältnissen geübt oder wo besichtigt wird, nicht nur ein berittener Schiedsrichter sich beim markierten Feinde aufhält, sondern daß diesem eine Anzahl von Gehilfen zugeteilt werden, die in liegender Stellung beim markierten Feinde den Angriff der Truppe beobachten und über ihre Eindrücke Meldung abstatten. Nur so läßt sich in Wahrheit ein Urteil darüber gewinnen, ob das Vorgehen im einzelnen Falle sachgemäß war. Es wird sich dabei häufig ereignen, daß selbst in der Geländebenutzung gut geschulte Kompagnien sich dem Glauben hingeben, an einzelnen Stellen verhältnismäßig gut gedeckt zu sein, wo sie in Wirklichkeit ein vernichtendes Feuer erhalten würden. Mehr als ein Angriff, der im Kriege mißlang, findet in solchen Irrtümern seine Erklärung.

Es bedarf bei Übungen in kleineren Verbänden durchaus nicht immer eines starken markierten Feindes, vielmehr kommt es bei Einübung des Gefechts im wesentlichen nur darauf an, bei fortschreitendem Angriff den Grad der feindlichen Feuerwirkung den fechtenden Truppen mitzuteilen, damit sich ihr weiteres Verhalten danach richten kann. Nur muß hierbei die Selbsttätigkeit der Unterführer nicht unnötig eingeschränkt werden und in der Truppe der Drang nach vorwärts lebendig bleiben. Bei Übungen im Bataillonsverbande kann der Kommandeur selbst nicht wohl zugleich die Stelle des Schiedsrichters und Führers übernehmen, wenn es auch nützlich sein wird, daß er sich gelegentlich zum markierten Feinde begiebt, um von dort aus den Angriff seiner Kompagnien zu beobachten. Es steht hingegen nichts im Wege, die Hauptleute öfter diese Rolle übernehmen zu lassen. Damit wird der doppelte Vorteil erreicht, daß diese einen Eindruck von dem Verhalten ihrer Kompagnien im Feuergefecht gewinnen, und die ältesten Offiziere in der Führung der Kompagnien geschult werden. Die Hauptleute können alsdann entsprechende Mitteilungen an ihre Kompagnien gelangen lassen. Wir sind es längst gewöhnt, bei unseren Übungen derartige Mitteilungen beim Vorgehen hinsichtlich der feindlichen Artilleriewirkung zu machen. Der Versuch, durch sie dem Infanteriegefecht ein dem allmählichen Heranarbeiten an eine feindliche Stellung ähnliches Gepräge zu geben, wird

seltener gemacht. Das Aushilfsmittel der Erschütterungsflaggen genügt hier nicht, um die verschiedenen Wechselfälle des ernsten Kampfes auch nur annähernd darzustellen. Wohl sagt das Reglement mit Recht: „Das Bataillonsgefecht ist ein Ganzes, dessen Rahmen von keinem seiner Teile überschritten werden darf" (II. Z. 89), aber die Kunst, es ein Ganzes bleiben zu lassen, besteht doch eben darin, daß die Wechselfälle des heutigen Kampfes glücklich überwunden werden.

Entwicklung und Vorgehen der Schützen werden sich sehr verschiedenartig gestalten.

Die erörterten Beispiele lassen erkennen, wie verschiedenartig sich die Entwicklung und das Vorgehen zum Angriff gestalten können. Lichte und dichte Schützenlinien, lange und kurze Sprünge, Vorkriechen, Heranarbeiten mit Hilfe des Spatens, alles ist vorgekommen und zur rechten Zeit am entsprechenden Ort angewandt, auch berechtigt, wie die angeführten Beispiele erkennen lassen, und wie es auch neuerdings der russisch-japanische Krieg wiederum bestätigt hat. Die langen Sprünge haben vor den kurzen den Vorzug, daß die angreifende Linie, die sich nun doch einmal erhoben hat, erheblich näher an den Feind heranlangt, während ein kurzer Sprung sie nur vorübergehend in ganzer Figur dem Gegner als willkommene Zielscheibe erscheinen läßt. Finden sich in dem vom Angreifer zu durchschreitenden Gelände Deckungen, so wird sich die Länge der Sprünge ohnehin nach deren Entfernung voneinander richten. In völlig offenem, ebenem Gelände aber wird die Länge der Sprünge nur durch die Stärke der feindlichen Feuerwirkung und durch die Notwendigkeit begrenzt, die Schützen mit Rücksicht auf ihre ferneren Schießleistungen nicht übermäßig anzustrengen. Innerhalb dieser Grenzen werden sich im allgemeinen lange Sprünge empfehlen, da es erfahrungsmäßig nicht leicht ist, liegende Schützenlinien immer wieder zu erneutem Vorspringen zu bringen.

Die lichte Schützenlinie erwies sich bei Paardeberg günstig für die Annäherung, aber ungenügend für die Durchführung des Feuerkampfes, zu dem sie baldiger Nachfüllung bedurft hätte. Sie ist, abgesehen von Zwecken der eigenen Sicherung, überall dort berechtigt, wo es sich zunächst nur darum handelt, die Ausdehnung und Besetzung der feindlichen Stellung festzustellen. Bei Friedensübungen ist es schon aus erziehlichen Gründen geraten, öfter von lichten Schützenlinien Gebrauch zu machen, weil die Leute ohnehin dazu neigen, sich zusammenzudrängen, so daß sie weder sorgsam zielen, noch dem Gelände entsprechend sich bewegen lernen. Die größeren Truppen-

übungen wirken namentlich nach dieser Richtung nicht günstig. Ein Vergleich zwischen dem bei diesen üblichen Gebaren der Schützenlinien und dem bei einem gefechtsmäßigen Schießen herrschenden wird unzweifelhaft zugunsten des letzteren ausfallen. Es müßte aber möglich sein, hierin wenigstens bis zu einem gewissen Grade Wandel zu schaffen, wenn es auch nicht ausbleiben kann, daß im Frieden, wo keine Verluste eintreten, durch das unvermeidliche Einschieben stellenweise die Anhäufung in den Schützenlinien übertrieben groß wird.

Ob die feuernden Schützen durch die einschiebenden Verstärkungen vorzureißen sind, oder ob durch diese nur ihrem Feuer neue Nahrung zuzuführen ist, wird sich nach den Verhältnissen richten.*) Jedes Mittel, weiter vorzukommen, muß im Gefecht benutzt werden. Zu solchen Mitteln gehört auch das Vorkriechen, das, obwohl an sich nichts völlig Neues — denn schon bei Gorny Dubnjak gelangte es teilweise zur Anwendung**) — zuerst im Burenkriege Erfolge zeitigte. Hier blieb stets ein Mann im Feuer liegen, während der andere vorkroch, und der Eindruck dieser immer näher kommenden, feuernden Schlangenlinie auf die Engländer ist von unheimlicher Wirkung gewesen. Hierbei ist indessen zu beachten, daß der vorkriechende Schütze sich sowenig wie möglich über dem Erdboden erheben darf, damit er dauernd nichts als ein Kopfziel bietet. Diese Art des Vorgehens ist unzweifelhaft unter Umständen berechtigt, sie hat dort einzutreten, wo jede bessere Art, vorwärts zu kommen, ausgeschlossen ist, und muß daher gelegentlich zum Gegenstande der Übung gemacht werden. Immerhin wird die Anwendbarkeit dieses Verfahrens im Ernstfalle örtlich beschränkt sein und in großen Verhältnissen nur für Bruchteile der Gesamtfront in Betracht kommen. Es wurde schon darauf hingewiesen,***) daß ein sappenartiges Vorgehen, wie das der Japaner, ebensowenig unbedingt zu verwerfen ist, aber gleich dem Kriechverfahren nicht ohne weiteres verallgemeinert werden darf.

Das Nachführen der Unterstützungen.

So verschieden wie das Vorgehen der Schützen wird sich auch das Nachführen der Unterstützungen zu gestalten haben. Man kann sie im wirksamen feindlichen Feuerbereich, wo keine gedeckte Annäherung möglich ist, nicht geschlossen der Schützenlinie nach und bis in deren Nähe vorführen. Sie müssen von ihrem Aufstellungspunkt unter Umständen weite Strecken ausgeschwärmt vorgehen, wenn sie

*) Vgl. S. 45, 46. — **) Vgl. S. 56, 57. — ***) Vgl. S. 42.

die Schützenlinie verstärken sollen. Sie bis dahin in der Deckung zurückzuhalten, wird sich dagegen in den meisten Fällen ermöglichen lassen, da die Feuerkraft heutiger Schützenlinien unbedenklich ein weiteres Zurückbleiben der geschlossenen Teile gestattet. Unzweifelhaft ist auch heute noch an dem von unserem Reglement vertretenen Grundsatz festzuhalten, daß anfänglich schmale Fronten und ausgiebige Tiefengliederung anzustreben ist, weil sonst die Nährkraft für das Feuer der Schützenlinie im entscheidenden Augenblick fehlt. Aus diesem Grunde und weil sie dem Führer aus der Hand geraten, soll das Ausschwärmen ganzer Kompagnien möglichst lange vermieden werden. Wo aber eine deckungslose Ebene zu überschreiten ist, erscheint dennoch das japanische Verfahren, sofort ganze Kompagnien aufzulösen, das beste. Die kleinen Unterstützungstrupps bilden hier nur Kugelfänge.

Für das Nachführen zurückgehaltener Teile, die zunächst noch nicht zur Verstärkung der Feuerlinie verwandt werden sollen, lassen sich bestimmte unabänderliche Regeln nicht geben. Die geschlossenen Truppenkörper sollen bei Scheinowo, wo sie nicht gleichzeitig mit der Schützenlinie sprangen, geringere Verluste erlitten haben als dort, wo solches geschah.*) Dieses Verfahren aber zum Grundsatz zu erheben, wäre verfehlt, weil gar zu viele Nebenumstände in solchen Fällen mitsprechen. Das von den Engländern im Burenkriege angewandte Verfahren, die zurückgehaltenen Teile in mehreren hintereinander befindlichen aufgelösten Linien folgen zu lassen, das anscheinend bei den Japanern Nachahmung fand, verbietet sich bei den Bodenformen und der Geländebedeckung Europas häufig von selbst, und selbst, wo es anwendbar ist, kann doch solche Verteilung aufgelöster Linien über das ganze Angriffsfeld leicht die Gefahr einer völligen Zersplitterung des Angriffs in Atome mit sich bringen. Den dichtbesetzten Feuerfronten eines starken, von einer mächtigen Artillerie unterstützten Gegners gegenüber wäre solches Verfahren ohnehin ausgeschlossen. Immerhin kann es vorkommen, daß sich vorübergehend zwei Schützenlinien hintereinander befinden, und dafür, daß dadurch keine erheblichen Unzuträglichkeiten entstehen, scheint die Gepflogenheit der Engländer zu sprechen. Ihre Gefechtsdisziplin hat jedenfalls ausgereicht, eine Gefährdung der vorderen Linie zu verhindern, es wird das also auch bei uns gelingen.

*) Vgl. S. 69.

Das Nachführen der geschlossenen Züge und Kompagnien in Sektionskolonnen hat sich bei uns jetzt allgemein eingebürgert. Die Kräfte werden dadurch geschont, indem ermüdende Aufmärsche vermieden werden, die Möglichkeit ist vorhanden, sich gut dem Gelände anzupassen, und der feindlichen Artillerie werden nur schmale Ziele geboten. Es ist aber wohl zu bedenken, daß diese Formation doch nicht für jedes Gelände paßt und daß sie bei seitlichem Artilleriefeuer ungünstiger ist, als die Linie und selbst die Kompagniekolonne. Jedenfalls ist vor allzu schematischer Anwendung auch dieser Formation zu warnen. Läßt man bei den in Linie vorgehenden Kompagnien die Züge in Sektionen abbrechen, ein von den Japanern vielfach angewandtes Mittel, so wahrt man sich die Möglichkeit schneller Entwicklung und gleichzeitig die guter Anpassung an das Gelände. Ein rechtzeitiges Zerlegen der Kompagnie und erneutes Zusammenschließen ist Sache der Übung.

Die von den geschlossenen Abteilungen anzunehmenden Formationen müssen sonach geschickt dem einzelnen Fall angepaßt werden, allgemein gültige Regeln gibt es hierfür nicht. Es ist freilich ebensowenig gleichgültig, welche Formation gewählt wird.

Die Individualisierung des Angriffsverfahrens darf nicht übertrieben werden.

Das Angriffsverfahren muß in jeder Hinsicht individualisiert werden. Dieses hat sich aber darauf zu beschränken, daß jedem Fall eine verschiedenartige Behandlung zuteil wird. Die Individualisierung darf nicht zum Schlagwort werden, nicht die Willkür im Gefecht begünstigen. Sie ist, richtig verstanden, nicht gleichbedeutend mit einer völligen Abkehr von jeder Einheitlichkeit bei der Durchführung des Angriffs. Eine solche Abkehr bedeutet offenbar das neueste französische Reglement für die Infanterie, das nur noch mit Gefechtsgruppen, wie sie sich von selbst im Verlaufe des Kampfes bilden, rechnet. Schon über den Erlaß des französischen Generalstabes vom Dezember 1902 über die moderne Fechtweise der Infanterie*) wurde die Befürchtung geäußert, daß „die Mannigfaltigkeit der Form leicht die Einheitlichkeit der Wirkung gefährden könne; die Truppen müßten in der Hand bleiben, wenn der Angriff nicht auseinanderfallen solle". Noch stärkere Zweifel**) sind hinsichtlich des Reglements vom Dezember 1904 darüber erhoben worden, ob bei der in diesem Reglement

*) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde 1904. I.
**) " " " " " 1905. II.

ausgesprochenen äußersten Individualisierung des Kampfes die Einheitlichkeit der Gefechtshandlung hinreichend gesichert sei. Schon würden in Frankreich selbst Stimmen in diesem Sinne laut und man verlange nach bestimmten Anhaltspunkten.

Das französische Reglement sagt: „Bald werden die Truppen der vorderen Linie in Gefechtsgruppen von wechselnder Stärke zusammengefaßt sein, bald werden sie sich in kleinere Gruppen mit größeren oder geringeren Zwischenräumen gliedern; immer kommt es darauf an, daß sie alle Vorteile des Geländes ausnutzen und untereinander den Gefechtszusammenhang wahren."*) Mit Recht wird die Frage aufgeworfen,**) ob beim jungen Offizier sowie beim Offizier der Reserve und Landwehr das erforderliche Verständnis vorausgesetzt werden könne, wie dieser Zusammenhang behufs Erzielung einer einheitlichen Gefechtshandlung zu wahren sei. Ob tatsächlich noch, wie es anderseits die französische Vorschrift wiederum verlangt, die gegenseitige Unterstützung der Truppen und die Geltendmachung des Einflusses der Führung auf diese Weise gewährleistet sind, erscheint jedenfalls zweifelhaft. Der leitende Gedanke des neuen französischen Verfahrens kommt in dem Satze zum Ausdruck: „Diese Kampfweise in Gruppen begreift die Unterdrückung der bisherigen zusammenhängenden Schützenlinien in sich, welche nicht mehr den Anforderungen des heutigen Kampfes entsprechen."

Die Bedingungen des heutigen Gefechts scheinen hier denn doch allzusehr von der rein kampftechnischen Seite aufgefaßt zu sein, die psychologische Seite des Kampfes allzuwenig zur Geltung zu kommen. Wohl müssen wir bestrebt sein, die Unterführer, ja jeden einzelnen Schützen zu selbständigem Handeln zu erziehen, in ihm sozusagen die Führereigenschaften zu wecken, aber es wäre eine Selbsttäuschung, wollte man darin allein eine ausreichende Schulung im Angriffsverfahren erblicken. Aus der französischen Vorschrift leuchtet die strenge Durchführung des demokratischen Prinzips hervor. Das erscheint insoweit berechtigt, als das heutige Schützengefecht eine ungleich freiere Betätigung des einzelnen Mannes fordert, als sie ihm früher zufiel, aber in dieser Betätigung liegt doch nur eine Seite der Ausbildung für den Krieg. General Reisner Frhr. v. Lichtenstern

*) Zitiert nach Immanuel, Hauptmann. „Die französische Infanterie. Ausbildung und Gefecht." Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn.

**) Vierteljahrshefte 1905. II.

bemerkt treffend,*) daß eine solche Selbsttätigkeit noch nicht notwendigerweise zur Demokratisierung der Schützen zu führen brauche, die der Kampfweise der Buren die siegreiche Kraft raubte. „Der Kampf", so fährt er fort, „bedarf heute mehr wie jemals aristokratischer Mittel, der Mittel verfeinerter Art einer überragenden Führung."

Die besprochenen Beispiele lassen klar hervortreten, daß die Bildung von kleineren oder größeren Gefechtsgruppen im Laufe des Kampfes allerdings eintreten wird,**) aber es erscheint doch gefährlich, sie von vornherein als Regel hinzustellen und auf sie das ganze System des Angriffs aufzubauen, gefährlich namentlich für die Schulung der Truppe im Frieden. Wie soll man eine angriffsfähige Infanterie heranbilden, wenn diese schon im Frieden jeden Angriff in die verschiedensten Gruppen auseinanderstreben sieht, ohne daß doch die Gewalt des feindlichen Feuers, die, abgesehen von der Geländegestaltung, im Ernstfall allein die Bildung solcher Gruppen erzwingt, zur Anschauung gebracht werden kann. Die Friedensausbildung kann immer nur den Forderungen des Ernstfalls nach Möglichkeit gerecht werden, niemals aber dem Ernstfall genau entsprechen. Wenn unser Reglement (II Z. 125) fordert, daß die Truppe so auszubilden sei, daß sie „auf dem Gefechtsfelde nichts von dem wieder abzustreifen hat, was sie auf dem Exerzierplatz erlernte," so ist damit für die Ausbildung ein Ideal hingestellt, dem wir unausgesetzt nachstreben sollen, indem wir uns bemühen, nur kriegsgemäßes zu üben, das wir aber, wie jedes Ideal, niemals ganz erreichen werden. Darum sind auch Übungen, die mehr mittelbar der Gefechtsausbildung zugute kommen, im Sinne unseres überlieferten Drills nach wie vor von hohem Wert und aus disziplinaren Gründen unentbehrlich, weil doch immer nur einiges von diesem Drill unmittelbar in die Schützenlinie übertragen werden kann.***) Unser Exerzierdrill bietet ein wirksames Mittel gegen das Auseinanderfallen des Angriffs, weil er ganz wesentlich dazu beiträgt, daß die Truppe in der Hand der Führer bleibt. Gegen Übertreibungen auf dem Gebiet des Drills in ge-

*) Schießtaktik der Infanterie. Berlin 1904. A. Bath.

**) S. 39, 40, 72.

***) Vgl. „Wert und Bedeutung des Drills für die Ausbildung unserer Infanterie einst und jetzt." Vortrag des Verfassers in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin. 9. November 1904. Beiheft zum Militär-Wochenblatt Nr. 12. 1904.

schlossenen Formationen bilden die neuesten Streichungen, die in unserem Reglement vorgenommen worden sind, eine wirksame Gegenwehr, und die Einschränkungen, welche die Bataillonsschule erfahren hat, kommen der Gefechtsausbildung unmittelbar zugute. In unserem Soldatenmaterial besitzen gerade wir — das beweisen die Kämpfe in Südwestafrika — Kräfte, die zu selbständig handelnden Schützen, ja darüber hinaus, zu brauchbaren Unterführern herangebildet werden können, in Fülle. In dieser Erziehung für den Schützenkampf aber liegt zugleich eine solche zu strengster Unterordnung, nicht zu demokratischer Willkür, die der Ruin aller Autorität ist.

Unser Reglement bedarf nur geringfügiger Abänderungen.

In der Möglichkeit, den autoritativen Willen der Führung bis in die Schützenlinie hinein zur Geltung zu bringen, liegt eine weit bessere Gewähr für den Zusammenhalt des Angriffs als in genauen Festsetzungen über die Art seiner Ausführung. Was unser Reglement hierüber enthält, genügt durchaus. Es ist das Ergebnis der großen kriegerischen Erfahrungen, die wir 1870/71 gemacht haben, und hält als solches die Grenzen, innerhalb deren genauere Festsetzungen möglich sind, weise inne. Wie alles Menschliche, ist auch diese Vorschrift nicht nach allen Richtungen vollkommen. So scheint es möglich, durch teilweise Abänderung in der Anordnung des Stoffs, durch Zusammenfassen des Gleichartigen an einer Stelle, die Übersicht zu erleichtern. Auch abgesehen von solchen rein redaktionellen Wünschen, wird man sich indessen zu sagen haben, daß ein grundsätzliches Festhalten an allen Einzelheiten einer Vorschrift durch Jahrzehnte hindurch zum Quietismus führen würde. Hier gilt in Wahrheit Napoleons Wort, daß man seine Taktik alle 10 Jahre ändern müsse.*) Unter völliger Wahrung der großen Gesichtspunkte unseres Reglements, die den Geist über die Form stellen, muß ein völliger Einklang unter unseren verschiedenen Vorschriften in bezug auf die Feuerwirkung erstrebt werden, müssen die Einzelbestimmungen den seit Ausgabe des Reglements erfolgten Veränderungen der Waffenwirkung ebenfalls Rechnung tragen. So lehren u. a. die Erfahrungen des Burenkrieges eindringlich das Verderbliche eines plötzlichen Abstopfens des Feuers und der Art, wie bei uns die Sprünge durch Vortreten der Zug- und Gruppenführer vor die Front und halbes Aufrichten der Schützen unter Aufstemmen der Gewehre dem Feinde von weither sichtbar an-

*) Vgl. S. 43.

gekündigt werden. Es steht das in vollem Widerspruch zu dem sonst überall herrschenden Grundsatz sorgfältigster Deckung im Gelände.

Wirkungen des rauchschwachen Pulvers.

Die Schwierigkeiten des Angriffs sind seit Einführung des rauchschwachen Pulvers offenbar gewachsen. Während 1870 noch die weißen Linien des Pulverdampfes unseren Truppen ankündigten, wo die Chassepots zu suchen waren, deren Feuer sie bereits auf überraschend weiten Entfernungen ausgesetzt waren, wirkt jetzt „die Leere des Schlachtfeldes", das Feuer, das die Truppe auf weiter Entfernung von einem unsichtbaren Feinde erhält, beunruhigend. Die schwere Erkennbarkeit eines wohl vorbereiteten, auf bekannten Entfernungen feuernden Gegners macht es auch dort, wo das Angriffsfeld ausreichende Feuerstellungen bietet, schwierig, dem Verteidiger alsbald ein ebenbürtiges Feuer entgegenzusetzen. Darin liegt eine Mahnung, die Augen unserer Leute an das Erkennen kleinster Ziele zu gewöhnen und dieses zum Gegenstande eifrigster Übung zu machen. Welcher Steigerung die Anpassungsfähigkeit des menschlichen Auges fähig ist, zeigt das Beispiel der Richtkanoniere. Gleichwohl wird man heutigentags, um Stärke und Ausdehnung der Besetzung einer feindlichen Stellung zu erkennen, in den meisten Fällen Schützenlinien vortreiben müssen, die zu diesem, vorwiegend der Erkundung geltenden Zweck licht gehalten sein können. In einzelnen Fällen werden geschickt geführte Offizierpatrouillen der Infanterie genügen. Die russische Einrichtung der Jagdkommandos nachzuahmen, empfiehlt sich nicht. In Ostasien scheinen sie nicht allzuviel Nutzen gebracht zu haben. Man entzieht durch sie den Kompagnien nur ihre besten Leute, deren sie als Halt in der Schützenlinie dringend bedürfen, und setzt diese Leute, wenn man sie zu solchen Erkundungszwecken verwendet, nur der Gefahr aus, vorzeitig abgeschossen zu werden, ohne daß man doch den Gegner zwingt, sich in seiner ganzen Ausdehnung zu zeigen. Das kann allein eine, wenn auch zunächst noch sparsam bemessene breitere Schützenentwicklung. Die Zeit, welche der Aufmarsch unserer großen Verbände bei Kriegsstärke, insbesondere auch diejenige der zahlreichen Artillerie, beansprucht, wird in großen Angriffsschlachten der Infanterie meist ausreichende Zeit zur Erkundung lassen, die den zur Sicherung der Artillerie vorzuschiebenden Abteilungen in erster Linie zufallen wird. Ein näheres Herangehen hilft am besten über die Schwierigkeiten der Erkundung hinweg, und die Möglichkeit, sich verhältnismäßig

nahe vom Gegner zu behaupten, ist durch die vorerwähnten Beispiele erwiesen.

Notwendigkeit der Einführung einer der heutigen Kampfart entsprechenden Bekleidung und Ausrüstung.

Mit der Wirkung des rauchschwachen Pulvers steht die Frage des Anzugs und der Ausrüstung der Infanterie in unmittelbarem Zusammenhange. Bei Einführung einer zweckmäßigen Felduniform handelt es sich jedoch nicht allein um größere oder geringere Sichtbarkeit, um die Fortlassung alles Auffallenden und Blinkenden, sondern auch darum, dem heutigen Feuerkampf dadurch vollauf Rechnung zu tragen, daß man den Schützen mit einer Bekleidung und Ausrüstung versieht, die ihm die Bewegung im Gelände und den Gebrauch der Waffe soviel wie möglich erleichtert. Unsere bisherige Bekleidung und Feldausrüstung entspricht im ganzen doch noch immer mehr der Zeit, wo das Gefecht vorwiegend in geschlossener Ordnung und stehend durchgeführt wurde. Die jetzige Fechtweise gleicht aber in den Anforderungen, die sie an den einzelnen Schützen stellt, weit mehr einer jägerlichen und sportlichen Betätigung als der Kampfesart früherer Zeiten. Sowohl zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit des Mannes als aus gesundheitlichen Gründen ist es daher dringend erforderlich, daß seine Bekleidung und Ausrüstung diesen veränderten Umständen Rechnung tragen. Insbesondere die Rücksicht auf Reservisten aud Landwehrmänner läßt die Einführung einer praktischen Felduniform mit entsprechender Ausrüstung und erleichtertem Gepäck*) dringend erwünscht erscheinen. Die Armee braucht darum noch kein saloppes Aussehen zu gewinnen.

Für den Schützenkampf ist sodann die Einführung einer sich dem Kopf gut anschmiegenden, weichen, vor allem aber niedrigen Kopfbedeckung von Wichtigkeit. Daß auch ein nicht blinkender Helm von Nachteil ist, lehrt der Burenkrieg. Am Spionkop zog jeder englische Khakihelm, der über der Deckung sichtbar wurde, sofort das Feuer des Feindes auf sich, wogegen der niedrige, unauffällige Burenhut sich weit besser bewährte.**) Es ist in der Tat ein Widerspruch, wenn wir den Mann lehren, wie er von jeder, auch der geringsten Deckung im Gelände, selbst von einer Ackerfurche oder einem Feldrain, Nutzen zu ziehen vermöge, und doch seinem Kopf eine künstliche Erhöhung zuteil werden lassen, wenn wir bemüht sind, sein Auge an die kleinsten

*) Die zahlreichen Fälle, in denen im Kriege, im Gefecht das Gepäck abgelegt worden ist, das Beispiel der Japaner, die es stets grundsätzlich ablegten, spricht dringend für seine Erleichterung.

**) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 34/35, S. 59.

Ziele zu gewöhnen, ihn selbst aber zu einem sichtbareren Ziele machen als es nötig ist. Die niedrige Kopfbedeckung, Mütze oder Hut, gewinnt an Bedeutung, da, wie gezeigt wurde, in den neuesten Kriegen der Feuerkampf auf Nahentfernungen keineswegs zu den Seltenheiten gehört hat, sonach unsere Infanterie verstehen muß, die Schußwaffe auch als wirksame Nahkampfwaffe zu gebrauchen.*)

Abgesehen von der geringeren Sichtbarkeit des Schützen und der Erhöhung seiner Leistungsfähigkeit, hat eine feldmäßige Bekleidung und Ausrüstung noch eine nicht zu unterschätzende moralische Bedeutung. Wer würde nicht eine leicht bewegliche und durch ihren Anzug sich kaum vom Gelände abhebende Infanterie mit erhöhtem Vertrauen gegen den Feind führen? Das Geschick des Führers in der Ausnutzung der sich bietenden Deckungen und das seiner Leute wird nicht vergeblich sein. Mit der geringeren Sichtbarkeit der Schützenlinie wächst die Möglichkeit, den Feind überraschend unter Feuer zu nehmen, wächst vor allem die Aussicht, einen verheerenden Bleihagel in seine Reihen zu schleudern. Die Zuversicht der Führer wird sich nach unten übertragen, jedem einzelnen Mann wird es zum Bewußtsein kommen, daß es nur von ihm abhängt, mehr Schütze als Scheibe zu sein. Der Angriffstrieb einer tüchtigen Infanterie wird sich auf diese Weise unfehlbar heben.

Einst, vor der Katastrophe des Jahres 1806, hieß es in der preußischen Armee, das Tirailleren nähre den natürlichen Hundsfott im Menschen, und es ist noch nicht lange her, da konnte man von älteren Offizieren die Meinung hören, es sei im Grunde überflüssig, den Mann in sorgsamer Geländebenutzung zu unterweisen, im Ernstfalle lerne er bald genug, sich zu decken. Sich zu verkriechen, wird er allerdings bald von selbst lernen, das braucht man ihn nicht erst zu lehren, und mancher wird es im Kriege unfehlbar tun, aber es stände doch schlimm um unsere mühsame Schieß- und Geländeausbildung sowie um unsere Disziplin, wenn der weit überwiegenden Masse unserer Leute nicht zum Bewußtsein gebracht würde, daß Wirkung vor Deckung geht. Die Festigung dieses Bewußtseins aber wird durch eine wahrhaft feldmäßige Bekleidung unzweifelhaft erhöht werden.

Den „natürlichen Hundsfott" im Tirailleur hat die preußische Armee nicht erst im Schützenmassenkampf 1866 und 1870, sondern

*) Vgl. Reisner Frhr. v. Lichtenstern, Taktische Probleme. Berlin 1903. A. Bath.

schon bald nach Jena überwunden. Das Tiraillieren ist in ihr nach dem Tilsiter Frieden mit größtem Eifer betrieben worden, das Reglement von 1812 enthält über das Schützengefecht bereits einige Grundsätze, die uns ganz modern anmuten. Die Bataillone, die in dem großen Jahre 1813 den preußischen Fahnen den alten Ruhm zurückbrachten, suchten eine Ehre darin, als leichte Infanterie verwandt zu werden, ein Beweis, wie selbst eingewurzelte Vorurteile vor der Gewalt der Tatsachen schnell verschwinden.

Die Notwendigkeit und Durchführbarkeit des Angriffs bleibt bestehen.

Die erörterten Kämpfe lassen erkennen, daß überall dort, wo der Angriff scheiterte, in Fehlern der Führung oder in nicht hinreichender Durchbildung der Truppe die Ursache zu suchen ist. Auch bei St. Privat, das schließlich zu einem deutschen Siege wurde, sind Mißgriffe begangen worden, und solche werden sich stets wiederholen. Diese Einsicht bedingt aber doch nicht, daß man den Angriff als etwas Unmögliches hinstellt. Die moralischen Faktoren, die im Kampfe mitwirken, werden stets unberechenbar sein. Was heute gelingt, kann morgen unter ganz ähnlichen Umständen demselben Gegner gegenüber vollständig mißglücken. Es kommt immer darauf an, „dem Gegner die Überzeugung von der drohenden Nähe seiner materiellen Vernichtung beizubringen und dadurch seinen Willen zu brechen.“*) Niemand vermag vor Beginn des Angriffs mit Sicherheit zu sagen, ob und wann das gelingen wird. Diese Ungewißheit besteht aber im Kriege überall nicht nur für den taktischen Angriff. Man kann für diesen nicht mehr tun, als sich alle Aussichten für den Erfolg zu sichern. Dazu bedarf es keineswegs immer der Zuhilfenahme des Spatens. Überaus wirksam wird sich ein inniges Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie gestalten. In diesem Sinne werden die Schutzschilde der Artillerie zu einer Trutzwaffe werden, die es den Batterien ermöglichen, den Infanterieangriff zu begleiten. Die verhältnismäßig geringe Wirkung der Artillerie auf beiden Seiten, von der aus Ostasien berichtet wird, dürfte ihren Grund darin haben, daß sie zu weit abgeblieben ist, und übertriebene Anwendung vom Feuern aus verdeckten Stellungen gemacht hat. Die Grenzen der Beobachtungsfähigkeit sind offenbar überschritten worden. Erst die Schutzschilde werden die Artillerie in Wahrheit wieder zu dem Machtfaktor in der Schlacht machen, zu dem sie berufen ist.

*) Reisner Frhr. v. Lichtenstern; Taktische Probleme.

Das Verfahren selbst wird sich beim Angriff sehr verschiedenartig gestalten. Es wird anders sein müssen gegen Stellungen, die nur von Natur stark sind, als gegen solche, die bereits vorbereitet sind. Gegenüber diesen wiederum anders, wenn sie nur flüchtig verschanzt und wenn sie stärker ausgebaut oder gar mit Draht- und anderen Hindernissen versehen, ein mehr festungskriegsartiges Vorgehen fordern, bei dem die Mithilfe der Pioniere nicht entbehrt werden kann, und wo Maschinengewehre der stürmenden Infanterie wirksam vorarbeiten werden.

Die Infanterie aber wird in jedem Falle daran festzuhalten haben, daß der Angriff ihre Hauptaufgabe ist und bleibt, und daß er auch heute noch möglich ist. Wäre dem nicht so, dann müßte man überhaupt auf die Niederwerfung des Gegners verzichten, denn auch die umfassende Truppe hat doch immer einen feindlichen Widerstand, wenn vielleicht auch nur einen schwächeren, frontal zu überwinden. Davor wird sie auch die geschickteste operative Leitung, das vollkommenste Zusammenwirken von Frontal- und Flankenangriff, nicht bewahren. Die Infanterie muß sich den Glauben von der gewaltigen moralischen Überlegenheit des Angriffs bewahren, wie sie unser Reglement lehrt. Sie wird sich auch vorzuhalten haben, daß die Wucht des Angriffs — wohl verstanden des Feuerangriffs, nicht des Stoßes im alten Sinne — um so wirksamer ist, je größere Verluste sie in kurzer Zeit dem Gegner zufügt, und daß in solchen das beste Mittel liegt, die eigenen Verluste zu vermindern. Verluste, die sich zeitlich verteilen, wirken nicht entscheidend auf den Gegner ein, wie die tagelangen Kämpfe in der Mandschurei trotz aller Hartnäckigkeit, mit der sie geführt wurden, beweisen.

Lord Kitchener tat seine Äußerung über die Unmöglichkeit des Angriffs gegen das heutige Gewehr*) unter dem frischen Eindruck eines Mißerfolges, der für ihn um so fühlbarer sein mußte, als er durch den leichten Sieg im Sudan gegen die Scharen des Mhadi verwöhnt war. Gleich ihm hatten die übrigen englischen Generale zumeist nur gegen wilde Völkerschaften gefochten. Dennoch hat General Colvile mit seinem Urteil über die Höhe der Verluste, die zivilisierte Soldaten zu ertragen vermögen,**) nicht ganz unrecht. Offenbar sind in dieser Hinsicht die Japaner den europäischen Nationen gegenüber im Vorteil. Schon Clausewitz sagt: „Wenn wir ein rohes, kriege-

*) Vgl. S. 78, 79. — **) Vgl. S. 75.

risches Volk betrachten, so ist ein kriegerischer Geist unter den einzelnen viel gewöhnlicher als bei gebildeten Völkern, denn bei jenen besitzt ihn fast jeder einzelne Krieger, während bei den gebildeten eine ganze Masse nur durch die Notwendigkeit und keineswegs durch inneren Trieb fortgerissen wird."*) Es liegt uns selbstverständlich fern, hiermit den Japanern den Vorwurf der Roheit im landläufigen Sinne zu machen, es soll vielmehr nur betont werden, wie den „nicht durchweg durch inneren Trieb" fortgerissenen Völkern Europas gegenüber die Japaner, wiewohl sie über die Mittel moderner Technik und Taktik verfügen, doch noch jene Vorzüge für den Krieg besitzen, die, wie Mommsen einmal ausführt, nur den primitiven Epochen der Nationen eigen sind. Die wahrhaft fortgeschrittenen Epochen besitzen dafür andere Vorzüge. In ihnen vermag der bewußte Wille eines ganzen Volkes, wenn es einem hohen Ideale zustrebt, noch Höheres zu vollbringen als der bloße kriegerische Trieb.

Ungeschickt angesetzte und schlecht durchgeführte Angriffe sind auch den Japanern mißlungen, denn mit bloßem Draufgehen ist gegen das heutige Gewehr allerdings nichts auszurichten. Selbst feindlichen Landsturm, der das Vorgelände aus sicherer Stellung mit Blei überschüttet, wird man frontal nicht überrennen, denn viel anderes als Landsturm waren die Türken, die Plewna verteidigten, zum Teil auch nicht.

Am wenigsten verträgt der heutige Infanterieangriff ein Schema. Ein solches ist immer gleichbedeutend mit Gedankenlosigkeit, das moderne Gefecht aber fordert erhöhte Entwicklung der Denkkraft vom obersten Führer bis zum Mann in der Schützenlinie. Darin liegt für uns jetzt ein gut Teil jener „ohnendlichen Applikation", die Friedrich der Große von denjenigen forderte, die seine Truppen kommandierten,**) und hierauf führt uns das Studium unseres Reglements immer wieder zurück. Es zeichnet sich durch jene Einfachheit aus, die nach Clausewitz im Kriege überall besteht. Er setzt allerdings hinzu: „aber das Einfachste ist schwierig".***)

Lassen wir nicht nach, unausgesetzt nach diesem Einfachsten zu trachten, und uns nicht dadurch abhalten, daß es schwierig ist!

*) Vom Kriege, I. Buch, 3. Kapitel.
**) General-Prinzipia vom Kriege. I. Artikel.
***) Vom Kriege, I. Buch, 7. Kapitel.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von
E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW12, Kochstr. 68—71.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

APR 19 1985 LL

1237256

CANCELED

War 909.05
Der Infanterie-Angriff in den neues
Widener Library 004896835
3 2044 080 698 061